Lob und Schimpf des Jesuitenordens

von

Dr. Franz Huber

Haller'sche Verlagshandlung
Bern.

Lob und Schimpf

des

Jesuiten-Ordens,

im Interesse der bürgerlichen Wohlfahrt historisch dargelegt

von

Dr. Franz Huber,
Verfasser der „Lateranischen Kreuzspinne."

Bern, 1870.
Haller'sche Verlagshandlung.

Vorrede.

Ungefähr siebenzig Jahre nach Gründung des Jesuitenordens schrieb Bischof Melchior Cano:

„Es werden Leute auferstehen, die sich von den Sünden des Volkes nähren.... Der Teufel wird in ihnen vier Laster wurzeln lassen, nämlich: die Schmeichelei, damit man ihnen reichlicher giebt; den Neid, wenn man Anderen und aber nicht ihnen giebt; die Heuchelei, damit sie durch Verstellung gefallen, und die Verleumdung, welche sich selbst rühmt und Andere tadelt.... Ja, auferstehen werden arme Reiche, unscheinbare Herrschlinge, andächtige Schmeichler, hochmüthige Bettler, wandelbare Lehrer, aufgeblasene Demüthige, süßliche Verleumder, habsüchtige Beichtiger.... Väter der Verderbniß, Kinder der Ungerechtigkeit...."

Ob Bischof Cano mit dieser keineswegs schmeichelhaften Charakterschilderung nur die „frommen Väter" der Gesellschaft Jesu gemeint habe, mag dahingestellt bleiben, obwohl ich in meiner demnächst erscheinenden „Jesuitenmoral" zeigen werde und in der „Lateranischen Kreuzspinne" theilweise schon gezeigt habe, daß der schlechte Ruf der Söhne Loyola's von der Schlechtigkeit ihrer sittlichen Praxis noch weit überboten wird.

Auch zweifle ich, ob jetzt noch gilt, was Pater Jul. Clem. Scotus einst der Compagnie Jesu vorwarf, als er schrieb:

„Die Jesuiten schaffen heimlicher Weise durch Gift diejenigen Gesellschafter aus dem Wege, welche entweder, was im Orden meistens von den Oberen desselben begangen wird, mißbilligen oder von diesen freimüthig reden oder sich an den heiligen Stuhl zu wenden drohen.... und den gleichen Tod bereiten sie denjenigen außer der Gesellschaft, welche irgend etwas ihnen Mißfälliges durch den Druck veröffentlicht haben...."

Allen Ernstes aber behaupte ich mit Papst Clemens VIII.: „Die Jesuiten wagen Alles; ja, Alles!" — wenn das Gedeihen ihres Ordens gefährdet und die weltliche Gerechtigkeit verpapisirt ist, oder mit anderen Worten, mit römisch-pfäffischen Brillen zu Gerichte sitzt.

Doch nein! Bischof Cano, Pater Scotus und Clemens VIII. sammt dem Verfasser der „Lateranischen Kreuzspinne" sind „Lügner, Verläumder und ehrlose Wichte"; denn nicht sie mit ihren „historisch begründeten Schmähungen", sondern der jesuitische Phrasenheld Ravignan hat Recht, wenn er sagt: „Die Jesuiten haben niemals einen anderen Ehrgeiz gekannt als den Hunger und Durst nach Rettung der Seelen." Dieser Hunger und Durst ging so weit, daß Einige derselben ihre Täuflinge nach der Taufe schnurstracks ermordeten, damit sie nicht wieder von der „Alleinseligmachenden" ab- und der „ewigen Verdammniß" zufallen konnten, — und dieser Mord war keine Sünde; denn „der Zweck ja heiligt die Mittel." So lehren wenigstens die jesuitischen Pfaffenseelen, wie ich in der „Jesuitenmoral" nächstens beweisen werde.

Dieser Beweis wäre übrigens schon früher erfolgt, wenn mich nicht das vorliegende Büchlein vom „Lob und Schimpf des Jesuitenordens" daran gehindert hätte. Es sollte nämlich das dritte Kapitel der „Jesuitenmoral" bilden: doch fand ich den Stoff so pikant und Nutzen versprechend, daß ich ihn erweitert im eigenen Rahmen erscheinen ließ, damit zunächst das deutsche Volk sich kurz und bündig überzeugen möge, wie ganze und noch dazu katholische Nationen in ihren Vertretern über den Jesuitenorden gerichtet haben, und zugleich entscheiden könne, ob die entrüstete Stimme ganzer Völker oder das freche Gebelfer einiger tausend Heuchler in Talar und Bäffchen Glauben und Nachfolge verdient.

Bern, 25. Juli 1869.

Der Verfasser der „Lateranischen Kreuzspinne."

Lob und Schimpf

des

Jesuitenordens.

„Die Wissenschaft Gottes und der Menschen in sich vereinigend sind sie Gebieter der Völker geworden."

Cretineau-Joly.

„Die Losung der Kinder Alt-Roms war: Vaterland! Vaterland! welchem ergeben sie die Familie opferten. Das Schiboleth der Jesuitenzöglinge dagegen ist: Jesuitismus! Jesuitismus! dessen Lehrer nöthigen Falls ihnen mehr als die leiblichen Väter am Herzen liegen. Von diesen Geschlechtern strebten jene nach Ehre und Freiheit, diese jedoch jagen der Niederträchtigkeit und Knechtschaft zu."

Botta.

Auf seiner ersten Reise nach Rom wurde Loyola, je näher er der „ewigen Stadt" kam, immer kleinmüthiger; denn er wußte nicht, welche Aufnahme ihm und seinen Begleitern seitens des „heiligen" Stuhles bevorstehe. Da warf er sich in einer verfallenen Kapelle auf die Kniee und flehte Gottes Schutz an. Nach verrichtetem Gebete erhob er sich voll Begeisterung und sprach zu seiner Gesellschaft: „Zwar weiß ich nicht, wie es Gott mit uns machen wird, liebe Brüder: ob wir in Rom gehenkt, gerädert oder auf eine andere Art gemartert werden. Aber dies kann ich euch für gewiß sagen, daß uns Christus Jesus, was uns auch immer begegnen mag, gnädig und barmherzig sein wird." Dann setzten sie in armer Pilgerkleidung, ihre theologischen Schriften auf dem Rücken und große Rosenkränze um den Hals, die Reise fort

und betraten endlich die „heilige Stadt," um den gewünschten Erfolg zu erringen. Hatte doch Papst Paul III. gar bald erkannt, „daß der fromme Eifer dieser Väter für das öffentliche Wohl der Seelen auch der arg bedrängten Kirche zu nicht geringer Unterstützung und Zierde gereichen werde."

Anders freilich urtheilte schon zwei Decennien später der evangelische Prediger Martin Chemnitz, indem er behauptete, der Jesuitenorden sei vom Papste nur deshalb so freudig bestätiget worden, „damit seine Mitglieder lernen und den Versuch wagen, die nach Gottes Wort aller Welt klaren Irrthümer und Mißbräuche (der römischen Kirche) mit der schmeichelhaften Maske glaubwürdiger Scheinberedsamkeit zu umhüllen und die Sehnen und Nerven des päpstlichen Reiches zu schirmen, um sie als Sendboten und Patrone der pontifikalen Schlechtigkeit in alle Welt schicken zu können, wenn einmal die Noth der bereits vom hellen Lichte des Evangeliums gefährdeten päpstlichen Herrschaft es erfordern sollte."

Von ähnlicher Ueberzeugung mußte der spanische Theologe und nachherige Bischof der canarischen Inseln Melchior Cano erfüllt sein, als er um 1600 in weiser Voraussicht an Pater Regla, den Beichtvater Kaiser Karls V. die ominösen Worte schrieb: „Wolle Gott, daß mir dasjenige nicht begegne, was der Cassandra, wie die Geschichte sagt, widerfuhr, der man nicht eher glaubte, als bis Troja erobert und verbrannt war! Wenn die Jesuiten so fortfahren, wie sie angefangen, so möge Gott verhüten, daß nicht einmal die Zeit kommt, wo die Könige ihnen gern widerstehen möchten, aber nicht die Gewalt mehr haben, ihnen Widerstand leisten zu können."

Und wahrlich, die Ränke und Ausschweifungen, welche jesuitische Anmaßung und Gewissenlosigkeit sich in Spanien und Portugal zu Schulden kommen ließ, mußte groß, mußte ungeheuer sein, da Emanuel Godin, Rektor des Collegiums zu Coimbra, das hierüber aufgebrachte Volk nur dadurch beschwichtigen konnte, daß er halbnackt sich geißelnd durch die

Stadt lief und an jeder Ecke der Menge zurief: „Ihr Herren von Coimbra, vergebet uns um Christi Willen das Aergerniß, welches unsere Gesellschaft euch gegeben hat. Ich, ich bin der vornehmste Urheber desselben. Mein Verbrechen verdient den Zorn Gottes, und ich bitte euch daher, ihn durch euer Gebet zu beschwichtigen." Nachdem hierauf auch die übrigen Glieder der Gesellschaft Jesu daselbst sich halbnackt durch die Straßen gegeißelt hatten, wußte Godin das Volk durch erbauliche Phrasen so sehr zu rühren, daß es unter häufigen Thränen: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! — zum Himmel rief.

Eine noch schimpflichere Demüthigung hatten die „frommen Väter" im Jahre 1555 zu Saragossa erfahren. Als sie dort trotz erzbischöflichen Verbots mit außerordentlichem Pomp eine Kirche einweihten, belegte der entrüstete Erzbischof unter dem Zusammenläuten der Glocken alle Jesuiten Saragossas mit dem Banne, und die Stadt so lange mit dem Interdikt, bis jene diese geräumt haben würden. Alles Volk floh sie nun wie Ketzer, und wirklich konnten sich die „Jesuwider" bloß durch heimliche Flucht vor Mißhandlungen und möglichem Todschlag retten. Der gottesfürchtige und papstfreundliche Hof dagegen führte sie im glänzenden Triumphzug in Saragossa wieder ein, der Bischof von Hueska celebrirte für diese „gottgefällige" That ein feierliches Dankamt, und die armen Augustiner, welche die Verdammung der Jesuiten hauptsächlich veranlaßt hatten, mußten unter Anklage eines unordentlichen Lebens durch die „frommen Väter" ihr Kloster verlassen, um ihren loyolitischen Gegnern Platz zu machen.

Die Vorliebe des spanischen Hofes für die Jesuiten, die ja äußerst nachsichtige Beichtväter waren, könnte, wenn überhaupt, nur demjenigen auffallen, der nicht weiß, daß nach Loyolas höchst eigenem Ausspruch die Könige (sammt Junkern und Hofdämchen natürlich) um so eher der Leitung bedürfen, weil sie stets schwerer als der gemeine Mann selig werden, — oder der nicht weiß, daß die Gesellschaft Jesu „jener feurige Wagen Israels sei, um dessen Beraubung Elisäus einst geweint hat, der nun aus besonderer Gnade Gottes in

diesen für die Kirche so bedrängten Zeiten zur Freude aller Welten wieder erschienen ist, und worin statt Soldaten ein Trupp von Engeln sich befindet.... Sie gleichen in ihren Kriegen gegen die Ketzer dem Erzengel Michael, in ihren Bekehrungen der Ungläubigen dem Erzengel Gabriel, und in ihren Liebeswerken gegen die Nächsten dem Erzengel Raphael. Sie hören die Beichten der Armen und Kinder mit eben dem Eifer, mit welchem sie die Gewissen der Großen und Fürsten leiten." Diese „Engel" auf Erden, diese „Heiligen" in Menschengestalt können weder verblühen und altern noch verdorben und verdammt werden. Vielmehr ist es ein Privilegium der Gesellschaft Jesu, daß, so oft ein Jesuite stirbt, Jesus selbst kommt und dessen Seele in Empfang nimmt.

Dagegen meinte Eustach du Bellay, Bischof von Paris, schon 1554, man solle den Jesuiten lieber an den türkischen Gränzen Häuser bauen, wo sie die Ungläubigen bekehren könnten, als ihnen mitten in der Christenheit Wohnplätze verschaffen, — und die Sorbonne oder Universität von Paris sprach sich immer noch milde so aus: „Diese Gesellschaft, welche sich auf eine ungewöhnliche Weise den Namen Jesu anmaßt, welche ohne Unterschied strafbare, ehrlose und infame Leute aufnimmt, die in keinem Stücke, wodurch sich Mönche in ihren Gebräuchen, in ihrem Gottesdienst und in ihren Lebensregeln vor Weltpriestern auszeichnen, sich unterscheidet; — diese Gesellschaft, welcher in Austheilung der Sakramente, im Predigt- und Lehramt wider die Rechte der Bischöfe und Ordinariate, wider die hierarchische Ordnung und zum Nachtheil der übrigen Orden sowohl als der Fürsten und weltlichen Herren, sowie auch zur Beeinträchtigung der Universitätsfreiheiten und zur großen Beschwerde des Volkes so viele und verschiedene Privilegien, Indulte und Freiheiten seitens des päpstlichen Stuhles ertheilt worden sind; — diese Gesellschaft schändet den Mönchsstand, entkräftet die mühsame, fromme und nöthige Uebung der Tugenden, veranlaßt die Mitglieder anderer Orden, ihre Gelübde zu entheiligen, entzieht die Gläubigen der schuldigen Unterwerfung und dem

Gehorsame ihrer rechtmäßigen Seelsorger, beraubt weltliche und geistliche Obrigkeiten ihrer Rechte, verursacht in beiden Ständen Unruhen und bei dem Volke viele Beschwerden, Streitigkeiten, Spaltungen und eine Menge anderer Unordnungen. Wenn man mit einem Worte Alles zusammenfassen will, so scheint diese Gesellschaft zur Gefährde des Glaubens, zur Beunruhigung des Kirchenfriedens, zur Untergrabung der Mönchszucht und überhaupt mehr zum Niederreißen als zum Aufbauen bestimmt zu sein."

Anders freilich dachte die römische Pfaffendirne Katharina von Medicis, als sie bei dem zweiten Versuche der Jesuiten, sich in Frankreich einzunisten, dem widerstrebenden Parlamente wissen ließ: „Man müsse eilen ihnen die Aufnahme in das Königreich zu gewähren, damit sie durch viel Widerstand und Zögerung nicht in böse Laune gesetzt und vielleicht gar bewogen würden, das Königreich zum großen Nachtheil der Religion und des gemeinen Wesens aus freien Stücken wieder zu verlassen." Und wirklich wurde, freilich unter bedeutenden Einschränkungen, am 15. November 1561 in die Aufnahme der Jesuiten gewilligt, worauf diese ein Collegium eröffneten und dasselbe der Universität einverleibt wissen wollten.

Hieraus erstanden 1564 neue Händel zwischen der Sorbonne und dem Jesuitenorden, welchem Stephan Pasquier vorwarf, daß er durch Sophistereien die Welt zu blenden und seinen berüchtigten Gelübden, je nachdem es sein Vortheil erheische, tausend Wendungen und zweideutige Begriffe zu geben wisse. Pasquier fand das System des Ordens, der nur eben erst im Entstehen war, für die Ruhe und Sicherheit der Staaten so gefährlich, daß er sich zu behaupten getraute, „diese Sekte bezwecke nichts Geringeres, als unter Christen und Jesuiten, unter Päpsten und Cardinälen, und überhaupt unter allen Ordensständen eine allgemeine Entzweiung zu veranlassen. Wo sie geduldet werden, da kann

kein Fürst und Regent sich gegen ihre Angriffe sicher stellen."

Pasquier beschuldigte sie ferner, durch Erbschleicherei ganze Familien ausgesaugt, junge Leute unter dem Schein der Religion verdorben, und durch betrügliche Lehre sowohl als durch Verführung der Jugend den Samen des Aufruhrs und der Treulosigkeit in Frankreich ausgestreut zu haben. „Die ihr die Jesuiten duldet" — rief er schließlich dem Parlamente zu — „ihr werdet einst, aber zu spät euere Leichtgläubigkeit bereuen, wann ihr die traurigen Folgen euerer Toleranz einsehen und euch durch Thatsachen überzeugen werdet, daß die Jesuiten durch List, Betrug, Aberglauben, Heuchelei und boshafte Kunstgriffe nicht nur in diesem Königreiche sondern überhaupt in der ganzen Welt die öffentliche Ruhe stören werden."

Dieser „schmähsüchtige Mann" wurde übrigens in seinen Ansichten durch den Generaladvokaten Mesmil auf das Entschiedenste bestätigt und unterstützt. Auch er bewies dem Parlamente mit gleich schlagenden Gründen, wie sehr Frankreich gefährdet würde, wenn die Jesuiten bleibende Stätten daselbst finden sollten; denn „man habe zu fürchten, daß durch dergleichen Institute die Sitten und Gesetze des Königreiches verwirrt und verdorben würden. Diese ganze Gesellschaft besteht aus Leuten, welche durch feierliche Gelübde an die Befehle eines in Rom befindlichen Oberen gebunden sind. Wie nachtheilig muß dieser Umstand nach reiflicher Ueberlegung für Frankreich sein, nachdem es in der Macht dieses Oberen steht, nicht nur das Geld sondern selbst die Unterthanen Sr. Majestät aus dem Lande zu ziehen und sich ihres Gehorsams zu versichern." — Außerdem hob Mesmil unter manchem Anderen noch besonders tadelnd das Privilegium hervor, kraft dessen sich die Jesuiten selbst Gesetze und Verordnungen nach Wohlgefallen und Willkür aufstellen dürfen.

Zur Zeit der Hugenotenverfolgungen schürten sie in

Predigten und Beichten offen den Aufruhr; ja, der „wüthende Prediger" und „grausamste Tiger" Pater Pigenat rief seine Zuhörer kurzweg zum Morde König Heinrichs III. auf, indem er ihn einen ketzerischen Tyrannen schalt, — und wieder andere „fromme Väter" gingen in ihrem fanatischen Eifer so weit, daß sie sogar den Truppen beitraten, welche der Papst den Liguisten zur Unterstützung nach Frankreich geschickt hatte. Arnaud macht ihnen überdieß den Vorwurf, sie hätten den Edelleuten die Absolution in der Beichte nur unter der Bedingung ertheilt, sich gegen ihren rechtmäßigen König mit der Ligue zu verbinden. Die Universität von Paris aber beschuldigte die Jesuiten, eifrigst jenes Feuer der Zwietracht angeschürt zu haben, welches so viele rechtschaffene Leute ersticken sollte; denn „die Ligue hielt ihre Berathungen in dem Profeßhaus der Jesuiten, sowie es aus dem Verbal-Proceß des Lieutenants Poulain bekannt ist. Ihr Collegium in der St. Jakobsstraße diente den Liguisten gleichfalls zu geheimen Schlupfwinkeln, wohin sie sich verkrochen, um unter Anleitung dieser Väter die Pläne ihrer schrecklichen Verschwörungen zu entwerfen. In diesen Jesuitenhäusern brüteten die spanischen Agenten Mendoza, Aquilon und Feria ihre mörderischen Anschläge auf Frankreich aus. Mit einem Worte: Ihre Häuser waren der Aufenthaltsort von Tigern und die Höhle der Tyrannen; die Königsmörder schärften darin ihre Dolche, um damit unsere Könige zu durchbohren."

Dasselbe bestätigt Cailliere in folgenden Worten: „Alle Priester lebten mit dem Volke im Frieden. Nur einzig die Jesuiten suchten die Liguisten zu unterstützen. Sie machten fast ganz Bordeaux liguistisch. Ihr Collegium war der Versammlungsort, wo die Häupter der Verschwörung sich verabredeten, an dem Osterfeste während der Prozession einen Aufstand unter dem Volk zu erregen," um den Liguisten die Stadt in die Hände zu spielen. Der ganze Jesuitenorden wüthete mit einer merkwürdigen Uebereinstimmung und fast aus einem Tone gegen die königliche Gewalt und gegen die Hugenoten.

Die Absicht beider, der Liguisten sowohl als Jesuiten, war natürlich keine andere als „zur Verherrlichung Jesu Christi und der Kirche, und zur endlichen Vereinigung aller Erdenmenschen unter den Fahnen des Christenthums, Frankreich und Spanien brüderlich in ewiger Allianz zu verbinden," oder mit richtigeren Worten, Frankreich und Spanien auf ewige Zeiten zu Säbelträgern des Jesuitismus und Henkersknechten der Inquisition zu degradiren. So steht es in dem berüchtigten Schreiben vom 2. Dezember 1591, welches die Liguisten durch den Jesuitenpater Matthieu dem König von Spanien wollten einhändigen lassen, um ihn zur Annahme der französischen Krone zu vermögen. Das Schreiben wurde jedoch aufgefangen und so der an Heinrich IV. beabsichtigte Verrath offenkundig. Die römischen Oberpfaffen Sixtus V., Gregor XIV. und Clemens VIII. bliesen mit den Jesuiten aus einem Horn. In Folge dessen wurde Frankreich 1591 mit dem Interdikte, und alle Franzosen, welche Heinrich als rechtmäßigen König anerkannten, mit dem Bannfluch belegt. Im Jahre 1593 endlich kehrte Heinrich IV. aus Liebe zum Frieden in den „alleinseligmachenden" Schooß der römischen Kirche zurück und der Bann wurde gelöst, aber erst nachdem sich die Gesandten Frankreichs in Rom Namens des Königs vor allen Kardinälen und unter Absingen des üblichen Bußpsalmes mit Ruthen hatten streichen lassen.

Nun folgte der Mordversuch des Soldaten Barriere's auf den König, dessen Veranlassung den Jesuiten um so mehr zur Last gelegt wurde, als sie ja fast allein den Eid der Treue verweigerten. Da erhob sich die Sorbonne von Neuem gegen die „frommen Väter" und drang in einem Dekret vom 18. April 1594 auf die Vertreibung und Vernichtung derselben in allen königlichen Staaten. Antoin Arnaud, Vertreter der Universität, erklärte öffentlich im Parlament, „gleichwie die Jesuiten bereits in allen Theilen der Welt sich einer verderblichen Herrschaft über die Großen und über die Schicksale der Völker bemächtigten, so haben sie

auch in Frankreich die schreckhaftesten Gährungen und Cabalen veranlaßt, um der spanischen Krone zur Ausführung des stolzen Planes einer Universalmonarchie behülflich zu sein," — und Louis Dolle, der Vertreter der französischen Geistlichkeit, hob nachdrücklich hervor, „daß das Institut der Jesuiten die ganze kirchliche Hierarchie umstoße, und unter dem Scheine der Armuth durch Ehr- und Geldgeiz reicher als selbst die mächtigsten Könige der Erde geworden sei. Ihrem Gelübde der Armuth wissen die Jesuiten eine so geschickte Deutung zu geben, daß sie die Reichthümer der ganzen Welt sich aneignen können, ohne sich einer Sünde schuldig zu machen. Ueberhaupt sind alle ihre Gelübde Chimären, und das Grundgesetz ihres Ordens lautet, sich an keine positiven Gesetze zu halten. Daher soll man den Jesuiten, wenn sie nach dem Willensausspruch der Universität nicht ganz aus dem Reiche verstoßen würden, wenigstens alle kirchlichen Verrichtungen und namentlich die Seelsorge untersagen."

Trotz dieser gewaltigen Anklagen wußten die Jesuiten durch offene und geheime Kunstgriffe den Prozeß so lange zu verschieben, bis das Parlament in die Ferien ging. Empört hierüber, schloß der Parlamentspräsident Augustin Thuan, Onkel des Geschichtschreibers, die letzte Sitzung mit folgenden denkwürdigen Worten: „Einen Prozeß dieser Art unentschieden zu lassen, sei ebensoviel, als das Leben des Königs einer unvermeidlichen Gefahr preiszugeben. Er hätte von dem Parlamente erwartet, daß es durch einen Rechtsspruch dieses geheiligte Leben sichern würde. Er sei schon zu alt, um das Ende dieses Rechtshandels zu erleben; solle er jedoch vor seinem Tode für sich selbst noch seine Meinung sagen, so müsse er aufrichtig gestehen, daß es wohlgethan sein würde, alle Jesuiten aus ganz Frankreich zu verjagen.

Wenige Wochen darauf, am 27. Dezember 1594, stach der Jesuitenzögling Johann Castel den König verfehlterweise in die Lippen, statt, wie beabsichtigt, durch den Hals,

worüber dieser die spaßhaft ernste Bemerkung machte: „Sollen denn diese Väter durch meinen eigenen Mund von ihrem mörderischen Vorhaben überführt werden?" Das Parlament dagegen warf die Frage auf: „Welche Beweise wollen wir noch gegen eine so gefährliche Sekte erwarten?" — und Stephan Fleury, Parlamentsrath, rief aus: „Hatten die Ankläger der Jesuiten wohl Unrecht, zu behaupten, das Heil des Königs und des Reiches sei mit dem Interesse der Universität verbunden? Was haben wir dadurch, daß der endliche Urtheilsspruch durch Cabalen verzögert ward, wohl Anderes gewonnen, als daß wir die Jesuiten veranlaßten, ihre schon lange gefaßten mörderischen Anschläge gegen das Leben des Königs zu beschleunigen? Wie unglücklich sind Monarchen! Erst dann glaubt man ihr Leben in Gefahr, wenn man sie ermordet sieht."

Johann Castel wurde zum Tode, die Jesuiten aber als Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und des Staates dazu verurtheilt, binnen drei Tagen ihr Haus und Collegium und in fünfzehn Tagen das ganze Königreich zu verlassen, widrigenfalls sie als Majestätsverbrecher gestraft würden. Ihre Güter wurden zu frommen Stiftungen verwendet, und schließlich allen Unterthanen bei Strafe des Hochverraths untersagt, ihre Kinder in die auswärtigen Schulen der Jesuiten zu senden.

Die Jesuiten aber wußten sich unter verschiedenen Masken zu halten und in Aemter und Würden einzuschleichen, trotzdem daß auch das Parlament von Languedoc, welches zu Beziers tagte, dieselben als strafbar aus Frankreich verbannt hatte. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich der Generaladvokat Belloy über den Orden, wie folgt: „Die Jesuiten haben auf ihren Kanzeln, in Beichtstühlen, in schändlichen und aufrührerischen Schriften den Königsmord gerechtfertigt. Die Bande der menschlichen Gesellschaft sind durch Parteiungen, Bündnisse und Zwiste, welche sie in unserem Staate veranlaßten, zerrissen. Seit diese elenden Fremdlinge

unsere Jugend blenden, erblickt man nur Verwirrung, Unordnung und Gesetzlosigkeit. Ihre Habsucht und ihr Geiz hat Alles angesteckt." — Endlich wurde nicht nur Herr von Tournon dieser unverbesserliche Schirmvogt der „frommen Väter," unterm 18. August 1698 vom Pariser Parlament als Majestätsverbrecher aller seiner Ländereien, der Gerichtsbarkeit über dieselben und aller seiner Würden entsetzt, sondern auch das Verbot, bei den Jesuiten zu studieren, neuerdings eingeschärft und zugleich verordnet, daß kein Jesuitenzögling je zu einem akademischen Grade oder zu einer mit diesen Graden verbundenen Würde erhoben werden solle.

Doch nicht bloß die französische, sondern auch die römische Geistlichkeit erhob sich schon unter Papst Pius IV. gegen den Jesuitenorden, indem sie in einer Gedenkschrift zu beweisen suchte, daß es für die römische Geistlichkeit unanständig und unrühmlich sei, die Erziehung der jungen Cleriker Fremden und Ausländern zu überlassen. Es fehle derjenigen Kirche, welche das Haupt aller christlichen Kirchen sei, gewiß nicht an tugendhaften und gelehrten Männern, denen mit mehr Zuversicht und Nutzen die Bildung der Priesterjugend anvertraut werden könne. Auch sei zu fürchten, daß die Jesuiten zum Nachtheil der Kirche gerade die besten und brauchbarsten Köpfe in ihren Orden locken würden. Ja, ein Titularbischof, dessen Namen die Geschichtschreiber des Jesuitenordens mit Schweigen übergehen, ging sogar so weit, daß er die „frommen Väter" eine teuflische und verfluchte Sekte nannte, welche nicht nur den Söhnen, Töchtern, Weibern und Gütern Anderer nachstelle, sondern auch die ganze Geistlichkeit zu stürzen suche.

Der schwache Papst jedoch, obwohl anfänglich den Orden, als zu habsüchtig, verabscheuend, ließ sich endlich beschwichtigen, erklärte Alles, was den Jesuiten zur Last gelegt wurde, für Verläumdung und Teufelskniff, und empfahl den Orden als „die kräftigste Stütze der Religion". Dasselbe thaten die frommen Väter selbst, indem sie ihre Ankläger als Ketzer

bezeichneten, „deren ganzes Bestreben dahin gehe, einen Orden verhaßt zu machen, der sich mit so rühmlichem Eifer stets der Sache Gottes, der Kirche und des Königs (von Spanien) angenommen habe.“ In Wahrheit aber ging der Jesuiten ganzes Bemühen wie überall, so auch in den Niederlanden dahin, die freie Verfassung daselbst umzustürzen und den römisch-pfäffischen Despotismus gewaltthätig in's Leben zu rufen. Daher wurden sie auch mit Recht aus allen Städten der Vereinigten Niederlande schmachvoll vertrieben. Dabei ärgerte die „frommen Väter“ am meisten, daß Protestanten und Katholiken gemeinsam gegen sie auftraten. „Die Ketzer“ — sagten sie — „mögen freilich behaupten, daß sie nur Gleiches mit Gleichem, Verfolgung mit Verfolgung vergolten haben. Wir leugnen es nicht, wir haben für die Erhaltung des katholischen Glaubens hartnäckig mit ihnen gestritten: aber wir müssen auch zugleich bekennen, daß kein Ketzer Ruhe vor uns haben könne. Denn so lange ein Athem in uns ist, werden wir zur Vertheidigung der katholischen Heerde gegen die Wölfe bellen. Der Friede ist aufgegeben, die Samen des Hasses sind gesäet. Was Hamilcar dem Hannibal, das war uns Ignatius. Durch ihn aufgestachelt, haben wir ewigen Krieg an den Altären geschworen.... Daß aber auch Katholiken — ob aus Irrthum oder aus Bosheit verblendet, möge Gott entscheiden — uns wehe thaten, das ist um so kränkender für uns, weil die Ketzer hieraus Veranlassung nahmen, ihrem Haß gegen uns noch stärkeren Ausdruck zu geben.“

In Portugal hatten es die frommen Väter nicht mit Ketzern sondern mit guten Katholiken zu thun, und doch brachten sie es auch hier am Hofe bald (1568) dahin, daß der redliche Minister Alexis de Menezes den jungen König Sebastian vor einer gewissen „Sekte von Leuten warnte, welche ihre eigene Erhöhung und ihren Eigennutz einzig zum Gegenstand ihres Strebens und Thuens machen. Leute dieser Art schmeicheln allen Leidenschaften der Fürsten, um ihnen einzureden, daß jene Zeit, wo sie unter Aufsicht

und Leitung redlicher Männer standen, die Zeit unerträglichen Zwanges und schändlicher Erniedrigung gewesen sei. Um einem so mißleiteten Prinzen auch als wirklichem Regenten gefällig zu sein, werden sie fortfahren, alle Launen desselben mit Lobsprüchen zu überhäufen. Diese gefährlichen Schmeichler werden nichts versäumen, was ihrem Privatvortheile zuträglich sein wird. Sie werden die Aufmerksamkeit des Regenten von dem Zustande seiner Staaten unvermerkt auf den Zustand ihrer eigenen Gesellschaft zu lenken suchen. So wird es ihnen gelingen, das Vermögen und die Macht eines Staates in eben dem Maße zu schwächen, in welchem sie sich an Reichthum und Stärke über denselben erheben werden.“ So der redliche Menezes. Und Königin Katharina, Großmutter König Sebastians? Königin Katharina, diese große Freundin und Wohlthäterin des Jesuitenordens, fand sich durch die Ränke der „frommen Väter“ an ihrem Hofe, welche das portugiesische Reich in die bedauerlichste Verwirrung gebracht hatten, am 8. Juni 1571 veranlaßt, den Jesuitengeneral Franz Borgia mit folgenden Fragen zu bestürmen: „Erfordert es die Ehre und der Dienst des Herrn, daß die Jesuiten den König als ihren Sklaven und den Staat als ihr Eigenthum beherrschen? Geziemt es dem Geiste der Gesellschaft Jesu, sich mit so vielem Eifer um die weltliche Regierung und mit so mächtigem Ehrgeiz um weltliches Ansehen zu bewerben? Besteht darin der Geist des Ordens, daß er dieses Ansehen auf Kosten der Ehre und der Gewissen der Könige mißbraucht, allen Bewohnern dieses Königreiches zum Aergernisse wird, und eine unendliche Menge Verwirrungen in der Regierung verursache? Soll seine Ehre, der Nutzen, der aus der Sorge für das Seelenheil der Menschen entspringt, und der Trost, den mein Alter und meine Sorgfalt verdienen, das Opfer einer so unmäßigen Ehrfurcht werden? Wird es ein Vortheil für die Gesellschaft sein, wenn ich mich aus einem Reiche, dessen Königin ich bin, entferne und dasselbe der Gefahr aussetze, zu Grunde zu gehen? Ist dem Orden daran gelegen, daß ich die Grabstätte meines königs-

lichen Herren und meiner Kinder verlasse, daß ich mich trenne von dem Könige, meinem Enkel, der meinem Herzen so theuer ist?"

Obwohl diese Anklage aus der greisen Brust einer katholischen Königin bezüchtigend genug scheinen mochte, so schwieg doch der Jesuitengeneral, weil er es mit Vergnügen sah, wie mächtig sein Orden in Portugal geworden war. Dadurch kam es aber endlich so weit, daß nicht nur Philipp II. (1588) beim Papst Sixtus V. auf die Reformation der Mönchs- und also auch des Jesuitenordens drang, sondern daß auch (1589) einige Ordensglieder an gedachten Papst folgende Erinnerung einsandten: „Die Bosheit einiger (Väter) geht so weit, und die Verwegenheit, womit sie den Geist der Constitutionen des heiligen Ignatius entstellen, ist ihnen so sehr gelungen, daß sie nun allgemein verachtet werden. Man sieht diese Constitutionen für eine Lufterscheinung an, die eben so geschwind verschwand, als sie sich bildete. Die Ursache dieses Verderbens ist, daß die Professen, unsere Oberen, wider Recht und Billigkeit nach eigener Willkür in allen Dingen verfahren. Diese Verkehrtheit der Handlungen hat sich dergestalt eingenistet, und jene Oberen haben so viele besondere Regeln und Gewohnheiten (etwa die geheimen Ermahnungen und goldenen Sprüche?), die denjenigen des Ignatius entgegen sind, eingeführt, daß die besten, weisesten und ältesten der Unseren manchmal daran zweifeln, ob dieser verwirrte Haufe von Menschen auch wirklich jener von dem heiligen Stuhle bestätigte Orden, oder nicht vielmehr eine Synagoge von Leuten ist, welche ohne Gesetz und willkürlich leben. Wir wagen es nicht, unsere Namen zu unterzeichnen, und können dieß selbst auf Befehl Ew. Heiligkeit nicht thun, ohne uns der Gefahr ungerechter Mißhandlung auszusetzen. Würden die Professen, welche dieser Provinz vorstehen, es je erfahren, daß wir Verfasser dieses Schreibens seien, sie würden uns als Feinde ihrer schändlichen Entwürfe grimmig verfolgen. Schon lange haben sie es uns zum Gesetze gemacht, daß

derjenige, welcher nur ein Wort von der Beobachtung der Constitutionen des Ignatius bezüglich der Mißbräuche jener Professen meldete, die höchste Strafe zu gewärtigen habe.

Sixtus V. starb und Gregor XIV. verfluchte alle diejenigen, welche gegen das Institut der Jesuiten Einwendungen machen würden. Ja, noch mehr; denn in der fünften Generalversammlung, welche im Jahre 1593 unter General Claudius Aquaviva († 1615) gehalten wurde, erließ man ein strenges Decret gegen diejenigen Ordensglieder, welche unter dem Vorwande eines heiligen Eifers für die Aufrechthaltung der Ordensconstitutionen, sich mit Bittschriften an die römischen Päpste wendeten; denn „dergleichen Leute sind ausgearte Söhne unseres Ordens. Sie verlangen Dinge, welche offenbar die Grundstützen unseres Institutes erschüttern, und die in den Constitutionen eingeführte Regierungsart verändern würden, um durch eine ganz neu eingeführte Form das ganze Gebäude der Gesellschaft zu untergraben und vom Grund aus umzustürzen. Dergleichen Leute sind also, nach dem Urtheil der Congregation, als Urheber so großer Uebel, als Verführer der Uebrigen und als Mitschuldige allen jenen Censuren und Strafen verfallen, welche in den päpstlichen Bullen enthalten sind. Ferner sollen Alle diese als Urheber der ernstesten Spaltung in der Gesellschaft Pestkranken gleich so rasch als möglich von derselben getrennt werden; doch bleibt es dem Urtheil des Generals überlassen, ob dieselben nicht vor der Entlassung noch besonders gezüchtigt werden sollen. Wenn aber gewisse zwingende Hindernisse ihre Vertreibung aus dem Orden nicht sogleich erlauben, so sollen sie wenigstens aller Aemter, Würden und Grade sowie auch des aktiven und passiven Stimmrechts verlustig sein." Papst Paul V. bestätigte nicht nur dieses Dekret seinem ganzen Umfange nach, sondern ertheilte dem General auch noch die weitere Vollmacht, gegen die Uebertreter desselben mit willkürlicher Strenge zu verfahren. So blieb der Jesuitenorden unverbessert und unverbesserlich: kein Wunder also, daß auch die Klagen über ihn überall und immer die-

selben blieben und bleiben werden, so lang es Jesuiten geben wird.

* * *

Nach mehrjährigen Umtrieben der „frommen Väter" sah sich England gleichfalls genöthigt, mit aller Strenge gegen eine Sekte zu verfahren, welche in einer unglücklichen Verblendung Aufruhr, Empörung und Verrath für erlaubte Mittel hielt, um die vermeintliche Reinheit der Religion zu erhalten. Aus keinem anderen Gesichtspunkte lassen sich die Verfolgungen beurtheilen, deren die Jesuiten in England sich rühmen. Nicht ihre Religion, sondern ihre gefährlichen Anschläge auf die Sicherheit und den Frieden des Reiches, ihre ununterbrochenen Verschwörungen gegen das Leben der Königin Elisabeth († 1603) und ihre verrätherischen Verständnisse mit den Feinden der Krone brachten sie als Staatsverbrecher an den Galgen und aus dem Lande. Hatten sie doch außer der päpstlichen Oberherrschaft auch noch die scheußliche Behauptung aufgestellt, „daß alle Ketzer, die nicht zur Gemeinschaft der (römischen) Kirche gehören, vom Papste verflucht und verdammt seien; daß ein König, der in der Ketzerei und im Kirchenbanne liege, nicht König sein könne; daß die Unterthanen nicht verpflichtet seien, einem vom päpstlichen Stuhle verfluchten Monarchen Gehorsam zu leisten; und daß es also ein verdienstliches und erlaubtes Unternehmen sei, einen solchen König sammt allen seinen Beamten aus der Welt zu schaffen." Kann es da auffallen, daß König Jakob I. im Jahre 1610 alle Jesuiten aus dem Lande gejagt wissen wollte, „weil ihr Denken und Thun für die Ruhe und Sicherheit des Thrones zu gefährlich schien, indem ihre Hauptabsicht einzig dahin zielte, das Volk wider Gott und König aufzuwiegeln."

Auch aus Venedig, welches damals mit dem Interdikte belegt war, wurden sie am 14. Juli 1606 ausgewiesen, „weil sie vermittelst des Beichtstuhls die Geheimnisse der Regierung und der Familien erforscht und mißbraucht, die Jugend in den Schulen verführt, die Ehre des Staates beleidigt, Aufruhr gepredigt, die Aristocratie verdammt und

folglich die Verfassung der Republik angegriffen hatten." Nicht ohne Gewicht war auch die Beschwerde verschiedener Ehemänner und Väter, daß ihnen ihre Frauen die eheliche Pflicht und ihre Söhne den Gehorsam verweigerten, weil die Jesuiten in den Beichtstühlen sich verlauten ließen, excommunicirten Ehemännern dürfe keine eheliche Pflicht und excommunicirten Eltern kein kindlicher Gehorsam geleistet werden.

Hiermit übereinstimmend schrieb (1606) der französische Gesandte Herr von Canaye in seinem Bericht von den Klagen der Republik gegen die „frommen Väter" an Heinrich IV., daß sich bei den Jesuiten Schriften gefunden, deren Inhalt sich mehr auf die Einrichtung einer weltlichen Monarchie als auf das Himmelreich bezog, und woraus man ersah, daß die Jesuiten sich des Beichtstuhls fast einzig (?) nur dazu bedienten, die Eigenschaften eines jeden Privatmannes, und die Gesinnungen und Lebensarten der vornehmsten Bürger jeder Stadt zu erforschen. Sie hätten durch diese geheimen Kunden ein äußerst genaues Register zu Stande gebracht, worin sich die Macht, das Vermögen und die Dispositionen sowohl des Staates überhaupt, als jeder Familie insbesondere nach dem umständlichsten Detail aufgezeichnet finde. Man hat hieraus richtig geschlossen, daß die Jesuiten ein großes Unternehmen, zu dessen Ausführung ihnen eine so mühsame und genaue Personen- und Lokalkenntniß nothwendig war, im Schilde führten. „Noch hat keine andere geistliche Gesellschaft einen ähnlichen Verdacht auf sich geladen, und dieser Umstand sollte wichtig genug sein, jedem Fürsten und Patrioten die Augen zu öffnen."

Noch schärfer beurtheilte Bartholomäus Alett, ein angesehener Walliser Bürger, den Jesuiten-Orden. Er stellte nämlich im Jahre 1610 seiner Landsgemeinde vor, daß die Aufnahme der Jesuiten unmittelbar das Verderben des Landes und aller Stände desselben nach sich ziehen würde. Der Haus- und Regentenstand, die Rechte des Bischofs und der Ordensleute, die Ruhe des Landes und seine Freiheiten würden offenbar gefährdet; denn „bei uns"

— sprach er — „wohnen Katholiken und Evangelische in einem Hause und in einer Haushaltung. Brüder und Schwäger, Väter und Söhne sind oft ungleichen Glaubens. Bei den Jesuiten ist es aber Grundsatz, keine andere Religion zu dulden, als die spanische Inquisition, wie sie denn überhaupt, wo sie nur immer Gelegenheit haben, die Evangelischen plagen, verfolgen und verjagen. Ihr klugen Männer von Wallis! werdet wohl begreifen, daß es Leuten, wie die Jesuiten sind, die selbst gekrönter evangelischer Häupter nicht schonen, ein Leichtes sein müsse, den Vater gegen seinen Sohn, und den Sohn gegen seinen Vater zu verhetzen, das Land mit Zwietracht und Aufruhr zu erfüllen und nicht nur große Verwirrung, sondern auch grausames Blutvergießen zu verursachen." Zum Dank für seine Vaterlands- und Menschenliebe soll der brave Walliser Bürger an Jesuitengift, durch einen Brief ihm beigebracht, gestorben sein.

* * *

Doch war es nicht Europa allein, welches so schimpfliche Anklagen gegen die „frommen Väter" erschallen ließ, sondern überall, wo Jesuitenbrut nistete, stiegen dieselben Beschuldigungen und Bitten um Abhülfe zu den irdischen und himmlischen Thronen empor. So klagte man auch dem japanesischen Kaiser, „daß weder das Eigenthum der Familien noch die Ruhe des Reiches, noch das Leben des Regenten gesichert sei, so lange nicht alle Portugiesen — wie man die Jesuiten dort nannte — und auch jene eingebornen Japanesen, welche von dem Gifte ihrer Lehren und Maximen angesteckt sind, ausgerottet sein werden." Zudem legte man dem Kaiser das Schreiben des holländischen Präsidenten vor, worin der Plan einer Verschwörung seitens der Jesuiten und Genossen wider das ganze Reich verrathen war. Nun begannen die Christenverfolgungen, welche damit endigten, daß von den in Japan im Jahre 1629 vorhandenen 400,000 Christen um das Jahr 1649 kaum eine Spur mehr zu finden war. Mit obiger Klage übereinstimmend schrieb auch der Reisende Martin: „Nur

die Jesuiten, welche sich unrechtes Gut mit Gewalt aneigneten, waren die unglückliche Veranlassung, daß das Christenthum in Japan vertilgt und sie selber verflucht wurden. Diejenigen, welche damals in Japan waren, wurden nicht als Christen (des Glaubens wegen), sondern als Staatsverbrecher und Störer der öffentlichen Ruhe hingerichtet." Dafür wurden ihre Rädelsführer von Pius IX. lächerlicher Weise canonisirt.

Fast ebenso ging es in China, wofür die bekehrte Kaiserin Helena im Jahre 1650 von Papst Alexander VII. „mehrere heilige Jesuiten erbat, um die Lehren des göttlichen Evangeliums im ganzen Reiche zu verbreiten." Der Stuhlhalter Petri antwortete, „es sei Zulassung Gottes, daß sich Leute voll heiligsten Eifers gefunden haben, welche aus eigener Bewegung, ohne alle Verbindlichkeit sich so vielen Gefahren und dem Tode aussetzten, um den Chinesen die Wahrheiten des Heils zu verkünden und den Weg des Himmels zu zeigen. Daher vergesset nie, was Ihr diesen Vätern schuldig seid!" Dieser schmeichelhaften Empfehlung antworteten die bald mächtig und hochmüthig gewordenen Söhne Loyola's dadurch, daß sie den „Nachfolger Petri" und „Stellvertreter Gottes und Christi auf Erden" einen elenden Tropf schalten, dem die Gesellschaft Jesu nöthigenfalls vor der ganzen Welt zeigen werde, was sie vermag, während der Papst doch nur die von den „frommen Vätern" zweckdienlich angenommenen heidnischen Sitten und Mißbräuche beseitigt wissen wollte. Weit artiger verspottete der chinesische „Himmelssohn" den Papst, indem er den apostolischen Schlüsselträger seiner eitlen Bemühungen wegen, China zu verpapisiren, „einem blinden Vogelschützen verglich, der auf gut Glück in die Luft schieße." Aus Herzenslust sollen die „frommen Väter" über diesen himmelskindischen Witz gelacht und aber zugleich höhnisch die Nasen gerümpft haben, als der verblüffte päpstliche Nuntius Mezzabarba nicht ebenso herzenslustig mitlachte. Endlich wurden die „Jesuwider," außer den Kalendermachern und Mathematikern am Hofe, als schädliche Leute — doch leider

zu höflich in Kutschen — über die Gränze geschubt, „weil sie auch hier die Grundgesetze des Staates erschüttert, Frieden und Ruhe unaufhörlich gestört, auf Kosten der Neubekehrten prächtige Tempel erbaut, den unwissenden Pöbel beiderlei Geschlechtes verführt und die Chinesen in Europäer hatten ummodeln wollen." Von den jesuitischen Umtrieben in Süd-Amerika erwähne ich jetzt nur, daß die „frommen Väter" im Jahre 1649 auch aus Assumption (Paraguay), wo sie sich nicht einmal mehr öffentlich zeigen durften, verbannt wurden, „weil sie durch Ränke die öffentliche Ruhe gestört, eine Kirchenspaltung veranlaßt und in Beichtstühlen sowohl als auf Kanzeln gefährliche und aufrührerische Lehren verbreitet hatten."

Doch kehren wir nach Europa zurück und betrachten uns zunächst Oestreich, wo im Jahre 1610 bereits 460 Glieder der Gesellschaft Jesu sich „mit Ausrottung der Ketzer" beschäftigten, obgleich sich schon im Jahre 1599 die Stände von Steyermark, Kärnthen und Krain beschwert hatten, „daß die Jesuiten mittelst ihrer gefährlichen und dem Lande äußerst verderblichen, geschwinden und schädlichen Praxis indirekt die grausamsten Religionsverfolgungen hervorgerufen," und diese als „fremde, friedhässige, schädliche, landesverderbliche und unruhige Leute" schilderten, „welche unter dem Deckmantel der Religion sich auf Kosten des Landes zu bereichern suchen und auf nichts als gewaltsame Mittel denken, um die Stände unverdient und unaufhörlich verlästern und verunglimpfen zu können." Ja, nach einer böhmischen Beweisschrift, „warum Ferdinand II. seiner böhmischen Länder verlustig geworden," vom Jahre 1629, scheinen gerade die Jesuiten die vorzüglichsten Urheber des dreißigjährigen Krieges gewesen zu sein. Denn „ohne auf den, vom Kaiser Matthias den Böhmen ertheilten, Majestätsbrief Rücksicht zu nehmen, haben die Jesuiten von dieser Zeit an nur heftiger und feindseliger gegen die Protestanten, gegen deren Lehre und Kirchen gewüthet. Sie trieben

ihren Haß so weit, daß sie dieselben nicht nur in politischen und weltlichen Diensten, Aemtern und Bestallungen möglichst gehindert, verfolgt und aufgehalten, sondern auch in dem gemeinen bürgerlichen Leben eine gänzliche Trennung eingeführt haben. Es war Jedermann bewußt, daß sie in ihren Predigten und Beichten ihren Anhängern alle bürgerliche Gemeinschaft mit den Evangelischen untersagten. Es kam so weit, daß sich, ohne von Jesuiten geplagt zu werden, kein Katholike mit einer Evangelischen verheirathen durfte, da Pater Andreas auf öffentlicher Kanzel sich verlauten ließ, es sei besser, sich mit dem Teufel als mit einem lutherischen Weibe zu verheirathen, indem man den Teufel mit geweihtem Wasser und Exorcismus vertreiben könne, bei lutherischen Weibern aber Kreuz, Chrisam und Taufe verloren sei." — Prosit!

Zu Neuß predigten die Jesuiten öffentlich, „daß derjenige, welcher bei den Evangelischen das Abendmahl unter beiden Gestalten empfange, weiter nichts als den leidigen Teufel empfange." Zu Oberglogau brachten sie es dahin, „daß die evangelischen Religionsverwandten öffentlich durch Henker als meineidige und treulose Leute proklamirt wurden." Zu Glaz und Sedlitz schalten sie diese „lutherische Schelme, Bösewichter und Verräther." Von Luther sagten sie, „er sei ein Dieb, Räuber, verlaufener Apostat und des Teufels Spießgeselle gewesen, mit welchem er eine Tonne Salz gefressen habe; seine Lehre sei gottlos und lügenhaft und sein Glaube ein Teufelsglaube."

Die Jesuiten nämlich beabsichtigten nichts Geringeres, als die Böhmen ihrer bürgerlichen Freiheit zu berauben. Ja, sie zerrissen sogar die Bande des gesellschaftlichen Lebens, indem sie die Töchter, um sie katholisch zu machen, selbst gewaltthätig entführten, und jeden Bürgerssohn, der es zu werden sich weigerte, mit Verlust des Bürgerrechtes bedrohten.

Die Böhmen, hierüber unruhig und von dem jesuitisch bigotten Kaiser in einem Mahnschreiben ernstlich bedroht, stürzten den 23. Mai 1618 die kaiserlichen Statthalter

Martiniz und Slawata, welche sie für die Urheber jenes Schreibens hielten, 40 Ellen hoch aus den Fenstern des königlichen Burgschlosses zu Prag, und schrieben zwei Tage später einen Brief an den Kaiser, wodurch sie ihr Verfahren rechtfertigten und alle Jesuiten aus ganz Böhmen auf ewige Zeiten verbannten. Dieser Brief lautete der Hauptsache nach, wie folgt: „Wir Herren, Ritter, Präger, Kuttenberger und anderer Stände Abgesandte ..... wissen insgesammt, in welchen großen Gefahren dieses Königreich Böhmen die Jahre her, seit die scheinandächtige Jesuitensekte allhier eingeführt worden, immerhin gestanden, und wie wir zu unserer und unserer Unterthanen höchster Beschwerde öftere Rebellionen und Aufruhr zu gefährden hatten. Weil wir nun aber in Wahrheit befunden, daß die Urheber all dieses Unheils obgedachte Jesuiten seien, die sich ganz dahin verwenden, wie sie den römischen Stuhl befestigen und alle Königreiche und Länder unter ihre Macht und Gewalt bringen mögen; die sich zu solchem Zwecke der unerlaubtesten Mittel bedienen; die Regenten gegen einander verhetzen; unter den Ständen eines jeden Landes, sonderlich in solchen, deren Religion verschieden ist, Aufruhr und Empörung anspinnen; Obrigkeiten gegen Unterthanen und Unterthanen gegen Obrigkeiten aufhetzen; auf Könige und Gesalbte des Herrn, die ihren bösen Rathschlägen nicht folgen wollen, jeden Meuchelmörder greifen lassen; Freunde wider Freunde bewaffnen; durch die Beichte alle Geheimnisse erforschen, der Gewissen aller Menschen sich bemächtigen, nach dem Beispiele der Tempelherren ansehnliche Güter an sich bringen, allenthalben sich des politischen Regiments anmaßen, und durchgehends die Lehre einführen, daß man demjenigen, der nicht katholischer Religion ist, weder Treu noch Glauben schuldig sei ...... Durch dergleichen Praktiken haben es die Jesuiten so weit gebracht, daß die Leute und Unterthanen der Stände sub utraque (welche das Abendmahl unter beiden Gestalten nahmen), einem unerträg-

lichen Religionszwange unterworfen, und durch gefängliche Haft und andere verschiedene bisher unerhörte Bubenstücke, wohl auch unter dem Scheine eines politischen Tandes, wider ihren Willen zur Annehmung des Abendmahls sub una (unter einer Gestalt) gezwungen, die Kirchen theils verschlossen, theils niedergerissen, aller Gottesdienst verboten, alle vornehme königliche sowohl, als auch des Landes und der Städte Aemter nur mit Leuten sub una besetzt, die sub utraque aber, so redlich sie auch dem Könige und dem Vaterlande gedient, mit höchster Schmach und Spott verstoßen worden: dadurch dann geschehen, daß das ganze Regiment und die Direktion dieses Königreichs in die Hände einiger weniger meineidiger Söhne des Vaterlandes gekommen, die mittelst der Jesuiten das Verderben desselben befördern, uns Getreue gänzlich zu vertilgen suchen, und von deren Winken und Ränken, zu unserm allseitigen Verderben, alles gouvernirt und regieret wurde.

„Da sie nun solchergestalt die Urheber des Uebelstandes sind, unter welchem das Königreich liegt, so haben sie von Rechtswegen verdient, nicht mehr in besagtem Königreich geduldet zu werden, besonders, da wir aus allen vorhergegangenen als andern billigen Ursachen in Erwägung ziehen dürfen, daß, so lange diese schändliche Sekte hier geduldet würde, nicht nur der oben beschriebene Uebelstand nicht vermindert, sondern wir vielmehr in steter Gefahr, unser Leben, Hab und Gut zu verlieren, schweben würden.

„Thun also jedermänniglich zu wissen, daß wir aus einhelliger unsrer dreier Stände Erwägung, den ganzen Orden der Jesuiten aus diesem Königreich . . . . . in Ewigkeit verweisen. . . . . .

„Zur Urkunde dessen sind gegenwärtige Patente mit Petschaften gewisser Personen aus unserm Mittel, anstatt unser aller drei Stände dieses Königreichs sub utraque besiegelt worden. So geschehen auf dem Pragerschlosse, Samstags nach dem heiligen Pfingstfeste den 9. Juni 1618.“

Dem Beispiele der böhmischen Stände folgten bald der Herzog Johann Christian von Schlesien und die mährischen sowohl als ungarischen Stände, und zwar die letzteren, „weil die Jesuiten den Kaiser Rudolph bewogen haben sollten, mit den Türken Friede zu machen, um mit mehrerem Nachdrucke gegen die Protestanten verfahren zu können; weil sie zu dem Ende den General Belgiojoso verleitet hätten, mit dem Kriegsschwert selbst gegen die Christen in Ungarn zu wüthen; weil sie sich in alle politischen Geschäfte eingedrängt, von allen Staatsgeheimnissen Wissenschaft gehabt und Alles nach ihren Ränken und Kabalen gelenket hätten."

Die „Jesuwider" natürlich läugneten alle Beschuldigungen in gewohnter Weise mit frecher Stirne ab und hoben in ihrer Rechtfertigung besonders hervor, daß „der Kaiser, wenn er katholisch ist, ein Sohn der Kirche, nicht aber ein Bischof oder Vorsteher sei. Was die Religion betrifft, gebührt ihm zu lernen und nicht zu lehren. Gottes Wille ist, daß die Priester das, was in der Kirche zu thun ist, verrichten sollen, nicht aber die weltlichen Obrigkeiten, welche, wenn sie gläubig sind, den Priestern unterworfen sein sollen. Aus diesem erhellt, daß der Irrthum, als hätte der Papst in Religionssachen über den Kaiser kein Recht und Gebiet, von einem christkatholischen Fürsten weit entfernt sein müsse. Denn, wenn er ein Schaf Christi ist, so wird er auch wohl wissen, wer der oberste Hirt auf Erden über den ganzen Schafstall sei." Ihr weltlichen Fürsten und Regierungen hört, hört, hört! und aber lacht, lacht, lacht! —

Der dreißigjährige Krieg begann und bald — nach der für die Böhmen so unglücklichen Pragerschlacht (1620) nämlich — kehrten die Jesuiten in die böhmischen Städte und Dörfer zurück und wütheten dort nicht weniger furchtbar als die kaiserlichen Soldaten, „indem sie Nachts die wehrlosen Einwohner überfielen, aus den Betten schleppten und mit Stockstreichen und anderen Gewaltmitteln zur Annahme der

katholischen Religion nöthigten. In einem ihnen gehörigen Dorfe — denn sie hatten auch ihre Güter wieder erhalten — ließen sie ihre Unterthanen, nach vielen vergeblichen und abscheulichen Versuchen sie zum Papstthum zu bekehren, durch ihre eigenen Schüler nächtlicher Weile überfallen und ausplündern. Vom Galgen erbetene Verbrecher und Leute von notorischer Liederlichkeit wurden mittelst der Jesuiten in die wichtigsten Hof- und Civildienste eingeschoben. Das größte Verdienst, welches man sich damals erwerben konnte, bestand darin, daß man mit neu erfundenen Grausamkeiten die Protestanten quälen konnte. Man durfte sicher auf Belohnung rechnen, wenn man sich durch irgend ein von den Jesuiten gebilligtes Bubenstück auszeichnete." Sogar der Erzbischof von Prag, Cardinal von Harrach schrieb klagend an Papst Urban VIII.: „Sobald die Jesuiten bemerkten, daß ich ihnen einigen Widerstand (besonders bei Vereinigung der karolingischen Universität mit dem zu Prag von Karl IV. gestifteten Ferdinand'schen Collegium der Gesellschaft Jesu) leisten wollte, fingen sie sogleich an, heimlich und öffentlich meine erzbischöfliche Gerichtsbarkeit anzugreifen. Wer immer mit den Aussprüchen meines Tribunals nicht zufrieden ist, der findet bei den Jesuiten Schutz und Freundschaft. Ich kann keine Verordnung erlassen, ohne daß sie Gegenverordnungen machen. Außerdem suchen sie einzig ihre weltliche Macht zu vergrößern. Um diesen Zweck gewisser zu erreichen, ist ihnen keine Lehrmeinung zu verkehrt und zu schädlich, wenn sie nur dazu dient, mein erzbischöfliches Ansehen in den Augen der Weltlichen zu schwächen. Dadurch, daß sie durch offenbare und falsche Verläumdungen, und, was noch schändlicher ist, durch Lästerschriften (Pasquille, libellis quoque famosis) am Hofe und bei den Großen meine Diener verhaßt machen, haben sie es so weit gebracht, daß ich fast Niemand finden kann, der sich getraut mir zu dienen oder öffentlich etwas zur Vertheidigung meiner erzbischöflichen Würde zu unternehmen. Selbst die meiner Gerichtsbarkeit unterworfene Geistlichkeit

haben sie so sehr gegen mich aufgehetzt, daß sie mir mit aller Dreistigkeit den Gehorsam versagt. Es ist so weit gekommen, daß die Jesuiten in diesem Königreiche die erzbischöfliche Macht, ich aber nichts weiter als den Titel derselben besitze."

Ferner klagte dieser „hochverdiente" Kirchenfürst: „Es scheint gewissermaßen allgemein für Schande zu gelten, daß irgend ein Vornehmerer Geistlicher werde. Zeichnet sich aber Jemand von geringerem Stande durch Talent und Urtheilskraft aus, so wird er von den Jesuiten unfehlbar in ihre Gesellschaft gezogen, was gewiß der Kirche, um vom Staate zu schweigen, beträchtlichen Nachtheil bringt. Es sind nun mehrere Jahre, daß die Jesuiten im böhmischen Reiche in Verbreitung des katholischen Glaubens zwar nicht ohne Nutzen, aber auf eine Weise arbeiten, daß sie bei den klügeren Leuten in dem Verdacht stehen, unter der Phrase: Zur größeren Ehre Gottes, nur die eitle Ruhm- und Herrschsucht des eigenen Herzens zu verbergen. Da die Jesuiten seit lange nach der höchsten Macht lüstern sind und sich überredeten, es sei zur größeren Ehre Gottes von höchster Bedeutung, daß sie mächtig seien und auch von Anderrn dafür gehalten werden: so ist es wirklich staunenswerth, mit welchen Kunstgriffen sie selbst mit innigster und wirksamster Begünstigung bei Herren und Fürsten diese Meinung zu befestigen bemüht sind, so daß sie einerseits unversöhnlich diejenigen hassen, welche diese ihre Macht nicht anzuerkennen und demüthig zu verehren scheinen, anderseits aber Alles, auch wenn es der Vernunft widerstreitet, ungescheut begehen zu können glauben, um, doch stets zur größeren Ehre Gottes, ihre Macht den Herzen der Höchsten und Niedersten gleich furchtbar hinzustellen, voll des Glaubens, daß, hielten sie nicht durch Furcht, Ehrerbietung, Unterwürfigkeit und, fast könnte man sagen, Treuspruch selbst alle Mächtigsten an sich gefesselt, Himmel und Katholicismus sofort total zusammenbrechen würden."

Somit scheint der Erzbischof und Cardinal von Harrach schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts überzeugt gewesen zu

sein, daß die Jesuiten ad majorem Dei gloriam oder richtiger ad majorem Societatis potentiam Alles für erlaubt hielten; denn der Zweck heiligt ja die Mittel. — Doch sehen wir nun genauer, als schon geschehen, wie es die frommen Väter mit den Gelübden der Armuth und Keuschheit insbesondere von jeher gehalten haben.

* * *

Zunächst das Gelübde der Armuth betreffend, klagte schon um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts der edle Lippomani dem venetianischen Senate: „Es gezieme sich nicht, daß die Jesuiten sich auf solche Weise (durch Vermächtnisse) der besten Pfründen der Republik bemächtigen. Es wäre nie der Wille der Stifter dieser Pfründen gewesen, daß sie Fremden in die Hände fielen, sondern zur Belohnung der Verdienste ihrer Nachkommen oder solcher Unterthanen der Republik dienen sollten, welche im Stande wären, der Kirche nützliche Dienste zu leisten. Die Jesuiten wären dazu nicht tüchtig, indem sie nicht einmal die Landessprache verstünden, sondern ein Haufen elender Fremdlinge wären, die sich überall einzuschleichen und auf Kosten des gemeinen Wesens zu leben suchten. Wenn die Republik ihnen einmal den Eingang in ihr Gebiet verstattete, so würde sie Ursache bekommen, es zu bereuen; wenn man also diesem Uebelstande nicht bei Zeiten vorbeugte, so würden sie sich in kurzer Zeit der besten Pfründen der Republik bemächtigen, wie solches auch schon an andern Orten und kürzlich erst in Portugal geschehen sei. Endlich sei dieses Betragen der Jesuiten den wesentlichen Eigenschaften der Bettelorden und dem Gelübde der Armuth, mit welchem sie prahlten, gänzlich zuwider; man sähe vielmehr, daß sie gar nicht geneigt wären dasselbe zu halten."

Bekanntlich dürfen Professen und Coadjutoren des Jesuitenordens keine Erbschaft mehr weder für sich noch für den Orden beanspruchen. Um diese Verordnung zu umgehen, schritten die schlauen „Väter" zu zeitweisen Entlassungen

aus geheimen Gründen, wobei sie zur Beruhigung der „frommen Mitbrüder" den Vorwand oder besser die Lüge erlaubten, „das betreffende Ordensglied sei in ein anderes Profeßhaus geschickt worden."

So verließ einst Pater Grebert, ein Jesuite in Flandern, den Orden, nachdem er dreizehn Jahre lang das Amt eines geistlichen Coadjutors verwaltet hatte, um eine mütterliche Erbschaft in Besitz zu nehmen und so bereichert in den Orden zurückzukehren. Sein Bruder durchschaute den Jesuitenkniff und erhob Klage vor dem König, wie folgt: „Ew. Majestät sehen an dem Pater Grebert ein auffallendes Beispiel von dem Mißbrauch, den man in Flandern ausübt, Jesuiten in die Welt zurückzuschicken, und unter dem lasterhaften Beweggrunde, weltliche Güter an sich zu reißen, sie ihrer wesentlichsten Gelübde zu entbinden. Die Sache des Klägers ist die Sache des Publikums und des Staates. Die Ruhe der Familien ist gestört und die Religion ist gefährdet. Das zuverlässigste Mittel, die Wurzel dieser Habsucht auszurotten, ist, alle nach einmal abgelegten Gelübden verabschiedeten Jesuiten des Erbrechts für verlustig zu erklären."

Denselben jesuitischen Kniff, sich zu bereichern, bestätigt die Geschichte des Grafen Zani, welcher aus einem vermöglichen Hause in Bologna im Jahre 1627 in die Gesellschaft Jesu getreten war. Er entsagte bei seinem Eintritt allen je zu erwartenden Erbschaften und erklärte feierlich, daß weder er für sich selbst noch die Gesellschaft das gräfliche Vermögen je beanspruchen könnte. Nachdem er bereits elf Jahre Jesuite gewesen war, starb sein Vater und sein Bruder. Nun beredeten ihn die „frommen Väter," den Orden zu verlassen, seine Erbschaft in Empfang zu nehmen, und dann wieder zurückzukehren. Er mußte sich vor seinem Austritte noch durch einen besonderen Eid verpflichten, in die Gesellschaft wieder einzutreten und all sein Vermögen mitzubringen.

Doch dergleichen heimliche Entlassungen mögen als unnöthig nicht häufig vorgekommen sein; denn, wie der General-

advokat Marion schon im Jahr 1597 zu Lyon bewies, „werden die Jesuiten meist erst zum höheren Professe gelassen, wenn sie keine Erbschaften in der Welt mehr zu erwarten haben." Als Neulinge aber können und müssen sie über ihr Vermögen fast immer nur zu Gunsten des Ordens verfügen.

Allein die frommen Väter begnügten sich nicht immer auf so friedliche Weise sich zu bereichern. So trugen sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Siebenbürgen, wo bis dahin die Evangelischen, und überhaupt alle Sekten freie Religionsübung genossen, in Prozessionen unter Waffengeleite die Monstranz umher, liefen auf alle Dörfer, mißhandelten evangelische Prediger sowohl als Bürger, und rissen viele fürstliche Domainengüter an sich. Die jesuitische Jugend wurde so verwegen, daß sie auf offenen Straßen und mit bewaffneter Hand alle diejenigen angriff, welche das Verfahren der Jesuiten nicht löblich, gerecht und christlich finden wollten. Die natürliche Folge war, „daß die Gesetze verfielen, das Land verarmte, die Finanzen des Hofes erschöpft und die armen Väter davon reich wurden."

Noch ärger trieben sie es in Polen, wo sie schon zu Ende des 16. Jahrhunderts in 20 Städten Collegien und Häuser hatten, obwohl theils von „ketzerischer" theils von katholischer Seite dringende Klagen über Religionszwang, Intriguen, Erpressungen, Habsucht und grausame Politik der Jesuiten erhoben wurden. Gleich nach ihrem Eintritt in dieses Reich nahmen die polnischen Unruhen ihren Anfang; es erfolgte eine Trennung der Stände und des Königs, die lange Zeit nicht gehoben werden konnte. In einer vortrefflichen Schrift an den polnischen Adel wurden die Jesuiten geradezu als Urheber dieser Unruhen geschildert; denn „nur sie hatten alle Stände mißtrauisch gegen einander gemacht, um die gesammten Kräfte des Reiches zu trennen und zu schwächen. Der Adel, die Klerisei und der König standen in unaufhörlichem Argwohn gegen einander.

Durch geheime Ränke entfernten sie Jeden, der ihnen im Wege war. Statt der katholischen Religion zu nützen, schadeten sie ihr vielmehr durch ihre hitzige, ungestüme und grausame Verfahrungsart. Sie dachten weniger darauf, die Ungläubigen zu überzeugen, als zu ängstigen, und einen ewigen Religionshaß zu erzeugen. Ihre Schüler waren in der Regel unwissend; denn ihre ganze sogenannte Erziehungskunst ging dahin, gute Köpfe durch unverständigen Pedantismus abzustumpfen. Viele junge Edelleute, die von ihnen erzogen worden, sind erst diensttauglich gewesen, nachdem sie auf Reisen den niederträchtigen Geist der Jesuitendisciplin abgeschüttelt hatten. Ihre brauchbarsten und scharfsinnigsten Leute waren bei Hof und an der Regierung, um wichtigere Dinge, als die Erziehung und den Kirchendienst, zum Vortheil ihres Ordens auszuführen." Zu Krakau vertrieben sie die Geistlichkeit ohne Rücksicht auf Alter und Krankheit mit Gewalt, um sich ihrer Kirchen zu bemächtigen. Die den Lutheranern eingeräumte Kirche dagegen brannten sie nieder. Zu Polok in Lithauen entrissen sie den Pfarrern ihre Presbyterien. In mehreren Gegenden von Weißrußland bemächtigten sie sich der fruchtbarsten Güter und beraubten die reichsten Bürger. Aus den Häusern der Edelleute schleppten sie alle Kostbarkeiten in ihre Collegien. Diese glichen in Polen Palästen und befestigten Citadellen und schienen vorzüglich angelegt, um Verräthern des Vaterlandes Schutz und Stärke zu verleihen. „Wir sind genugsam gedrückt: vieler Edlen Häuser sind zerstört, die Güter ruinirt, die Bauern zerstreut, die Gattinnen entführt; viele Edle leben in großer Noth und haben sich fast zu den Füßen dieser Jesuiten weggeworfen." Daher sagte der Reichskanzler und General Zamoyski mit vollem Rechte, „daß man sich hüten solle, diese Leute an Staatsgeschäften Theil nehmen zu lassen." Aber auch der Bischof von Krakau hatte Recht, wenn er die Jesuiten für eine Gesellschaft von Leuten erklärte, „welche eigens dazu bestimmt seien, Aufruhr zu stiften, die redlichsten

Patrioten zu unterdrücken und die guten Sitten zu verderben." Sagte doch schon der berühmte Dr. Pir, „es sei ein großes Unglück für Polen, die Jesuiten noch nicht (gegen Ende des 16. Jahrhunderts) fortgeschafft zu haben."

Schon bald nach Stiftung und Einführung des Jesuiten-Ordens in Portugal (1544) klagten auch die Einwohner von Lissabon, daß ihr König das Vermögen des Volkes an Mönche und hauptsächlich an Jesuiten vergeude. In Oestreich und Baiern wurden sie so sehr mit Wohlthaten überhäuft, daß die „frommen Väter" selbst es übermäßig fanden und sich fast schämten zu sagen, wie verschwenderisch namentlich Kaiser Ferdinand II. gegen sie gewesen ist. Diese Verschwendung ging so weit, daß er ihnen sogar seine eigenen Kammergüter abtrat, wodurch die Jesuiten fast den dritten Theil aller Einkünfte von Böhmen an sich brachten.

Die Jesuiten freilich sagten anders; denn „man treffe für ein reiches immer zehn arme oder höchstens mittelmäßige Collegien an. Die Prälaturen und Abteien seien ohne Unterschied reicher und besser besondet, als die Jesuitenhäuser. Man esse darin sehr gemein und wisse nichts von kostbaren Meubeln. Selbst die Oberen haben in Ansehung der Kleidung, Wohnung, Bedienung keine Vorzüge vor den Untergebenen, und ihr General habe in Rom nur ein paar elende Wohngemächer, worin weder Spiegel noch Tapeten gefunden würden. Man müsse nicht glauben, daß sich die Gesellschaft jemals durch Testamente oder Vermächtnisse zu bereichern gesucht habe. Sie hätten ehemals die großen Geschenke ausgeschlagen, welche ihnen Kaiser Ferdinand II. großmüthig angeboten habe. Die Worte dieses Kaisers: Acceptate; non semper Ferdinandum habebitis (Nehmet; ihr werdet nicht immer einen Ferdinand haben), — seien bekannt. Außerdem hätten die Jesuiten dasjenige, was ihnen von Rechtswegen gehörte, oft hintangesetzt und manchen Familien eher ihre Rechte abgetreten, als sich in weitläufige Prozesse eingelassen." — Und doch hatten es die genügsamen Väter schon im Jahre 1564 dahin

gebracht, daß die römische Geistlichkeit an Papst Pius IV. das Ansuchen stellte, „er möchte die Habsucht der Jesuiten beschränken; denn sonst würden sie sich bald aller Benefizien und sogar aller Kirchen Roms bemächtigen." Ebenso klagte man in Frankreich, daß die Gesellschaft Jesu Alles, was nur von einigem Nutzen oder Vortheil für sie zu sein schien, bald durch Schmeichelei bald durch Mißbrauch des königlichen Ansehens an sich brachte. „Mit ihren Collegien" — beschwerte sich die Sorbonne im Jahre 1626 — „haben die Jesuiten die besten und reichsten Beneficien, mehrere Landgüter und Stiftungen im ganzen Königreiche vereinigt; sie haben ebenso viele Paläste als Häuser. Ihre Einkünfte sind so groß, und ihre Beneficien so zahlreich, daß sie dieselben nun nimmermehr verheimlichen können. Ihre meisten Collegien gleichen sowohl an Einkünften als an Pracht den Palästen und Häusern der Könige und Prinzen." Doch war es ein Wunder, nachdem die Jesuiten ungescheut behaupteten, „man könne für die Ausbreitung der römisch-katholischen Religion nicht besser sorgen, als wenn man die Güter und Einkünfte der Abteien zur Errichtung neuer Jesuitenkollegien und zum Ankauf kleiner Katechismen, Rosenkränze ꝛc. verwendete, — und nachdem die jesuitischen Beichtväter der Regenten und Großen satzungsgemäß immer bedacht sein mußten, ihren „Beichtkindern" Wohlwollen und Geneigtheit für die „fromme Gesellschaft" einzuflößen, — oder wie es in einer anderen Vorschrift heißt, dafür zu sorgen hatten, „daß die Gesellschaft keinen Schaden leide," — oder, „daß wir nicht, während wir Anderen durch unsere Dienste zu nützen wünschen, unserer Armuth Schaden zufügen?" Wie freigebig dergleichen „fromme Seelen" gegen die gefälligen Väter waren, geht daraus hervor, das ihnen blos drei römische Familien in kurzer Zeit 130,000 Thaler vermachten.

Außer den Vermögensabtretungen der Jesuiten selbst an ihren Orden, welche nach Ritter von Lang's Berechnung vom Jahre 1620 bis 1700 in der oberdeutschen Jesuitenprovinz

allein die enorme Summe von 800,000 Gulden betrugen, und außer den Geschenken der „gläubigen Schafe" haben gerade diese „Vermächtnisse zu frommen Zwecken" von jeher die Geldkassen der Gesellschaft Jesu reichlich gefüllt, namentlich seit der römische Oberpfaffe Sixtus IV. die „allerfürchterlichsten Fluchkeile" auf die Häupter jener Verwegenen schleuderte, welche „die Rechtgläubigen und Frommen an ihrer Wohlthätigkeit gegen die Gesellschaft Jesu irgendwie hindern wollten. Machte ein Bischof sich dessen schuldig, so wurde ihm die Verwaltung und Regierung seiner Kirche entzogen." So waren ihnen tausend Wege geöffnet, geistliche Beneficien und Pfründen an sich zu ziehen. Aber auch in der Kunst des Bettelns waren sie äußerst bewandert, indem sie einerseits die Höfe durch Schmeichelei, Politik und Intrigue ausbeuteten, und anderseits durch Scheinfrömmelei die Nothpfennige der Armen und Geistesschwachen gewissenlos durch Messen, Abläße, Rosenkränze, Reliquienschwindel und Quacksalberei sich aneigneten. So betrug das Almosen in der „ewigen Stadt" allein jährlich 40,000 römische Thaler. „Alle Jahre" — berichtet uns ihr Geschichtschreiber Juvencius (1710) — „opfert die Gesellschaft im Ganzen 70,000 Messen und wenigstens 10,000 Rosenkränze für ihre Wohlthäter. Besonders entspricht sie, sobald Jemand unsern Häusern etwas Gutes thut, stets auf der Stelle und nach dem Maß und der Wichtigkeit dieses Guten, durch mehrere tausend Messen und andere Gebete. So liest man für die Stifter der Collegien oder anderer Häuser während ihres Lebens 30,000 Messen und betet 20,000 Rosenkränze, und eben so viele nach ihrem Tode. Dieses geschieht aber für jedes Collegium und für jedes Haus, das sie der Gesellschaft stifteten. Folglich bekommt derjenige, welcher zwei Collegien oder zwei Häuser stiftet, 120,000 Messen und 80,000 Rosenkränze. Ueberhaupt kommen von den 480,000 Messen, welche jährlich von allen Jesuiten gelesen werden, die meisten denjenigen zu gut, welche sich durch ihre Wohlthätigkeit die Gesellschaft vorzüglich verpflichtet haben."

Wie sehr die Großen aus Furcht für ihr Seelenheil den „frommen Vätern" hold waren, beweist ein eigenhändig geschriebenes Testament Herzogs Maximilian I. von Baiern, worin es heißt: „Nach meinem Absterben soll sogleich ein Kurier in möglichster Eile noch selben Tags nach Rom abgefertigt werden, den Pater General der Gesellschaft Jesu zu ersuchen, die Sacrificia, so die Gesellschaft für mich aufzuopfern gewilligt sein möchte, bald und ehestens anzuordnen. Der Pater Assistent von Deutschland soll aber erinnert werden, 10,000 Messen, wozu er das Geld bereits in Händen hat, ohne Verzug lesen zu lassen." Derselbe Herzog ließ zu Ehren der „jungfräulichen Mutter" und des ersten Jesuitengenerals Münzen mit dem Marienbilde und der Aufschrift: „Patrona Bavariæ, Clypeus omnibus in te sperantibus (Patronin Baierns, Schild allen auf dich Hoffenden"), prägen und seinen Sohn Maria Ignatius taufen.

Wie sehr übrigens die „frommen Väter" ihren „gläubigen Schafen" gerade durch den Marienkult „den Weg zur Seligkeit" erleichterten, beweisen unter vielen andern Absonderlichkeiten die vom Pater Barry empfohlenen Himmelsschlüssel, worunter Andachten an die Mutter Gottes zu verstehen sind, „durch deren Verrichtung die ewige Seligkeit unfehlbar erreicht wird." Hiezu braucht man nur die „heilige Jungfrau" zu grüßen, so oft man ihr Bild sieht, oder ihr einen guten Morgen und Abend zu bieten; den Namen „Maria" häufig auszusprechen; durch die Engel ihr eine Reverenz melden zu lassen; einen Rosenkranz oder ein Bild von ihr bei sich zu tragen, oder ihr mehr Kirchen erbauen zu wollen, als alle Regenten zusammen haben bauen lassen. Und wenn sodann auf einen solchen Verehrer Maria's der Teufel einst Anspruch machen sollte, so hat jener diesem blos zu erwidern: „Geehrter Herr Höllenjunker! wenden Sie sich gefälligst an die heilige Jungfrau, welche für Alles haftet." Solche Grundsätze und Meinungen verbreiteten die Jesuiten auch allenthalben auf dem Lande durch ihre Rural- oder Landmissionen,

indem alljährlich in allen Districten zwei oder mehrere Väter erschienen, welche unter veranstaltetem öffentlichem Gepränge auf freiem Felde Buße predigten, Kinderlehre hielten, fremde Glaubensgenossen zu bekehren suchten, Brüderschaften stifteten und visitirten, sogenannte fromme Gespräche hielten, Kranke besuchten u. dgl. m.

Nebst den Messen und Rosenkränzen bereicherte nicht minder der Bilderdienst und Reliquienschwindel den Jesuitenorden, welcher zunächst eine Menge neuer Statuen und Bilder entstehen ließ. So wimmelte z. B. besonders Wien von wunderthätigen Marienbildern, und in Baiern sowohl als den Rhein hinab wucherten die Wallfahrtsorte pilzartig empor. Im Mainz'schen und bei den Kapuzinern zu „Nothgottes" gab es blutende Kruzifixbildchen von mirakulöser Wirkung. Die von den Jesuiten erzogenen baierischen Herzoge Philipp und Ferdinand wallfahrteten während ihres Aufenthaltes zu Mainz fast täglich zu diesen wundersamen Heilanden. Denn „seit die Jesuiten in Baiern nisteten, gab es keine Gränze des Aberglaubens mehr."

Wie Mariaeinsiedel erhielt Altenötting eine schwarze Muttergottesstatue zur abgöttischen Verehrung. Die Jesuiten erzählen selbst, daß einmal ein Ordensgenosse aus einer Weibsperson sechs Teufel austrieb, worauf, als der siebente und hartnäckigste nicht ausfahren wollte, leibhaftig die Gottesgebärerin erschienen sei und gerathen habe, das besessene Dämchen möchte, um vollständig teufelsleer zu werden, nach Altenötting wandern. Dieser wallfahrtende Blödsinn steckte selbst den Hof an, so daß Herzog Wilhelm von Baiern in Begleitung seines jesuitischen Beichtvaters Mengin bei der strengsten Sommerhitze, in einem Bettelrocke nach Art der römischen Pilger, nach Duntenhausen wallfahrtete und viel Geld opferte, woraus ihm dann so großer Himmelstrost erwuchs, daß er diese frommen Landstreichereien nicht nur selbst sein ganzes Leben lang fortsetzte, sondern auch seine lieben und getreuen Unterthanen zu größerem Nutz und Frommen der Gesellschaft Jesu dafür begeisterte. Zu gleicher

Zeit kam und zwar hauptsächlich auf Zuthun der „Jesuwider" die, über Land und Meer dahergeflogene, Lorettenkapelle in Italien sammt der Lauretanischen Litanei in wunderthätigen Aufschwung und Schwindel.

Doch die „frommen Väter" thaten noch mehr, um den katholischen Pöbel um alle gesunde Vernunft zu bringen.

„Die Jahresberichte und die Geschichte der Provinz Oberdeutschland allein beweisen, wie sehr es die Jesuiten verstanden, die gesunde Vernunft durch den crassesten Aberglauben, durch Wunder-, Hexen- und Spuckgeschichten aller Art zu unterdrücken; jedes wahrhaft sittlich-religiöse Gefühl unter dem Schutte mechanischer, in geistloser Lippenbewegung, frömmelnden Geberdungen, kirchlichen Ceremonien und sonstigen phantastischen Außenwerken bestehender Andächtelei zu ersticken und durch solche Verblendung des inneren Menschen — sowie durch den Glauben, daß äußere Werke, Abläße, Gebetsformeln und Beichten die Folgen der Sünde tilgen und die Seligkeit zu verbürgen vermögen — Ausschweifungen aller Art zu fördern, welche stets wieder eine reiche Ernte für ihre geistliche Quacksalberei gewährten." Denn die jesuitischen Streithähne sollten für ihre „Arbeiten im Weinberge des Herrn" allerdings keine Entschädigung — außer Reisegeld — annehmen, durften aber „fromme Gaben" für den Orden nicht zurückweisen, wenn die Freigebigkeit zu ungestüm sich äußerte."

Die Kölner- und Mainzer Provincialconcilien verordneten zwar in den Jahren 1536 und 1549, „die Hirten möchten sich eifrig hüten, daß nirgends ungewisse Reliquien oder neue ohne kirchliche Autorität oder des Gewinnes halber aufgestellt werden": Dessenungeachtet schleppte schon der „heilige" Canisius, seiner Ketzerverfolgungssucht wegen der „östreichische Hund" genannt, eine Menge solcher Reliquien in Baiern zusammen; und bald wurden die Windeln Christi, dessen Blutschweiß auf dem Oelberg, ein Nagel, womit er an's Kreuz geschlagen worden, ein Stück von dem Schleier und dem Rocke der Mutter Maria, ja sogar Kleidungsstücke und Blutstropfen sogenannter heiliger Jesuiten u. dgl. m. in ihren Kirchen zur

öffentlichen Verehrung ausgestellt. Wider Hexen und Gespenster führten sie den Mißbrauch der Amulete und Teufelsgeiseln ein; und um den Frauen die Geburtswehen zu erleichtern, legten sie denselben erst die Constitutionsbücher ihrer Gesellschaft und später eigens für diesen Unfug bestimmte Reliquien ihres Ordensstifters auf den Bauch. So hatte sich zu Ebersberg in Baiern eine vierundzwanzigjährige Frau in Kindesnöthen vergebens der Amulete bedient und an drei berühmte Wallfahrtsorte verlobt, da fiel es endlich einem Jesuiten ein, der Kreißenden die Constitutionsbücher der Gesellschaft auf den Bauch zu legen, und siehe da! schon nach drei Stunden erblickte ein gesundes Knäblein das Tageslicht.

Das später eigens hiezu präparirte Mittel aber bestand nach dem Verfasser des Sendschreibens über „das während der Jesuitenepoche ausgestreute Unkraut," aus einem pfundschweren in Goldstoff eingenähten Bleikasten, woran ein etwas längeres Band dergestalt angeheftet war, daß, wenn jener an dem Halse der Kreißenden hing, er auf den Bauch zu liegen kam. In dem Kasten selbst befand sich wieder nur Blei nebst einem in Papier gewickelten schwarztuchenen Läppchen mit der Inschrift: „De toga S. Ignatii (vom Rock des heiligen Ignatius.") Doch ließen die „frommen Väter", welche vermuthlich von einer Hebamme über den Nutzen einer mäßigen Leibesbeschwerung zur Zeit der Wehen belehrt worden waren, diese köstliche Reliquie nicht in armen, sondern nur in reichen und besonders adeligen Häusern, worin sie Zutritt hatten, Wunder wirken. Namentlich in Mainz waren viele Damen, welche wunderthätig anrüchige Lümpchen vom Rock des „heiligen" Ignatius auf den Bauch gelegt bekamen. Außerdem verkauften sie, nach ihrem eigenen rühmenden Zeugniß, Ignatiuspulver, Ignatiuswasser und Ignatiusbildpfennige, wodurch die Heuschrecken verjagt, Teufel und Gespenster vertrieben, Pestkranke geheilt und brennende Wälder gelöscht wurden.

Doch glaube man ja nicht, daß sich die „frommen Väter" mit diesem geistlichen Kleinhandel begnügten, sondern sie trieben auch weltlichen Großhandel. „Außer den Holländern"

— schrieb der französische Generalgouverneur in Indien an seine Regierung — „treiben die Jesuiten den ausgebreitetsten und reichsten Handel in Indien. Er übertrifft bei weitem noch den Handel der Britten, der Dänen und anderer Völker. Ich gestehe es sehr gern, daß einige Jesuiten im wahren Geiste des Evangeliums nach Osten gekommen sind..... Allein ihre Anzahl ist sehr unbedeutend, und sie sind gewiß nicht diejenigen, welche Kenntniß von den Geheimnissen ihres Ordens haben. Letztere sind in Wahrheit weltliche Jesuiten, die es nicht zu sein scheinen, weil sie keinen Jesuitenrock tragen,.... und für das gehalten werden, was der Augenschein zeigt, nämlich für Kaufleute.

„Diese verkleideten Jesuiten mischen sich in Alles, und wissen genau, bei welchem Kaufmann oder Bankier von dieser oder jener Waare die besten Produkte zu finden sind. Die geheime Correspondenz, welche sie ununterbrochen wechselseitig führen, unterrichtet sie genau, welche Waaren und bei welcher Nation man sie kaufen müsse, um davon den besten Vortheil zu ziehen. Diese verborgenen Jesuiten verschaffen ihrer Gesellschaft einen unermeßlichen Gewinn." Dabei haben sie nur dem Orden Rechenschaft abzulegen oder vielmehr dessen Vertrauten, die als wirkliche Jesuiten die Welt durchlaufen, und von den Oberen aus Europa die besonderen Vorschriften erhalten, welche die verkleideten Jesuiten zu befolgen haben, „was auch mit großer Pünktlichkeit geschieht, weil diese Jesuiten außer dem Gelübde eines blinden Gehorsams sich auch noch eidlich verpflichten, das Geheimniß zu verschweigen und alle ihre Kräfte zum Gedeihen und zeitlichen Vortheil der Gesellschaft zu verwenden. Diese verkleideten und in aller Welt zerstreuten Jesuiten, die sich an gewissen Zeichen erkennen, handeln alle nach einem gemeinschaftlichen Plane, und nur bei ihnen gilt nicht das Sprichwort: So viele Köpfe, so viele Sinne! Der Geist der Jesuiten ist immer der nämliche und keiner Veränderung, besonders was den Kaufhandel betrifft, unterworfen."

Der Credit der Gesellschaft Jesu ging so weit, daß Pater

Tachard allein der ostindischen Handelscompagnie über 150,000 Rchsthl. oder 450,000 Livres ohne jede Versicherung schulden konnte, während Pater Lavalette auf Martinique, wo sein Orden 4,000,000 Livres Vermögen besaß, seine Gläubiger in Frankreich allein um 2,400,000 Livres zu prellen drohte und sicher auch geprellt haben würde, wenn nicht das pariser Parlament den Orden zur Restitution der Schuldsumme sammt Zinsen verurtheilt hätte. Diese Verurtheilung war um so gerechter, als ja Pater Lavalette von den nach Frankreich verhandelten Waaren wenigstens die Hälfte des Preises als Profit in die unermeßliche Jesuitentasche gesteckt hatte.

Den Kaufhandel der portugiesischen Jesuiten, welche beständig zwei Schiffe auf dem Meere hatten, bestätigt Cardinal Saldanha zur Genüge, und auch alle ostindischen Seefahrer sprechen von ihrem ausgebreiteten Welthandel. Im Jahre 1731 fand der spanische Generalgouverneur von Potosi das jesuitische Missionsland Paraguay in 36 Reduktionen oder Kirchspiele eingetheilt, deren jedes über 10,000 Familien in sich begriff. Das unbeträchtlichste Kirchspiel hatte gegen 40,000 Ochsen und Kühe nebst vielen fruchtbaren Feldern, worauf alle Arten von Getreide und insbesondere Baumwolle gepflanzt wurde, welche die Jesuiten von bekehrten Indianerinnen spinnen und weben ließen. So führten sie jährlich 60- bis 80,000 Ellen Baumwollenzeug aus sammt einer Menge Zucker, Tabak, Felle und anderer Handelsprodukte; denn fast alle Handwerke wareu vertreten und arbeiteten in ihrem Dienste. „Die erstaunlichen Geldsummen, welche die Jesuiten aus diesem Handel zogen, wurden von den Missionen in Empfang genommen. Alle sechs Jahre kamen Generalprokuratoren in diese Provinz, ließen sich Rechnung ablegen und schickten die gewonnenen Summen entweder in Wechseln oder in Barschaft nach Rom. Die armen (aber doch bekehrten) Indianer dagegen mußten in einer außerordentlichen Knechtschaft leben; denn obgleich sie unaufhörlich für die Jesuiten arbeiteten, so erhielten sie dafür Speise, Trank und Kleidung doch nur sparsam und kärglich. Dabei verfuhr man so

streng gegen sie, daß ihr Elend bei weitem noch alle Grenzen der Sklaverei übertraf. Wenn sie etwas gegen ihre Missionsväter versahen, wurden sie manchmal mit dem Tode bestraft. In allen Kirchspielen wurden große Magazine angelegt, worin sich alle verkaufbaren Waaren, Gold, Silber und Diamanten befanden. Ihre vornehmsten Handelsplätze waren Santa Fé, Buenos-Ayres und Tucuman. Dahin verführten sie ihre meisten Artikel; und man hat berechnet, daß ihnen dieser Handel jährlich über 10,000,000 Speziesthaler einbrachte."

Aehnliches galt vom mittäglichen Amerika. „Ich fand" — schrieb Bischof Palafox an Papst Innocenz X. († 1655) — „beinahe den ganzen Reichthum des mittäglichen Amerika in den Händen der Jesuiten. Nur zwei Collegien allein besitzen gegenwärtig (um die Mitte des 17. Jahrhunderts) 300,000 Hammel, ohne das große Rindvieh mitzuzählen. Während die Kathedralen und andere Religiosenorden kaum drei Zuckersiedereien haben, besitzen im Gegentheil die Jesuiten nur in der einzigen Provinz Mexiko, in der sie nicht weniger als zehn Collegien haben, die sechs größten. Nur eine einzige Siederei ist gewöhnlich 500,000 bis gegen eine Million Thaler werth. Es giebt einige, welche einen jährlichen Gewinn von 100,000 Thaler einbringen. Außerdem haben sie noch eine Menge Pächtereien, wo in Strecken Landes von mehreren Meilen eine ungeheuere Menge Frucht angebaut wird. Auch sehr reiche Silberbergwerke gehören ihren Collegien; sie haben ihre Macht und ihre Reichthümer auf einen so hohen Grad gebracht, daß die Geistlichkeit bald genöthigt sein wird, von den Jesuiten ihr Brod zu betteln; denn jeder Jesuite, der in Neuspanien sich aufhält, bezieht jährlich 2500 Thaler Renten."

Natürlich hatten sie bei so ausgebreitetem Handel auch in Europa Stapelplätze und Banken. So in Marseille, Paris, Genua, Rom und in vielen anderen Städten. Ja, sogar in ihren Collegien verkauften sie öffentlich Spezereien und ließen sich, um dieses mit einigem Rechte thun zu können, von Papst Gregor XIII. eine Bulle ausfertigen, worin ihnen die

Ausübung der Arzeneiwissenschaft erlaubt wurde. Ihre Apotheke in Lyon ist bekannt. Noch ansehnlicher ist jene von Paris dadurch geworden, weil alle Apotheker ihren Theriak den Jesuiten abkauften. Auch ihr Paraguay-Kraut fand vielen Absatz. In Rom endlich trieben die „frommen Väter" ungeachtet der päpstlichen Verbote den Brod-, Spezerei- und Weinhandel. Doch warum hätten die Jesuiten den Päpsten gehorchen sollen, nachdem diese selbst nebst dem Reliquien-, Messen-, Ablaß-, Rosenkranz-, Amuleten- und anderm Schwindel auch noch Kornhandel trieben und mit der Demimonde Geschäfte machten? So durfte im Kirchenstaate Niemand sein Getreide anderswohin als an die päpstliche Kammer verkaufen, die es dann wieder an die Bäcker abließ, aber natürlich in christlicher Nächstenliebe um ein Drittheil theurer, als der Einkaufspreis gewesen und nach einem um ein Drittheil kleinerem Maße. Ja, die römischen Oberpfaffen wucherten nahezu besser als die armen Juden, welche nicht selten mit Genehmigung Sr. pontificischen Heiligkeit Wuchers halber processirt und langsam verbrannt wurden. Diesem schändlichen und national-ökonomisch blödsinnigen Kornmonopol der päpstlichen Kammer, wodurch man den Armen das tägliche Brod gewissenlos vertheuerte, um in der „Engelsburg" heidnisch-kaiserlich schwelgen zu können, ist hauptsächlich die Vernichtung des römischen Ackerbaues zuzuschreiben.

Doch auch die armuthpflichtigen „frommen Väter" wucherten meisterlich, indem sie nach dem Zeugniß Cardinals Tournon für Darlehen zu Pecking 25 bis 27 Prozente bezogen, ja sogar kein Bedenken trugen, 100 Prozente zu fordern; „denn dieser Gewinn sei ihnen erlaubt, weil sie auf Credit borgen." So gelangte durch Gewalt, Schwindel und Wucher die Gesellschaft Jesu, welche satzungsgemäß nur von freiwilligen Wohlthaten ihr entsagendes Leben fristen sollte, allmälig zu so ungeheuerlichen Reichthümern, daß sie bei Aufhebung des Ordens „zehnmal mehr Vermögen besaß, als die päpstliche Kammer selbst in den Zeiten ihres blühend-

sten Zustandes je besessen hatte. Es wäre für einen Finanzminister äußerst interessant, den Etat dieses Vermögens einsehen zu können."

Aber der Jesuitenorden hatte sich auch weitläufige Aufgaben gestellt und mußte für reiche und nachhaltige Einnahmsquellen fort und fort Sorge tragen. Daher konnten seine Befehlshaber ihre Missionen auch nicht auf ärmliche Gegenden, sondern nur über wohlhabende Landstriche ausdehnen. Schon frühzeitig machte man der Gesellschaft Vorwürfe darüber, „daß sie nur reiche Länder zum Gegenstande ihrer Bekehrungen zu nehmen, dagegen aber arme Völker, bei welchen kein wahrscheinlicher Gewinn zu hoffen sei, ihrem Schicksale und ihrer Blindheit zu überlassen pflege." Denn nicht die Predigt des Evangeliums, sondern Alleinherrschaft und Bereicherungssucht bildeten den Mittelpunkt ihrer Missionsgeschäfte. Zugleich durften sie kein Mittel, auch nicht das schlechteste und verwegenste scheuen, um durch Geldmacherei ihr hochfahrendes Ziel zu erreichen. Hiezu mußte die Gesellschaft Jesu ein Heer von vielen Tausenden kampfbereiter Männer auf fertigen Füßen erhalten; sie mußte Kolonien gründen und ernähren; sie mußte bedeutende Rüstungen für Indien und Europa in's Werk setzen; sie mußte Krieg führen gegen die eifersüchtigen Feinde ihrer immensen und aber unwürdig erworbenen Reichthümer; sie mußte sich Eingang verschaffen in Königreiche, wohin ihr der Eintritt noch nicht gestattet war; sie mußte Gesandtschaften zur Erlangung der Wiederaufnahme in denjenigen Reichen aufstellen, woraus sie verjagt worden war (so bot sie — nach Angabe der Benediktiner — den Venetianern 500,000 Thaler, um in deren Republik wieder aufgenommen zu werden); sie mußte die ungeheueren Kosten eines Ordens bestreiten, der seit seiner Entstehung nur von einem Ende der Welt zum andern lief; sie mußte in allen Häfen der Erde Commissionäre und Geschäftsführer bezahlen, unter deren Namen sie Handel trieb; sie mußte an allen Höfen Spione besolden; sie mußte mit baarem Gelde die Gewissensleitung eines Monarchen erkaufen, dessen Schwäche

man mißbrauchte, um in seinem Namen Land und Leute zu regieren; sie mußte zu hellsehende Minister beseitigen und die Fürsten mit Männern umgeben, von deren Ergebenheit man überzeugt war; sie mußte Würden und Stellen erhandeln, um damit bestechliche Anhänger zu bekleiden; sie mußte sich zum souveränen Schiedsrichter über das Schicksal der Kronen emporarbeiten; sie mußte über Frieden und Krieg entscheiden; sie mußte Bündnisse schließen und selbst die Heirathen der Souveräne vermitteln; sie mußte die Völker gegen diejenigen hetzen, mit denen man nicht zufrieden war; sie mußte Meuchelmörder auftreiben und bezahlen, um sich mißliebige Personen vom Halse zu schaffen; sie mußte Verschwörungen anzetteln in allen Staaten, sowohl in denjenigen, wohin der Eintritt noch nicht gestattet, als in jenen, wo man mit Wohlthaten überhäuft worden war; sie mußte mit baarem Geld und gemeinster Schmeichelei sich Günstlinge gewinnen an einem Hofe, an welchem man — in Frankreich nämlich — nahezu seit hundert Jahren so freie Hand hatte, daß beinahe kein Dekret erlassen worden ist, welches die frommen Väter nicht, so zu sagen, diktirt hatten; sie mußte sich in einen solchen Zustand versetzen, um allen weltlichen sowohl als geistlichen Mächten mit offener Gewalt entgegentreten zu können; sie mußte der ganzen Kirche gegenüber jene absonderliche Schlechtigkeit, welche die „Jesuwider" in deren Lehre und Moral eingeführt haben, lebendig erhalten; sie mußte Verfolgungen gegen die eifrigeren Vertheidiger derselben anstiften; sie mußte den Dienern ihrer Wuth und ihrer Rache Jahrgehalte bezahlen; sie mußte aus allen Aemtern die Leute von Verdienst und bedrohlichem Charakter entfernen und eben diese Aemter entweder für sich oder für ihre Creaturen beanspruchen; sie mußte mit Geld oder mit Geschenken die Redlichkeit eines Richters und oft eines Senats oder eines ganzen Parlaments bestechen, vor welchem ihre Ungerechtigkeiten und Verbrechen verhandelt wurden; sie mußte durch dieselben Mittel den Lärm ersticken, welchen die oft skandalösesten Ausschweifungen ihrer Glieder in der Oeffentlichkeit verursachten; sie mußte die Un-

schuld junger Christenmädchen verführen und selbst die Mütter zum Verbrechen reizen; ja sie mußte noch abscheulichere Laster befriedigen, mußte falsche Zeugen aufbringen, um die Unschuldigen zu verderben oder die Güter der Wittwen und Waisen an sich zu bringen; sie mußte Notare gewinnen, um die Testamente zu beeinflussen, oder um sie zur Anfertigung falscher Akten zu veranlassen; sie mußte Leute besolden, um all' ihre Thaten auszuposaunen, und mußte andere bezahlen, um durch eben so falsche als pomphafte Lobspendereien den allgemeinen Haß aufzuwiegen, welchen man sich durch seine Räubereien und Verbrechen gerechter Weise zugezogen hatte; sie mußte auf eigene Kosten drucken lassen die Riesenbände zum bloßen Zeitvertreibe zusammengestoppelter Geschichtswerke, worin die Wahrheit fast immer gefälscht ist; sie mußte drucken und verbreiten lassen jene aufwieglerischen Schmähschriften, womit England, Frankreich, die Niederlande, Spanien und mehrere andere Königreiche so lange Zeit überschwemmt worden sind; sie mußte mit dem ganzen Menschengeschlecht Processe führen, Klagen hervorrufen, Hader anstiften und Haß schüren; sie mußte durch die ganze Erde ebenso grausam als niederträchtig die Patriarchen und die Bischöfe nebst sonstigen Dienern Jesu Christi verfolgen und alles Mißfällige ausrotten und verderben; mit *einem* Worte — hieß es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts — *sie mußte „schüren und erhalten durch die ganze Welt die Flamme der Zwietracht, welche nun schon zwei Jahrhunderte regiert; alle diese Thaten konnten nur mit ungeheueren Kosten vollführt werden; und doch, das ist der Gebrauch, welchen die Jesuiten von ihren Schätzen gemacht haben, deren unwürdige und verbrecherische Erwerbung ihnen mit vollem Recht zum Vorwurf gemacht wird.“*

Doch — höre ich einwenden — diese infamirenden Dinge geschahen möglicher Weise *vor* der Aufhebung des Jesuitenordens: allein seit seiner Restauration? Geschah und geschieht, wenn und wo möglich, dasselbe, nur mit den geänderten

Verhältnissen angemessenen Mitteln; denn „sie sollen sein, wie sie sind, oder nicht sein!“

Wie vergiftend sie selbst nach der Aufhebung ihres Ordens z. B. in Rußland durch ihre politischen Umtriebe, durch ihre Proselytenmacherei und gewissenlose Handlungsweise sowohl auf den Staat als im Schooße der Familien gewirkt haben, wies der Cultusminister in einem ausführlichen amtlichen Berichte nach. Er theilt darin unter Anderem mit, daß sie in Polen allein 22,000 Leibeigene besaßen, die sie in dem tiefsten moralischen Elende verkommen ließen, und wenn sie arbeitsunfähig geworden waren, endlich mit Bettelbriefen auf der Landstraße an das Mitleid des Publikums wiesen. Der Kaiser hatte vergebens seinen ganzen persönlichen Einfluß aufgeboten, um den General zur Abstellung dieser Scheußlichkeit zu vermögen. Der Bericht schließt mit den Worten: „Alle Handlungen der Jesuiten haben nur eine Triebfeder, ihren Vortheil, und kein anderes Ziel als unbegrenztes Wachsthum ihrer Macht. Sie haben eine unvergleichliche Uebung darin, ihr ungesetzliches Verfahren mit irgend einer Ordensvorschrift zu entschuldigen und ihr Gewissen ist ebenso weit als fügsam.“ Zufolge dieses Berichtes wurden sie am 1. Januar 1816 aus Petersburg und Moskau verbannt und ihre Collegien geschlossen, und als sie durch diesen Schlag nicht entmuthigt, sondern nur gereizt, ihre kecke Proselytenmacherei nun auch auf das kaiserliche Heer ausdehnten und gegen die russische wissenschaftliche Mission in China intriguirten, so verfügte ein kaiserlicher Ukas am 25. März 1820 ihre Verbannung auf ewige Zeiten aus dem ganzen Czarenreiche.

Für den Reichthum des restaurirten Jesuitenordens spricht auch der eine Umstand, dessen Gioberti gedenkt, daß sie in der Urselinerinnenstraße zu Brüssel ein Hotel für 120,000 Franken kauften, ein Gebäude aufführten, dessen Errichtung eine Million kostete, und nach und nach die ganze eine Seite der Straße mit Ausnahme eines einzigen Hauses an sich brachten.

Doch greifen wir der geschichtlichen Darstellung nicht vor, sondern betrachten wir lieber das jesuitische Gelübde der Keuschheit in seinen praktischen Folgen.

* * *

Daß das Gelübde der Keuschheit den „frommen Vätern" von jeher außerordentlich viel zu schaffen machte, beweisen selbst die Satzungen des Ordens. Denn zunächst wurde den Oberen der Profeßhäuser und Collegien befohlen, daß sie „nur im Nothfalle oder in Erwartung großer Frucht" und selbst dann bloß „sehr bewährten und klugen Männern" erlauben sollen, Frauenzimmer zu besuchen oder an solche zu schreiben. Außerdem wurde verordnet, daß der jesuitische Priester, wenn er von seinem Oberen abgesendet wird, die Beichten von Frauenzimmern zu hören oder sich aus einem anderen Grunde zu solchen zu verfügen, nie ohne einen vom Oberen bestimmten Gefährten sein soll, und daß dieser Gefährte bei Beichten sowohl als sonstigen Gesprächen sich so placiren soll, daß er Priester und Dame wohl sehen, aber nicht verstehen kann. Gestattet der Ort eine solche Beobachtung nicht, so soll der Priester wenigstens Sorge tragen, daß die Thüre nicht verschlossen werde und der Ort der Unterredung nicht dunkel sei.

„Außer dem Fall der Nothwendigkeit (wie Krankheit, Trauer, Tod, irgend ein frommes Geschäft u. dgl.) kann auch jene Hoffnung großer Frucht höchst selten sich ergeben. Weil jedoch die Verfahrungsart der Gesellschaft sowohl als empfangene Wohlthaten und die Vermeidung irgend einer Rohheit" — wie dankbar und höflich! — „nicht gestatten, daß diese Dienste allen Unsrigen untersagt werden, so ist einige Mäßigung nöthig. Deshalb müssen drei Dinge zusammentreffen, um eine Person für würdig halten zu können, von den Unsrigen eines Dienstes wegen besucht zu werden. Erstens muß das Frauenzimmer von Adel und vorzüglichen Ranges sein; denn es ziemt sich nicht, allen Andächtigen jedes Standes diesen Dienst zu leisten, da sie sich

in unseren Kirchen, Beichten und frommen Colloquien genug helfen und belehren lassen können. Zweitens muß das Frauenzimmer sich um die Gesellschaft ganz vorzüglich verdient gemacht haben. Drittens muß man annehmen dürfen, ein solcher Dienst sei in jenem Hause dem Ehemann, den Verwandten u. dgl. eher angenehm als verhaßt. Von den Unseren aber sollen nur sehr wenige zu dergleichen Diensten ausgewählt werden: nämlich der Obere, welcher gleichsam im Namen Aller für das Collegium dieselben leisten und dabei sehr mäßig und umsichtig verfahren soll, um Anderen durch sein Beispiel vorzuleuchten; dann der Beichtiger, mit welchem, als dem geistlichen Vater, die zu besuchenden Frauenzimmer vertraulich verhandeln können, die auch, wenn man ihnen den Beichtiger vorenthielte, im höchsten Grade beleidigt würden. Mißbräuche, wie folgende, wenn sie irgendwo noch bestehen, sind abzuschaffen, nämlich: daß man mehrere Stunden sehr wenigen Frauenzimmern widmet, um anderen die Gelegenheit zu beichten abzuschneiden; daß man andere Frauen, die beichten wollen, zurückdrängt, damit die eigenen geistlichen Töchter nicht zu warten genöthigt seien. Ferner sollen sich die Beichtväter nicht mit armen Weibern, unter dem Vorwande (geistlicher) Hülfeleistung, in eine größere Vertraulichkeit einlassen, als schicklich ist. Auch haben die Oberen dafür zu sorgen, daß die Beichtstühle an offenen Plätzen so gestellt werden, daß ein Beichtiger den anderen gleichsam als dessen Gefährte beobachten kann, und außerdem von Zeit zu Zeit nachzusehen, ob die Beichtstühle noch an ihrem Platz, und ob die Gitter unbeschädigt und klein sind. Außerdem soll man den Begleiter bei Damenbesuchen nur allein lassen, wenn die Personen, welche man besucht, solche sind, daß es die Geschäfte, weil sie Geheimniß verlangen, oder die Höflichkeit durchaus verbietet, den Gefährten bei sich zu haben."

Uebrigens waren all' diese Vorschriften auch höchst nothwendig; denn erstlich war das schöne Geschlecht von jeher

weit frommer als das männliche den „scheinandächtigen“ Vätern der Gesellschaft Jesu zugethan. So gründete schon Elisabetha Rosella, eine Zeitgenossin des Ignatius, den Orden der Jesuitinnen, welcher in Italien, am Rhein, in Frankreich und Belgien rasche Ausbreitung fand. Derselbe wurde zwar durch ein Breve Papsts Urban VIII. im Jahre 1631 aufgehoben; dessenungeachtet soll er jetzt noch z. B. in Frankreich, als „Gesellschaft zum heiligen Herzen“ fortbestehen. Aber auch die „keuschen Väter“ scheinen von jeher für das schöne Geschlecht besondere Achtung und Vorliebe gehegt zu haben; denn wohl nur diesem Umstande dürfte es zu verdanken sein, daß sich der fromme Prinzenerzieher Fernandez am Hofe zu Lissabon im Angesichte der Damen bald den nackten Rücken zerfleischte, bald wie ein Heiliger auf den Knieen lag und in andächtiger Begeisterung aufging. Kein Wunder also, daß bald auch die Königin Louise sammt Hofdamen sich von ihren Beichtigern die nackten Schultern geißeln ließen. Diese Züchtigungen behagten ihrem zarten Fleische so wohl, daß sie mit einer Raserei, die selbst nach dem Zeugnisse des Jesuiten Nunez eher Schranken als Aufmunterung verdiente, nach der Ruthe verlangten. Eine Menge vornehmer Damen verließen den Hof oder gestatteten den „frommen Vätern,“ sie heimlich aus den elterlichen Häusern zu entführen und in Klöster zu sperren, um die Wollust der Geißelung empfinden zu lernen. Dasselbe geschah in den Niederlanden, wo sich verschiedene vornehme Damen alle Wochen einmal von ihren jesuitischen Beichtvätern durch Geißelung kasteien ließen und so großen Trost dabei fanden, daß sie alle Verbote dagegen schlau zu umgehen wußten. Auch Ritter von Lang erzählt uns von Jesuiten, welche ihren Beichttöchtern in Bayern zur Buße Hiebe verordneten und austheilten, indem sie die reuigen Damen und Dämchen auf ihren Zimmern mit kleinen Ruthen nackt vor sich hertrieben, und wieder von anderen, welche ihren Beichttöchtern gleichfalls zur Buße Hiebe verordneten und austheilten; aber keineswegs mit Rüthchen noch auch auf

den Rücken, sondern mit der flachen Hand auf den nackten Unterleib.

Daß so viele Damen sich die Geißelung gefallen ließen, ja ihr offen oder heimlich geraden Wegs zuliefen, hat seinen einfachen physiologischen Grund. Denn „die heftige Aufregung, in welche die gegeißelten Theile versetzt werden, erreicht reißend schnell das Genitalsystem und zwar in Folge der Verbindungen, welche zwischen den Nervennetzen des Markes und denen jenes Systemes bestehen.“ Schon die Griechen und Römer kannten die wollüstigen Eigenschaften der Geißelung und gebrauchten sie vielfältig während ihrer Saturnalien, bei welchen sich die beiden Geschlechter gegenseitig geißelten, um dann um so besser das süße Mysterium vollziehen zu können. So sinken vor dem Lichte der Wissenschaft die geißelnden Nönnchen und Patres sammt reuigen Beichttöchtern einfach zu lüsternen Heuchlern herab.

In Lyon verleiteten die Jesuiten alle vornehmen Damen, geschlitzte Hemden zu tragen, und Ritter von Lang erzählt von einem Jesuiten, der alle (?) weiblichen Beichten mit den Worten: „Aperi cor tuum! Oeffne dein Herz!“ einleitete, worauf die reumüthigen Sünderinnen als äußeres Zeichen innerer Zerknirschung den Busen entblößen mußten. — Wie werden da die Augen des „frommen Vaters“ geglitzert haben?! — Gewiß nicht weniger, als dann, wann die keuschen Söhne Loyola's den Nonnen und Nönnchen die Wangen kneipten und die Brüste wollüstig betasteten; denn „der Nonnen Wangen zu kneipen und Brüste zu betasten, ist“ — nach dem Jesuiten Benzi — „zwar etwas unverschämt, aber doch nur läßliche Sünde“ und also nicht beichtenswerth. Ein anderer Jesuitenpater, Franz genannt, nahm die Beichten der Dirnen in den Ställen so eindringlich entgegen, daß eine derselben darob in Verzuckung gerieth und ganze Nächte lang, theils zum Schrecken theils zur Belustigung der Anwesenden, sehnsüchtig die leicht verständlichen Worte ausrief: „O Pater Franz, wärst du da! O Pater Franz, wärst du da!“ — Ja, in Heidelberg eskamotirte ein frommes Glied der Gesellschaft

Jesu einem ketzerischen Dirnchen den verlorenen „blinden Glauben an die alleinseligmachende Kirche" wieder dadurch in den Leib, daß er sie eigenhändig — beschattete und eines gesunden Kindleins genesen ließ, während zu Augsburg „unter den Jesuiten auch eine Jesuitin" in dem Augenblicke überrascht und ergriffen wurde, als sie eben einem Kindlein die milchige Süßigkeit des mütterlichen Herzens zu kosten gab. Daraus erklärt sich wohl leicht, warum man bei der Vertreibung der Jesuiten aus Prag in ihrem Collegium einen blutigen Hebammenstuhl fand, wenn auch bezweifelt werden darf, ob die keuschen Väter der Gesellschaft Jesu unter dem letzten Könige aus dem Hause Stuart, Jakob II., welcher England jesuitisch machen wollte und aber (1688) aus demselben durch Wilhelm von Oranien verjagt wurde, wirklich, wie man in Holland sowohl als in England fast allgemein behauptete, „in mehreren Klöstern Nonnen beschattet haben, um einen Buben zu bekommen, den sie der Königin unterschieben könnten," — und den thatsächlich in der Person des bekannten Kronprätendenten Eduard untergeschoben zu haben sie allenthalben beargwohnt wurden, so daß dieser Argwohn nicht die geringste Theilursache zur Verjagung Jakobs II. lieferte. Uebrigens wäre es für die gesunden Lenden der „keuschen Väter" sicher keine unbehagliche Mühe gewesen, selbst einen ganzen Convent von Nonnen und Nönnchen in „andere Umstände" zu versetzen, um einen Thronfolger zu bekommen und unterzuschieben; zumal ja diese „Arbeit im Weinberge des Herrn," als zur größeren Ehre Gottes und zur Ausbreitung der römisch-katholischen Kirche höchst förderlich, auch für die beschattenden Väter höchst verdienstlich gewesen wäre.

Vorzüglich das Beichttribunal diente den Söhnen Loyola's zu Liebesintriguen und Jarrige führt eine Menge von derartigen Verführungen und schändlichen Ausschweifungen an. Er zählt überdieß nicht wenige Jesuiten auf, welche theils bei Hausbesuchen theils auf Reisen, ja selbst in ihren Kirchen und Residenzen andächtige Frauen und Mädchen geschändet und genothzüchtigt haben. Ja, noch mehr; denn Jarrige

schrieb um das Jahr 1650 in alle Welt hinaus: „Ich kann mit Wahrheit versichern, daß keine Art unzüchtiger Ausschweifungen gedacht werden kann, der sich die Jesuiten nicht überließen. Man findet in ihren Collegien Rektoren, die sich von ihren Zöglingen wollüstig betasten lassen. Ich selbst habe in dem Collegium zu Agen den Magister Franz Miugelousaux überrascht, als er eben einen jungen adeligen Schüler feuerig küßte und zwischen seinen Knieen drückte. Diese schändlichen Laster sind nicht nur auf großen Akademien sondern selbst in den kleinsten Schulwinkeln allgemein. Sehr vornehme Herren in Bordeaux wissen sich gar wohl zu erinnern, daß Pater Leonard Alemay ihnen in keiner anderen Absicht befahl die Hosen abzuziehen, als um sich an ihrer Nacktheit zu ergötzen. Ihre Zöglinge, statt mit der Ruthe, mit bloßer Hand zu züchtigen, dient denselben zum wollüstigen Zeitvertreibe."

Jarrige freilich ist weniger glaubwürdig, weil er 1647 aus dem Orden entsprang und nach seinem Wiedereintritt dahin widerrief, „daß er die Sache übertrieben und aus einer Mücke einen Elephanten gemacht habe." Ritter von Lang dagegen ist vollständig glaubwürdig; denn seine Beschuldigungen des Jesuitenordens sind aktenmäßige Ergebnisse. Daher ist auch gewiß, daß die Jesuiten zu Augsburg der Bubenliebe huldigten, wovon, um nur dieses zu nennen, das Geschlecht der Grafen Fugger schauerliche Dinge zu erzählen hat, wenn es anders noch jenes Jesuiten gedenkt, der gewisse Zöglinge auf dem Katheder mißbrauchte, und den mit einem deshalb absichtlich gegebenen schriftlichen Pensum von ihm beschäftigten Schülern, wenn einer aufzublicken wagte, mit dem Drohrufe: „Was schaust auf Raup!" das Zusehen verbot. Der widernatürlich geile Pfaffe wurde zur Strafe für seine Schandthaten — man lache! — aus dem Collegium zu Augsburg in das Collegium zu Straubing (?) versetzt. Aus den Assisenverhandlungen, namentlich Frankreichs, ließe sich leicht erweisen, daß in den Collegien des Jesuitenordens oder, was dasselbe bedeutet, in den mit ihm affiliirten Congregationen

noch dieselben Laster wie ehedem herrschen; doch weil ich diesen nicht uninteressanten Gegenstand in einer eigenen Schrift nächstens zu behandeln gedenke, so will ich die Keuschheit der „frommen Väter" für jetzt ungestört sein lassen, dagegen in der Beurtheilung des Jesuitenordens im allgemeinen fortfahren.

* * *

Daß die bisher gehörten Vorwürfe gegen den Jesuitenorden nicht aus der Luft gegriffen waren, bestätigen die brieflichen Klagen seiner Generale über Mangel an Gehorsam, über Vernachläßigung der Pflichten, über Verachtung der Gelübde. Schon General Franz Borgia (1565—1572) warnte seine „blindergebenen Söhne" vor „Hochmuth und Ausgelassenheit" und schärfte ihnen vorzüglich „das Gelübde der Armuth ein, damit sie nicht aus zu großem Eifer für Erweiterung ihrer Collegien zur Habsucht und eitelen Sorge für das Zeitliche hingerissen würden." Aehnliche Klagen über die Unbotmäßigkeit und theilweise Ausartung seines Ordens erhob auch in Briefen sowohl als anderen Schriften der fünfte General Claudius Aquaviva (1581—1615), ein Neapolitaner, bei seiner Wahl erst 38 Jahre alt, „unstreitig das größte Herrschertalent, welches die Gesellschaft je besessen hat, gewandt, klug, unter sanften Formen einen eisernen und unbeugsamen Charakter verhüllend, dem sein Nachfolger Mutius Vitelleschi (1615—1645), in engeren Kreisen als „Engel des Friedens" verehrt, keineswegs widersprach, als er im Hinblick auf die Wirklichkeit seufzend schrieb: „Man beschuldigt uns, daß wir hochmüthig seien; daß wir nach der Verwaltung aller Dinge streben und Alles von uns abhängig machen wollen; daß wir von unserer Weisheit zu große und herrliche Begriffe haben, dagegen andere verkleinern und gering schätzen; daß wir heftig die wohlhäbige Gemächlichkeit des Lebens lieben; daß wir gierig seien und das, was nicht unser ist, suchen, und daß wir endlich eher kluge und staatskundige, als wahrhaft geistliche Leute seien."

Unter diesem General beging die Gesellschaft 1640 mit glänzendem Gepränge die Jubelfeier ihres hundertjährigen Bestehens, wobei im berüchtigt wundergläubigen und baroken „Bilde des ersten Jahrhunderts der Gesellschaft Jesu“ die erstaunliche Thätigkeit derselben nicht nur bis zu sondern weit über alle Sterne erhoben wurde. In wahnsinniger Aufgeblasenheit wird darin, wie schon einmal erwähnt, die Jesuitenbande mit einer Truppe von Engeln verglichen, welche den Gebrechen der Zeit unausgesetzt nie veralten noch verderben und daher auch nie verdammt werden können, sondern im Gegentheil, so oft ein „Jesuwider“ stirbt, kommt Christus selbst an dessen Sterbebett, um die scheidende Seele in Empfang zu nehmen und aus dem irdischen Jammerthal in die ewigen Freuden des Himmels emporzutragen, was gewiß nicht die leichteste Arbeit sein mochte, dieweil, von den pfäffisch-rohen und blutigen Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts gar nicht zu reden, der Jesuitenorden im Jahre 1679 schon 35 Provinzen, 2 Viceprovinzen, 23 Profeßhäuser, 578 Collegien, 48 Probationshäuser, 88 Seminarien, 160 Residenzen, 106 Missionen und, außer den zahllosen „Jesuiten im Frack,“ 17,655 Gesellschafter gezählt hat; denn „die Glieder der Gesellschaft Jesu sind durch alle Winkel des Erdkreises verbreitet und in so viele Stationen und Reiche vertheilt, als die Erde in Länder und Ländchen. Doch das sind nur körperliche, nicht geistige Abstände; nur Unterschiede der Sprachen, nicht der Herzen; nur Ungleichheiten der Farbe, nicht der Sitten. In dieser Familie empfindet und denkt der Lateiner wie der Grieche, der Portugiese wie der Brasilianer, der Irländer wie der Sarmate, der Spanier wie der Franzose, der Britte wie der Belgier; — und in so verschiedenen Köpfen lebt kein Widerspruch, kein Hader: kurz Nichts, woraus eine Vielheit zu erkennen wäre.... Gleichgültig und werthlos ist ihnen ihre Geburtsstätte..... Der gleiche Vorsatz, der gleiche Lebensplan, der gleiche Eidschwur hat und hält sie geeinigt.... So rollt die gewaltige Last der ganzen Gesellschaft nach dem Wink eines

einzigen Mannes auf und nieder, leicht wohl zu führen aber schwer nur zu rühren!" Denn blindgehorsam dem Winke dieses einzigen Mannes folgend hat die Gesellschaft Jesu in ruheloser Hatz nach Herrschaft und Reichthum selbstsüchtig längst alles Verständniß und Verlangen nach Menschenwürde, Menschenrecht und Menschengleichheit in Freiheit und Frieden verloren, und „hört die Beichten der Armen und Kinder mit eben dem Eifer (?), womit sie die Gewissen der Großen und Fürsten leitet."

Ja, die Kinder und „Großen" wurden von der Gesellschaft Jesu, deren Prediger „gleichsam die Lockvögel sind und als solche überall den Ton anstimmen, der nach Zeit, Umständen und Personen am besten geeignet ist, um die Gläubigen in ihre eigentlichen Netze zu locken," stets vorzüglich in's Auge gefaßt; in den „wie Wachs weichen Herzen" der Kleinen müssen sie nämlich Vernunftfreiheit und Menschenwürde im Keime ersticken und die Seelen der Großen „wohlwollend und geneigt dem Orden erhalten." Daher muß dem fürstlichen Beichtvater erlaubt sein, dasjenige mit religiöser Freiheit — hätte beinahe geschrieben Frechheit — auszusprechen, was er zum größeren Gehorsam Gottes und des Fürsten für nöthig hält, und was sich nicht blos auf solche Gegenstände, die er von diesem als seinem Beichtkinde erfahren hat, sondern auch auf andere Gegenstände bezieht, die hier und dort ruchbar werden und Abhilfe verlangen, als um Bedrückungen einzustellen und Aergernisse zu vermindern, die oft ohne die Absicht und den Willen des Fürsten in der Schuld der Minister ihren Grund haben, deren Nachtheil aber nebst der Nothwendigkeit, dagegen Vorsorge zu treffen, doch dem Gewissen des Fürsten zur Last fällt. Nur muß der Beichtiger den Verdacht vermeiden, als vermöge er viel und als regiere er den Fürsten nach Willkür. In je größerer Gunst er bei dem Fürsten steht, so daß er auch von dessen Gewalt einigen Gebrauch machen könnte, desto mehr muß er sich hüten, einen mündlichen oder schriftlichen Auftrag desselben an die Minister zu übernehmen, und selbst in frommen An-

gelegenheiten, die nach dem Urtheile des Oberen nothwendig sind, muß er darauf bedacht sein, daß der Fürst selbst darüber an die Minister schreibt und das Nöthige befiehlt. Noch mehr muß er sich hüten, im Namen des Fürsten die Minister und Höflinge zu ermahnen oder zu tadeln, sondern sich Solches offen verbitten, wenn der Fürst es ihm auftragen wollte. Denn da es nun einmal nach Beschaffenheit des menschlichen Elends niemals an leisem Geflüster fehlt, es mag gegründet sein oder nicht, so wird der Haß erfahrungsgemäß immer auf den Beichtiger zurückfallen. Deshalb muß dieser, wenn er auch wirklich etwas vermag, doch immer jene Meinung zu vermeiden suchen und den Gebrauch der Gewalt auf die angegebene Weise mäßigen oder, mit anderen Worten, er muß im Versteckten wohl handeln, aber den Fürsten selbst als Werkzeug des Ordens überall vorschieben. Denn abgesehen davon, daß eine derartige Meinung von der Macht des Beichtigers Allen verhaßt und unangenehm und für den Fürsten selbst wenig ehrenvoll ist, so bringt sie noch überdies der Gesellschaft unglaublichen Schaden.

Seit dem westphälischen Frieden aber war es den „frommen Vätern" hauptsächlich darum zu thuen, protestantische Regentenhäuser in den Schooß der „alleinseligmachenden Kirche" zurückzuführen. Hierauf bezieht sich ein höchst merkwürdiger Vorschlag eines ungenannten Jesuiten an den Papst zu Ende des 17. Jahrhunderts. „Da ganz Deutschland" — heißt es darin — „gegenwärtig in so verschiedene Staaten getheilt ist, daß ihm kaum mehr ein Schatten von Majestät oder monarchischer Regierung geblieben ist: so scheint es sehr schwer, bloß durch Hilfe des Kaisers in demselben die katholische Religion wieder einzuführen, von welcher seit 160 Jahren viele Fürsten und Städte und die weitläufigsten Provinzen unter Vorschub des Teufels auf's schändlichste abtrünnig geworden sind. Da nun Se. päpstliche Heiligkeit, deren vornehmste Sorge die Ausbreitung des katholischen Glaubens ist, hierauf besonders ihr Augenmerk gerichtet haben: so will ich, so gut

ich's vermag, den Religionszustand dieses Landes sowohl als die Art und Weise, wie die unsere dort könnte ausgebreitet werden, beschreiben.

„Wenn nun gleich in diesem Lande viele Fürsten und Städte sind, welche gänzlich vom römischen Stuhle abtrünnig geworden sein sollen: so sind dessenungeachtet in allen Staaten noch viele katholische Kirchen, welche einige Freiherren, Bischöfe und andere vornehme Geistliche erhalten und schützen, so daß also den Katholiken noch gar nicht, wie einige glauben, der Weg gänzlich versperrt ist, die katholische Religion in diesen Ländern weiter auszubreiten und wieder einzuführen. Daher sind die geistlichen Väter, die Jesuiten nämlich, die wegen Aufnahme der katholischen Religion ihr Augenmerk auf diese Gegenden gerichtet haben, überzeugt, daß ihnen deshalb der Weg und Zutritt in diese Länder ohne alle Gefahr frei und offen stehe; denn so gehässig sind jene Ketzerfürsten nicht gegen die Bekenner unserer Religion gesinnt, daß sie ihnen nicht erlauben sollten, frei in ihren Städten herumzuwandern. Bisher nämlich ist den mainzer Jesuiten gestattet worden, ungehindert durch die Pfalz zu reisen und sich sogar einige Tage darin aufzuhalten; auch die augsburger und baierischen Jesuiten kreisen um das ganze Herzogthum Württemberg und Schwaben, völlig frei und nicht ohne Erfolg.....

„Diejenigen aber, welche sich bisher diesem Geschäfte in jenen Gegenden unterzogen haben, melden einstimmig, die Ernte sei groß, doch der Arbeiter seien zu wenige...... Man muß also alles Ernstes dafür sorgen, daß weit mehrere Arbeiter, mit der Erlaubniß die Absolution zu ertheilen, dorthin gesendet werden; auch müssen diejenigen, welche sich schon daselbst befinden, mit Geld und anderen, von ihnen schon so oft verlangten und erbetenen Hülfsmitteln unterstützt werden. Denn es ist gewiß, daß diese Ketzer mehr durch Werke der Liebe und Freigebigkeit als durch andere gemeine Gründe zur Bekehrung gereizt werden.....

„Hier werden ebenso, wie bereits in Oestreich, Tyrol und Steyermark, die Jesuiten oder andere fromme Priester mit

großem Nutzen gebraucht werden können, welche gehörig vorbereitet und von der Art und Weise, wie mit dem Volke zu verfahren ist, unterrichtet, sich Tag und Nacht, öffentlich und heimlich an dasselbe mit Zureden machen und alle nur sonst wirksamen Mittel und Wege, es von der Ketzerei ab- und zur katholischen Religion zurückzuführen, versuchen müssen..... Am kräftigsten aber könnte dieses hochwichtige und heilsame Geschäft" — aufgepaßt Preußen! — „durch die Residenz eines apostolischen Nuntius in einer der nächsten Provinzen, z. B. in Baiern, Schwaben, Elsaß oder Franken, unterstützt werden. Denn die Nuntien zu Prag, Köln und Luzern sind zu weit von einander entfernt, als daß sie den hingeschickten Arbeitern Beistand und Schutz gewähren können......

„Wenn man sich nun die gehörige Mühe gegeben, den apostolischen Nuntien in jenen Gegenden Eingang zu verschaffen: so müssen diese an den Orten, wo das Wenigste zu besorgen ist, das Werk beginnen. Sie müssen durch allerlei, nach Maßgabe der Personen abzuändernde, Mittel einige Fürsten und diejenigen Großen unter den Ketzern, von denen wir wissen, daß sie nicht so ganz der römischen Kirche abhold sind, versuchen und auffordern. Auch wird es nicht an schicklichen Gelegenheiten und wirksamen Mitteln fehlen, sie zur Annahme der katholischen Religion zu überreden theils wegen der Vortheile, wozu ihnen" — aufgepaßt König von Preußen! — „die Reichswürden (z. B. die deutsche Kaiserkrone) Hoffnung machen, theils wegen der Pfründen, Ehrenstellen und geistlichen Würden, zu denen sie der Papst befördern wird, wenn sie der Ketzerei entsagen und sich bekehren.....

„Bis dahin müssen die geheimen Missionen und Ueberredungsversuche fortgesetzt werden, von denen wir von Tag zu Tag reichlichere Früchte verspüren.... In Ländern von verschiedener Religion müssen die herrschenden Spaltungen unterhalten und befördert werden, damit wir zu seiner Zeit und gehörigen Orts allemal den Beistand der

einen Partei zur Ausführung unserer Plane benützen können..... Gegen die Ketzer einen Krieg anzufangen, scheint zu jetziger Zeit gar nicht rathsam. Denn da ohnehin schon alle Christen ihre Hände voll zu thuen haben, theils mit den Türken, theils mit anderen Ketzern: so ist keine Hoffnung, daß wir so etwas zur Ausbreitung des katholischen Glaubens und zur Ausrottung der Ketzer würden ausrichten können; eher wäre zu fürchten, daß die Unseren zur Verherrlichung des lutherischen Namens unterlägen. Daher wird man bis zu einer anderen Zeit warten müssen, wo entweder die Macht der Türken ganz vernichtet und zertrümmert, oder mit denselben ein anständiger Friede oder auch ein langer Waffenstillstand geschlossen worden sein wird, wie uns der Kaiser versprochen. Bis dahin müssen wir mit allen Kräften dahin trachten, daß in den benannten Fürstenthümern und Provinzen so Viele als nur möglich von jedem Geschlechte und Stande auf unsere Seite gezogen werden, und sind hiezu weder Kosten noch Aufwand und Mühe oder irgend eine Gefahr zu scheuen. Denn auf diese Weise schwächen wir entweder die Kräfte der Widersacher oder streuen doch den Namen bürgerlicher Zwistigkeiten und Kriegsunruhen unter ihnen aus, wodurch es dann schließlich sehr leicht dahin kommen möchte, daß die Ketzer unter sich selbst handgemein würden und durch ihre eigenen Waffen umkämen. Wenn irgend jemals die Ausrottung der Ketzerpest und Heilung von derselben leicht war, so ist beides gewiß jetzt am leichtesten, erstlich weil die lutherische Sekte, welche anfangs in Deutschland nur eine war, jetzt in so viele Parteien gespalten ist, daß man kaum zwei in einer Stadt finden wird, die in Religionssachen übereinstimmen. Folglich kann hier der Grundsatz gelten: Ist nur das Reich erst uneins, so wird es zu Grunde gehen. Zweitens sind alle Häupter der Ketzer, welche sich beim Volk einen Namen erworben haben, entweder gestorben oder wenigstens durch Alter so hinfällig geworden, daß sie wenig oder gar nicht unsere Unternehmungen

hindern werden. Drittens haben sich unter diesen Sekten gewisse Laster, welche sie uns sonst, und nicht mit Unrecht, vorzuwerfen pflegten, eingeschlichen, so daß es uns sehr leicht sein wird, wenn die Rede auf Sitten und Betragen kommen sollte, ihnen das Maul zu stopfen und alle ihre Schmähungen mit größtem Rechte und mit Billigkeit zurückzugeben. Endlich sind die Lutheraner und Calvinisten so heftig mit einander in Streit gerathen, daß man zuverlässig hoffen darf, ihr Teufelswerk werde unter ihren eigenen Waffen zusammenstürzen. Noch ist übrig, daß wir unabläßig zu Gott beten und Tag für Tag mehr die besten Gelegenheiten wahrnehmen."

Dieser jesuitische Vorschlag an den päpstlichen Stuhl ist gewiß deutlich genug, um allen Zweiflern über das Denken und Thun der „frommen Väter" gehörig die Augen zu öffnen. Und wirklich ist das seit dem westphälischen Frieden in Gang gebrachte Proselytenmachen bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden. „Fast alle protestantischen Länder nährten in ihrem Schooße heimliche Geschäftsträger der Päpste, welche eine der ordentlichen Landesregierung ganz unbekannte Jurisdiktion ausübten. In neuerer Zeit wurden die Versuche solcher Emissarien gar sehr durch die wohlthätige Toleranz protestantischer Fürsten begünstigt. Man hielt, vielleicht nicht ganz ohne Grund, den Protestantismus für zu fest gewurzelt, als daß man von Seite seiner Gegner bedeutende Gefahren für denselben hätte befürchten sollen. Allein die hieraus entstandene Sorglosigkeit, welche thätige und ränkevolle Menschen so leicht zu ihrem Vortheile benutzen konnten, verschaffte den schlauen Feinden der protestantischen Glaubens- und Denkfreiheit eine viel zu günstige Gelegenheit, ihren Wirkungskreis zu erweitern und ihren Eifer zu verdoppeln. Zwar hatte dieser Eifer das abschreckende Ansehen nicht mehr, wodurch er sich in früheren Zeiten auszeichnete. Man wußte sich die gefällige Miene der Liebe und des Friedens zu geben, und an mehr als einem Orte fand man schon aus dem Grunde Eingang und Gehör, weil man die Kunst

verstand, sehr gefährliche Absichten hinter dem Schild eines uneigennützigen Patriotismus und einer festen Anhänglichkeit zu verbergen." So schrieb Dr. Wolf vor fünfzig Jahren und hatte Recht; aber er hätte auch Recht, wenn er es heutzutage in Bezug auf jesuitisches Denken und Thuen schreiben würde.

* * *

Heinrich IV. war den Jesuiten nicht hold, weil sie auch nach ihrer Verbannung aus Frankreich fortfuhren, „seine Unterthanen zu verführen und sich ihrer gewohnten heimlichen Schliche zu bedienen, nicht sowohl in der Absicht, die Ketzer zu bekehren, als vielmehr in seinem Reiche festen Fuß zu behaupten, und sich auf Kosten seiner Unterthanen zu bereichern und zu vergrößern." So schrieb König Heinrich selbst an seinen römischen Gesandten Herrn von Sillery im Jahre 1598. Aehnlich lautet ein anderer Brief desselben Fürsten an Herrn von Luxenburg vom 21. April des nämlichen Jahres. „Die Jesuiten" — heißt es darin — „von Herzen mehr spanischen als christlichen Sinnes, und eben deshalb sehr heftig und ehrsüchtig in ihren Plänen und Entwürfen, geben sich alle Mühe, mich wieder in einen verderblichen Bürgerkrieg zu verwickeln. Solche Feinde, welche geheim wirken und ihre unheilvolle Leidenschaft zu bemänteln wissen, sind viel gefährlicher als jene, die uns offen und unverdeckt angreifen." In der Instruktion an seinen römischen Gesandten endlich ließ sich König Heinrich dahin verlauten, daß „er gerne den Ansichten Sr. Heiligkeit entsprechen und die Jesuiten begünstigen würde, wenn diese anders in Zukunft sich pflichtmäßig gegen ihn und seine Unterthanen betragen, nicht ferner unter dem Deckmantel der Religion die Ruhe des Staates stören und sich weniger in Weltgeschäfte mischen wollten. Diese Umstände, verbunden mit ihrer unersättlichen Begierde sich zu bereichern, und mit dem mörderischen Anschlag auf das Leben des Königs, hätten sie so allgemein verhaßt gemacht, daß sie, wenn dieser

die Wünsche seines Volkes und die Beschlüsse der Parlamente unterstützt hätte, weit strenger wären bestraft worden als es wirklich geschehen. Gewiß nur aus Gefälligkeit gegen den heiligen Stuhl habe der König die Sache der Jesuiten mit Schonung behandelt, ob er gleich nicht Ursache habe, mit ihnen zufrieden zu sein, indem sie seit ihrer Verbannung nie aufhörten, sowohl durch öffentliche als heimliche Schleichwege seine Unterthanen zu entzweien und seine Handlungen zu verlästern." Der Jesuitenpater Lorenz Magius nämlich war von Papst Clemens VIII. von Rom nach Paris geschickt worden, um dem König die glücklich erfolgte Ehescheidung von Margaretha von Valois zu verkünden und dafür zu fordern, er solle sich beeilen, die Freuden der Katholiken durch die Wiederaufnahme der Gesellschaft Jesu in sein Reich vollständig zu machen. Der König zögerte. Da überraschten ihn während der heiligen Woche des Jahres 1603, als der Hof sich eben in Metz aufhielt, die Jesuiten Armand, Chatelier, Brossart und la Tour. Der Provinzial Armand hielt auf den Knieen eine lange Rede an den König, worin er zu beweisen suchte, daß seine Ordensgenossen nie aufgehört hätten, dem königlichen Hause alle erdenklichen Beweise von Ergebenheit und Treue zu geben. Die Verbrechen, deren man sie beschuldige, rühren nur von Mißgünstigen und Leuten her, die den Geist ihrer Ordensverfassung nicht kennen. Daher sei es ihnen ein Leichtes, sich wider alle Anklagen, wie beschaffen sie auch sein mögen, hinlänglich zu rechtfertigen. Zwar mögen Wenige und Private aus unüberlegtem Eifer sich in Worten und Handlungen verfehlt haben; allein es sei unbillig, wegen des Vergehens eines einzelnen Gliedes die ganze Gesellschaft zu bestrafen. „Daß wir" — betheuerte Armand schließlich — „deine Barmherzigkeit anflehen, geschieht, o König, zu keinem andern Zwecke, als zur größeren Ehre Gottes, und um dir zu dienen!"

Der König vertröstete die „frommen Väter", indem er noch die Gesinnungen seines Staatsrathes vernehmen wollte. Herzog von Sully, ein Mitglied desselben, äußerte sich dahin:

„Man könne sich von der Wiederaufnahme der Jesuiten für Frankreich keinen einzigen Vortheil versprechen, den man nicht eben so gut von allen anderen Orden erwarten dürfte; und die Jesuiten verdienen noch überdieß aus den besonderen Gründen, die sich auf die Nachtheile beziehen, welche aus ihrer Aufnahme entstehen müssen, die Ausschließung.“ Diese Gründe betreffen die Religion, das äußere und innere Staatswesen, die innere Regierung des Königreiches und endlich die Person des Königs selbst. Bezüglich der Religion heißt es sodann: „Da die Eintracht und der Friede zwischen den beiden in Frankreich herrschenden Religionen heutzutage in jeder Hinsicht das einzig wahre Fundament zu sein scheine, welches der Staatsrath zu beachten habe: so müßte man zu Gunsten der Jesuiten annehmen, daß sie diesem Systeme ebenfalls beistimmen würden. Allein dieses dürfe man von ihnen weniger als von sonst Jemanden in der Welt erwarten. Ihr erstes Ordensgesetz unterwerfe sie ja ihrem Generale, oder vielmehr dem Papste, so blindlings, daß sie sich, wenn sie auch persönlich die rechtschaffensten und friedlichsten Gesinnungen hätten, doch immer durchaus nach den Absichten dieser zwei Vorgesetzten richten müssen.... Nun könne man nicht annehmen, daß der Papst oder der Jesuitengeneral es jemals mit gleichgültigen Augen ansehen werde, daß die Protestanten in Frankreich eine besondere und anerkannte Religionspartei ausmachen; folglich werde es so kommen, daß die Jesuiten — voll der Grundsätze, welche sie jenseits der Berge eingesogen haben, außerdem schlau, einsichtsvoll und eifersüchtig, ihrer Partei den Sieg zu verschaffen — durch Beichten, Predigten und Schriften sowohl als durch ihren Umgang eine beständige Trennung zwischen dem Volke machen werden, woraus eine Feindschaft zwischen den Gliedern des Staatskörpers entstehen muß, welche über kurz oder lang die einheimischen Kriege wieder erwecken werde, aus denen man sich erst eben herausgeschwungen habe.

„Nicht weniger Fähigkeit besäßen die Jesuiten, auswärtige Kriege anzufangen. Dieß sei der zweite Punkt,

weswegen die gesunde Staatspolitik ihrer Aufnahme widerspreche. Der Papst neige sich aus Vorliebe auf Spaniens Seite, oder er hänge wider Willen von dieser Krone ab, besonders seit den letzten Einfällen derselben in Italien. Die Spanier hätten nichts Anderes im Auge als die Zerstörung der französischen Monarchie; die Jesuiten seien mit beiden (dem Papst und den Spaniern) durch Grundsätze, durch Gewohnheit, durch Religion verbunden. Was könne man aus allem Diesem anders schließen, als daß Frankreich an dieser Gesellschaft eine Feindin haben werde, die sich mit seinen Feinden zu seinem Untergange verschworen habe? Die Religion verstärke diesen Beweggrund auch noch in einer anderen Rücksicht, weil die Jesuiten niemals an einem Plane von einer Alles umfassenden Politik, der die Protestanten in Europa nothwendig bestehen ließe, Geschmack finden können; da doch die Projekte, welche der König für die Sicherheit und den Ruhm von ganz Europa entworfen habe, durchaus erfordern, einst eine Armee nach Italien zu senden, die fähig sei, den Papst, auch wider seinen Willen, den Fesseln zu entreißen, worin die spanische Herrschsucht ihn festhalte, und sich in dieser Absicht der protestantischen Mächte zu bedienen, ohne welche man nie etwas gegen Spanien ausrichten könne.

„Ehe die Jesuiten der Ausführung eines solchen Projektes geduldig zusähen, ehe sie zu dem Haß gegen Spanien übergingen, den sie dann gegen dieses Reich anzunehmen genöthigt wären: würden sie — und das ist der dritte Grund ihrer Gefährlichkeit — es lieber dahin zu bringen suchen, daß der König (von Frankreich) seine Macht gegen die eigenen Unterthanen kehren müßte. Eine andere, im Innern des Reiches fast ebenso schädliche Sache wäre, daß sie (die Jesuiten) durch den Zutritt bei dem König und die Leichtigkeit, womit sie sich seines Ansehens zu bedienen vermöchten, verleitet würden, einen weiteren Krieg gegen die Minister und alle jene Bediensteten anzuschüren, welche als Andersdenkende ihnen verdächtig würden.“

Viertens fragte Sully den König, ob er nicht selbst

einen schrecklichen Beweis des Jesuitenhasses erhalten habe, so daß er eben nicht nöthig hätte, ihnen neue Mittel, ihn zu vergiften oder zu durchbohren, an die Hand zu geben? Ob er die Gründe nicht wisse, welche die Jesuiten haben, statt seiner einen anderen Prinzen auf den französischen Thron zu setzen, von dem sie sich eine bereitwilligere Annahme und Ausführung ihrer allgemeinen sowohl als besonderen Entwürfe versprechen dürfen?

Trotz dieser gewaltigen Mahnung eines der geistreichsten Staatsmänner seiner Zeit willigte der schwachgewordene König mehr aus Furcht vor als aus Liebe zu den Jesuiten in die Wiederaufnahme derselben in Frankreich; „denn sie würden" — sagte Heinrich IV. zu Sully — „ohne Zweifel zu den äußersten Gewaltthätigkeiten gegen mich schreiten, wenn ich ihnen alle Hoffnung nähme, nach Frankreich zurückzukehren, und sie dadurch zur Verzweiflung triebe. Der Kredit, die Schlauheit, die Macht dieser Gesellschaft ist so groß, daß dieselbe, ungeachtet aller meiner Vorsicht, selbst in der Verbannung und Entfernung tausend Mittel in Händen hat, mir das Leben zu rauben. Um diese immerwährende Furcht vor heimlichen Nachstellungen los zu werden, will ich die Jesuiten lieber in Gnaden aufnehmen und mit Wohlthaten überhäufen." So erhielten die „frommen Väter" im Jahre 1603 wieder öffentlichen Zutritt in Frankreich und zwar zunächst in Toulouse, Auch, Agen, Rhodes, Bordeaux, Perigueux, Limoges, Tournon, le Puy, Aubernas, Beziers, Lyon, Dijon und la Fleche, doch nur unter Bedingungen, woraus hervorscheint, wie sehr sie sich früher an Frankreich versündiget hatten. So sollten sie erstlich ohne königliche Bewilligung keine neuen Collegien errichten. Zweitens sollten alle Jesuiten, die sich in Frankreich aufhalten wollten, geborne Franzosen sein; Ausländer dagegen sollten ohne ausdrückliche Bewilligung des Königs in den Orden weder aufgenommen noch in seinen Collegien geduldet werden, und die fremden Jesuiten, welche in Frankreich sich aufhielten, binnen drei Wochen ungesäumt in ihr Vaterland

zurückkehren. Am Hofe des Königs sollte in Zukunft stets ein Jesuit, der geborner Franzose sei, sich aufhalten, um für das Betragen aller übrigen Jesuiten im Königreich Bürgschaft zu leisten. Alle gegenwärtigen und zukünftigen Jesuiten sollten sich vor den Obrigkeiten jedes Ortes durch einen feierlichen Eid ohne alle Ausnahme oder Mentalreservation (Gedankenrückhalt) verpflichten, nichts wider den königlichen Dienst und wider die öffentliche Ruhe des Reiches zu unternehmen. Jede Obrigkeit sollte die Verhandlungen dieser Eidesleistungen in die königliche Kanzlei einsenden, und diejenigen, welche sich weigerten, diesen Eid zu leisten, ohne alle Rücksicht aus dem Königreiche jagen. Ohne königliche Erlaubniß sollte kein Jesuit, welchen Ordensgrad er in seiner Gesellschaft auch immer behaupten mochte, unbewegliche Güter, weder durch Ankauf noch durch Schenkungen, noch auf irgend eine andere Weise an sich bringen können. Auch sollte kein Jesuit, weder mittel- noch unmittelbare Erbschaftsrechte genießen, und sollten alle unbeweglichen Güter derjenigen, welche künftig in den Orden träten, ihren Erben anheimfallen. Alle Jesuiten sollten, ohne Ausnahme und in allen Fällen, den Gesetzen des Königreiches unterworfen sein und wie alle übrigen Geistlichen und Mönche von den Obrigkeiten gerichtet werden. In die Gerechtsame der Bischöfe, Stifter, Pfarreien, Universitäten und anderer Mönchsorden sollten sie weder in geistlichen noch zeitlichen Dingen Eingriffe thuen und sich hierin den gemeinen Rechten unterwerfen. Desgleichen sollte es ihnen in keiner Diöcese erlaubt sein, ohne Bewilligung des Bischofs irgend eine priesterliche Verrichtung vorzunehmen 2c. Allein die schlauen Väter der Gesellschaft Jesu trösteten sowohl sich als ihren deshalb aufgebrachten General Aquaviva mit der Versicherung, daß diese Beschränkungen von geringer Bedeutung seien, da sich wohl Mittel fänden, sie los zu werden.

Ehe ihre Wiederaufnahme gesetzmäßig stattfinden konnte, mußten die königlichen Patentbriefe erst in die Parlaments-

register eingetragen werden. Allein dieser Gerichtshof trug Bedenken, „weil die Aufnahme der Jesuiten schon gleich anfangs für Frankreich so nachtheilig befunden worden sei, daß alle Stände sich derselben widersetzten. Von der Sorbonne seien sie als Leute bezeichnet worden, welche mehr zum Niederreißen als zum Aufbauen geschickt wären, und der Convent von Poissy habe ihnen die Aufnahme nur unter solchen Bedingungen bewilligt, daß sie ganz sicher Frankreich verlassen hätten, wenn sie jemals mit Ernst zur Erfüllung jener Bedingnisse wären angehalten worden. Seitdem habe es nie an wichtigen Beschwerden gegen sie gefehlt, besonders nachdem sie bald genug anfingen, sich aller weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen. Ihre gefährliche Sittenlehre verdiene um so mehr alle Aufmerksamkeit, nachdem dieselbe nicht etwa die Sittenlehre eines Einzelnen, sondern der ganzen Gesellschaft überhaupt sei. Alle Jesuiten ohne Ausnahme seien der Ansicht, daß außer der päpstlichen keine höhere Macht auf Erden sei; daß der Papst Gewalt habe, Könige in den Kirchenbann zu thuen, und sie als Tyrannen von ihren eigenen Unterthanen ungestraft morden zu lassen. Nicht weniger schädlich sei ihre Immunität, nach welcher kein Jesuit, so groß sein Verbrechen auch sein mag, an der Majestät sich vergreifen könne, weil kein Jesuit zufolge dieser Immunität der Unterthan eines Königs oder überhaupt irgend einer Gerichtsbarkeit unterworfen sei. Dieses Immunitätssystem hätten sie auch zu Gunsten der ganzen Geistlichkeit entworfen, und es wäre folglich jedem Priester erlaubt, ungestraft mit blutigen Händen gesalbte Könige anzugreifen. Diese verruchte Lehre suchten sie auch in Schriften allgemein zu verbreiten; und sie hätten gegen zwei spanische Rechtsgelehrte, welche behaupteten, daß die Klerisei der königlichen Macht unterworfen sei, einen ärgerlichen Schriftwechsel angefangen. Solche schädliche und irrige Lehrmeinungen sollten die Könige nicht dulden, indem sich auf die Treue und Ergebenheit derjenigen, welche dergleichen alle Reichsver-

fassungen umstoßende Grundsätze lehren, keineswegs zu verlassen sei. Oder dürfe man ihnen deswegen trauen, weil sie ihrem Vorgeben nach in Paris anders als in Rom glauben und lehren wollen? Wenn sie dieses zufolge einer heimlichen Dispense thun dürfen, was müsse man dann nicht von ihrer Religion und ihren Grundsätzen halten, die sie nach Beschaffenheit der Umstände und der Zeit willkürlich ändern dürften? Wie könne man sich auf Leute verlassen, die zu Paris das Gegentheil von dem lehren, was für sie zu Rom allgemeines Dogma sei? Aber es sei auch sicher zu fürchten, daß ihre Sittenlehre in ganz Frankreich die Oberhand gewänne. Schon hätten sie die Sorbonne, so nachdrücklichen Widerstand sie ihnen anfänglich leistete, auf ihre Seite gebracht, und es dürfte ihnen daher nur zu bald gelingen, daß auch die ersten obrigkeitlichen Magistratsglieder ihren Lehrsätzen huldigten. Eine unausbleibliche Folge davon würde die Schmälerung der königlichen Gerechtsame und die Verletzung der Freiheiten des französischen Kirchenstaats sein. Man dürfe die Verbrechen Barriere's und Castels nicht vergessen, welche in den Schulen der Jesuiten zu den schrecklichen Attentaten vorbereitet wurden, wovor ganz Frankreich erbebte. Man müsse in immerwährender Furcht schweben, ob diese frevelhaften Auftritte nicht neuerdings wiederholt werden können. Die Jesuiten berufen sich freilich darauf, daß man ihnen vergangene Fehler um so weniger zur Last legen könne, nachdem sich auch alle übrigen Orden ähnlicher Vergehen schuldig gemacht haben: allein dieser Einwurf widerlege sich hinlänglich, indem es allgemein bekannt sei, daß nicht ganze Ordensstände, sondern nur einzelne Glieder derselben sich dem rechtmäßigen Könige widersetzten. Dagegen aber sei es eben so bekannt, daß der ganze Jesuitenorden sich gemeinschaftlich mit allen Feinden des Königs dahin verstanden habe, ihn um seine Krone zu bringen. Ihr Pigenat sei deswegen zum Chef der Ligisten ernannt worden. Das Verbannungsurtheil, welches nach Castels Attentat gegen die Jesuiten gefällt worden, rühre nicht von Senatoren her, die sich bloß von

Leidenschaften beherrschen ließen. Nicht aus Privathaß, Rache oder Mißgunst, sondern nach reiflichen und wiederholten Berathschlagungen habe man sie als Friedensstörer, Jugendverführer und Majestätsverbrecher aus dem Königreiche verbannt. Alle Gerichtshöfe würden dem Beispiel des pariser Parlaments gefolgt sein, wenn nicht einige Faktionen ihren feindseligen Haß gegen das königliche Haus fortgesetzt hätten. Schließlich solle der König versichert sein, daß das Parlament nicht aus Ungehorsam, sondern aus Besorgniß, die Einregistrirung der königlichen Patente unterlassen habe, weil vielleicht noch eine Zeit kommen dürfte, wo man den Behörden mit allem Rechte den Vorwurf machen könnte, daß sie sich allzu bereitwillig zur Sanktion gedachter Patente verstanden hätten."

Trotz dieser energischen Warnungen, welche der Präsident Achilles de Harlay im Namen des Parlaments dem Könige vortrug, erfolgte auf Kabinetsbefehl am 12. Januar 1604 die Einregistrirung besagter Patente, jedoch mit dem bedeutungsvollen Beisatz, daß das Parlament erst nach ernstlichen Vorstellungen an den König diesen Schritt gethan habe.

Die Jesuiten hatten Recht; sie gelangten durch Ränke und Heuchelei sowohl als namentlich dadurch zu mächtigem Ansehen, daß sie, um den Hof zu gewinnen, eine gelinde Moral einführten und jedem Höflinge Maitressen und Dirnen, so viel er nur wollte, gestatteten. Vor Allem aber „suchten sie die Neigung des Königs zum Vergnügen zu benützen und die Empfindungen der Ehre durch alle die Gefühle zu ersticken, welche zu Weichlichkeit und Gemächlichkeit führen." So geschah es, daß sie noch im gleichen Jahre Zulaß in Amiens, Poitiers, Vienne, Dauphiné, Rouen, Caën, Rheims und Bearn erhielten. An den meisten Orten entrissen sie der Geistlichkeit die besten Pfründen und vereinigten durch List und Gewalt mit ihren Collegien bald die Einkünfte der besten Stiftungen und Priorate in Frankreich. Vergebens widersetzten sich ihrer Habsucht die höchsten Gerichtshöfe des König-

reiches. Vergebens beriefen sich die Beraubten auf Eigenthumsrechte; denn „in unbegreiflich kurzer Zeit hatte der feine Hofjesuit Pater Cotton den guten Heinrich sammt allen seinen Höflingen und Maitressen so außerordentlich verblendet, daß dieser sonst so einsichtsvolle König nur zu oft den ordentlichen Rechtsgang vermied, um durch königliche Machtsprüche den Jesuiten Alles einzuräumen, was ihre unersättliche Habsucht, freilich stets unter irgend einem glänzenden Scheingrunde von Uneigennützigkeit und Beförderung des allgemeinen Besten, nur immer sich wünschen mochte."

Im Jahre 1606 endlich erhielten sie kraft königlichen Patentes auch ihr Clermontisches Collegium zu Paris wieder, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß sie niemals befugt sein sollten, öffentlichen Unterricht zu ertheilen oder überhaupt Schulen zu eröffnen. Diese Einschränkung umgingen sie dadurch, daß sie fremde Pädagogen anstellten, welche den Knaben die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beibrachten, sonst aber einflußlose todte Maschinen waren, indem die Jesuiten selbst die ganze sittliche Bildung der Jugend in ihrer Gewalt hatten. Im Jahre 1609 erhielten sie sogar die königliche Erlaubniß, Vorlesungen über die gesammten theologischen Wissenschaften in ihrem Collegium zu halten. Dagegen erhoben sich alle Fakultäten der Universität von Paris und ihr Syndikus Richer bewies, „daß die Jesuiten, welche sich mit unbegreiflicher Geschwindigkeit der reichsten Collegien im Königreiche bemächtigten, ihr ganzes Augenmerk darauf richteten, die Universitäten an sich zu bringen. Sie sähen sich als Leute an, die den vorzüglichen Beruf hätten, alle Orden, Religionen und Gesellschaften zu reformiren. Ihr Betragen sei ein hinlänglicher Beweis, daß sie allgewaltig Alles beherrschen wollen, und daß sie schließlich besonders darauf sehen, die einzigen Lehrer der Welt zu werden. Sie hätten sich von jeher nur auf krummen Wegen und durch List allenthalben eingeschlichen. Verschlagenheit sei ihr einziges unveränderliches Gesetz. Es lasse sich leicht einsehen, daß sie,

wenn man ihnen einmal den theologischen Unterricht erlaubte, es nur zu bald dahin brächten, auch in allen übrigen Wissenschaften und freien Künsten unterrichten zu dürfen."

Heinrich IV. hatte den Plan, das außerordentliche Uebergewicht des östreichischen und spanischen Hofes zu schwächen, den deutschen Reichsstaat gegen die ehrsüchtigen Entwürfe der Erzherzoge von Oestreich zu verwahren, die deutschen Protestanten wider eine gegen sie erhobene Partei zu schützen und ein Gleichgewicht im europäischen Staatensystem herzustellen. Schutz den Protestanten! Das konnten die Ligisten und Jesuiten nicht dulden. Daher wurde der König am 14. Mai 1610 von Franz Ravaillac auf offener Straße durch zwei Messerstiche ermordet. Zwar will ich nicht behaupten, daß die Jesuiten selbst den Dolch Ravaillacs geschliffen haben: allein neben anderen brennenden Verdachtsgründen ist es höchst auffallend, daß der Hofjesuit Pater Cotton sich mit den Worten: „Mein Freund, hüte dich ja, Unschuldige, Rechtschaffene und gute Katholiken anzuklagen!" von dem Mörder verabschiedete und seiner armen Seele täglich im Meßopfer zu gedenken versprach. Noch verdächtiger aber ist, daß der Jesuit Aubigny, dem Ravaillac laut eigenen Geständnisses sein mörderisches Vorhaben in der Beichte entdeckt hatte, bei der Confrontation läugnete, diesen jemals gesehen zu haben, und, als man ihn an die Beichte erinnerte, die mehr als sonderbare Ausrede gebrauchte: „Gott hat einigen Menschen die Gabe der Sprachen, anderen die Gabe der Prophezeiung und Offenbarung, mir aber die Gabe geschenkt, Beichtgeständnisse sogleich zu vergessen. Ueberdies sind wir Ordensgeistliche und wissen nichts von der Welt; wir mischen uns nicht in die Geschäfte derselben und verstehen auch nichts davon." — „Ich dagegen finde," erwiderte der erste Präsident des Gerichtshofes, „daß ihr genug davon wisset und euch nur zu viel darein mischet. Wenn ihr nicht mehr davon wüßtet, als ihr so eben gesagt, so wäre Alles besser gegangen." Auch die Richter wagten es nie, den Mund zu öffnen, wenn sie über den Inhalt der Verhöre

gefragt wurden, und beantworteten jede Frage dieser Art mit Achselzucken. Endlich geht aus den letzten Worten Ravaillac's selbst an seine Beichtväter nur zu deutlich hervor, daß er mitschuldige Rathgeber gehabt habe. „Wenn ich daran gedacht hätte," — rief er — „das sehen zu müssen, was ich jetzt sehe; wenn ich gewußt hätte, wie sehr das Volk den König liebt, ich hätte niemals den Schritt gethan, der mich hieher führt, und den ich von ganzer Seele bereue. Allein ich war stets der zuversichtlichen Meinung, *und man hat mich dessen sehr oft versichert*, daß ich dem Volke durch die Ermordung des Königs ein angenehmes Opfer bringen und daß mir dasselbe dankbare Anerkennung dafür beweisen werde. Allein nun sehe ich im Gegentheil, daß eben das Volk Pferde zuführt, die mich zerreißen sollen."

Sehr auffallend und für Ravaillac's letzte Worte bedeutend ist es auch, daß des Jesuiten *Mariana* Schrift: De Rege et Regis institutione (Ueber König und Königserziehung), gerade zu der Zeit, als Ravaillac mit seinem Mordplane schwanger ging, in zwei verschiedenen Auflagen durch Paris und Frankreich verbreitet wurde. Denn der jesuitische Pfaffe lehrte darin: „Tyrannen werden entweder durch allgemeine Schilderhebung des Volkes mit den Waffen gestürzt oder durch *Trug, List und Nachstellung*, indem sich ein Einzelner oder Mehrere *heimlich verschwören*. Gelingt diesen ihr Werk, so werden sie *ihr ganzes Leben hindurch als große Herren geehrt*; wenn nicht, so fallen sie als ein den *Göttern und Menschen angenehmes Opfer*, durch ihren *edlen Versuch* bei der ganzen Nachwelt gefeiert." Unter *Tyrannen* aber verstanden die Jesuiten hauptsächlich die „*ketzerischen Könige*," welche ja „immer Gegenstände der Verachtung gewesen seien. Chrysostomus, Luzifer, Bischof von Sardinien, Athanasius und alle Propheten haben behauptet, daß dieselben *schlechter als Hunde* seien. Ein solcher König ist der *größte Bösewicht* unter den Menschen; er *muß* nach dem Befehle der heiligen Schrift *getödtet werden*, kann über keinen Christen

herrschen„ kann gegen Katholiken nicht als Zeuge bei Gericht auftreten; kein Christ darf mit ihm Umgang pflegen; er ist der Religion gefährlicher als der Sultan und seine Ketzerei beraubt ihn der königlichen Würde, so daß er zum Privatmanne herabsinkt und Keiner ihm zu gehorchen braucht. Ketzerisch aber ist jeder König, der sich in kirchliche Angelegenheiten mischt, von Bischöfen verdammte Ketzer nicht aus dem Reiche jagt, der zuläßt, daß die Entscheidungen der Concilien wieder in Frage gezogen werden, ketzerische Bücher nicht vertilgt, Versammlungen der Ketzer nicht hindert; der seine Gesetze nicht nach den (römisch-katholischen) Kirchensatzungen einrichtet, die Ausbreitung der (römisch-katholischen) Kirche nicht unterstützt oder sich weigert, die Dekrete der Kirchenversammlungen zu genehmigen und bekannt zu machen. All' dieses muß er leisten, und sobald er diese Pflichten versäumt oder hintertreibt, verliert er sein königliches Recht und gilt für einen Tyrannen," welchen jeder Laie und aber auch jeder Pfaffe mit Recht des Lebens und Reiches berauben kann; denn „die Priester haben" — nach dem Jesuiten Ribadeneira — „Gewalt über das Leben Aller, auch der Könige und Fürsten."

Das Parlament von Paris ließ die Schriften Marianas durch Henkershand zerreißen und verbrennen; dagegen bestätigte der kindische Ludwig XIII. auch seinerseits den Jesuitenorden, und der pariser Bischof Heinrich Gondius erklärte alle gegen die Jesuiten erhobenen Anschuldigungen und Beschwerden für Erdichtungen und Schikanen, welche gegen die Gesellschaft Jesu aus Haß und Uebelwollen zum Schaden der katholischen, apostolischen und römischen Kirche in die Welt gestreut worden seien.

Der Universitätssyndikus Richer hatte Recht; schon am 10. August 1610 nämlich erhielten die Jesuiten durch Majestätsbriefe die Erlaubniß, nicht nur in den theologischen, sondern auch in allen übrigen Wissenschaften und Künsten Unterricht zu ertheilen. Vom Parlamente aufgefordert, prote-

stirte die Universität, indem sie durch ihren Anwalt Marteliere hinweisen ließ auf die Verderblichkeit der jesuitischen Moral, welche den Königsmord lehre und die Grundsäulen der Freiheit und Religion über den Haufen werfe. Ferner erinnerte Marteliere an den schrecklichen Mißbrauch, den sie von der heiligen Schrift machten, und zeigte, wie gefährlich ihre Lehre vom erlaubten Doppelsinn sei. Bezüglich der eidlichen Versicherungen, wodurch sich die Jesuiten zu verschiedenen Zeiten verpflichteten, die Bedingnisse ihrer Aufnahme in Frankreich zu erfüllen, bewies er theils durch historische Thatsachen, theils aus dem Geiste der Ordensverfassung, daß ihre Eide für sie keine verbindliche Kraft haben. Selbst ihre Gelübde seien nur Spiel, weil sie dieselben je nach Umständen im Privatinteresse des Ordens brechen dürften.

Auch der königliche Generalprokurator Servien bewies, daß der Jesuitenorden nicht sowohl auf Regeln als auf Privilegien erbaut sei, welche die „frommen Väter" zur Vergrößerung ihrer Macht und ihres Kredits sich erschlichen. Unter dem Vorwande der Gewissensleitung, im Grunde aber um die Geheimnisse der Familien zu erforschen und sich zu bereichern, hätten sie sich in alle Häuser gedrängt und in alle Geschäfte gemischt. In der Moral sowohl als in der Politik haben sie eine Menge ganz neuer und fremder Lehrsätze aufgestellt und versucht, alle geistliche und weltliche Macht, alle säkuläre und reguläre Geistlichkeit sammt allen Universitäten unter ihr Joch zu beugen. Schließlich bewies Servien aus dem (1608) zu Pont à Mousson gedruckten „Manuale Sodalitatis," daß die Jesuiten kein Bedenken tragen, die Jugend zu lehren, man dürfe vor der Obrigkeit meineidig schwören. Hierauf beschloß das Parlament, der Jesuitenprovinzial solle mit seinen Angehörigen durch eigenhändige Unterschrift erklären, jederzeit die Lehre der Sorbonne von der Erhaltung des geheiligten Lebens der Könige, von der Behauptung und Handhabung des königlichen Ansehens und von der Freiheit der französischen Kirche in Allem zu befolgen. Mittlerweile aber solle es ihnen durchaus verboten

sein, etwas gegen die Bedingungen ihrer Aufnahme zu unternehmen, oder in irgend einer Stadt des Königreiches mittel- oder unmittelbar Schulen anzulegen und die Jugend zu unterrichten.

Die Jesuiten unterschrieben zwar, verbreiteten aber um so eifriger Bücher, worin jenen Bedingungen sowohl als auch den Beschlüssen der baseler und konstanzer Kirchenversammlungen von der Fehlbarkeit der Päpste zum Trotz gelehrt wurde, daß der Papst als Nachfolger Christi unfehlbar und folglich der Schiedsrichter aller übrigen Monarchen sei, und daß er Gewalt habe, ketzerische und hartnäckige Könige ihres Thrones zu berauben. Die ganze Gnade, die er solchen entthronten Monarchen zukommen lasse, bestehe darin, daß es nicht allen Menschen, sondern nur denjenigen, die vom römischen Papste Vollmacht bekommen, erlaubt sei, solchen Königen das Leben zu nehmen. Der Tiers-Etat protestirte energisch gegen diese staatsgefährlichen Grundsätze; allein am Hofe und bei der Geistlichkeit fanden die „frommen Väter" immer mehr Anhänger, namentlich seit Cardinal Du Perron sich nicht schämte zu behaupten, das einzige Mittel, der Universität von Paris zu ihrem alten Glanze zu verhelfen, bestände darin, die Jesuiten in dieselbe aufzunehmen. Kein Wunder also, daß endlich im Jahre 1618 den „Jesuwidern" wirklich die Erlaubniß ertheilt wurde, in allen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Hatte doch der Jesuitenfreund Luines den kindischen König mit jungen Leuten umgeben, welche diesen mit Knabenspielen, die Se. Majestät sehr liebte, unterhalten und so beschäftigen mußten, daß kein anderer Höfling ihn allein zu sprechen Gelegenheit hatte.

Außer dem öffentlichen Unterricht machten den Jesuiten die Kalvinisten am meisten zu schaffen. Daher predigten sie Ketzerhaß und Vertilgung; „denn" — sagten die Frommen — „wenn Heinrich IV. deswegen aus der Welt geschafft worden, weil er die Ketzer begünstigte: was kann Ludwig XIII. seiner Sicherheit wegen Besseres thun, als diese Ketzer zu hassen und zu vertilgen?" Ja, der königliche Beichtvater Arnoux

forderte den König zu Fontainebleau in Gegenwart des ganzen Hofstaats geradezu zur vollständigen Ausrottung der Ketzer auf. Dieses fanatisch-freche Gebaren ängstigte schließlich die reformirten Bewohner von Bearn; daher schrieben sie an den König: „In Ihrem Königreiche, Sire! befindet sich eine Sekte von Leuten, welche sich die Gesellschaft Jesu nennen, als wäre es für sie ein Leichtes, Jünger des Heilands zu sein. Sie schwören ihrem Ordenschef, welcher von jeher ein Unterthan des Königs von Spanien ist, blinden Gehorsam. Als Verführer der Jugend und als Feinde des Staats und des Lebens der Könige sind sie von Ihren Parlamentshöfen verurtheilt worden. Sie lehren, daß der Papst befugt sei, Könige abzusetzen und über Kronen nach Willkür zu verfügen, und daß ein Geistlicher, welcher im Beichtstuhle Wissenschaft von einer Verschwörung gegen Staaten und Monarchen bekomme, nicht verpflichtet sei, dieselbe zu entdecken. In Frankreich sowohl als anderwärts hat man die traurigen Wirkungen dieser Lehre empfunden. Man hat Schriften, worin dieselbe gerechtfertigt wird, und welche mit Bewilligung und Gutheißen ihres Generals und mehrerer jesuitischer Theologen gedruckt wurden, zum Feuer verdammt. In dem Collegium, welches ihnen die Freigebigkeit des verstorbenen Königs, Ihres Vaters, zu la Fleche stiftete, sieht man im Speisesaal die Portraits der Martirer ihres Ordens, worunter sich auch jene befinden, welche mit dem Tode bestraft wurden, weil sie an Verschwörungen wider das Leben der Könige theilgenommen haben. Diese Todesstrafe nennen sie ein Martirerthum und stellen die Gemälde solcher Verbrecher unter die Augen einer Menge junger Leute, um sie durch Beispiele aufzumuntern, auf ähnliche Weise nach der Martirerkrone zu streben. Und die Jesuiten, die eine so verruchte Lehre nie widerrufen und die Bücher, die sie entfalten, nie widerlegt haben, sind nun die nächsten um unsere Könige, welche ihnen ihr Ohr leihen und die Geheimnisse ihrer Gewissen anvertrauen. Eben diese Leute, Sire! suchen ihr Privatinteresse darin, die ganze Welt wider uns zu empören. Ihre Intriguen und Kabalen

verbergen sie unter einem falschen Religionseifer; und sie können selbst einen katholischen König nicht leiden, der nicht wenigstens seine eigenen Unterthanen verfolgt und sein Königreich mit der Flamme der Zwietracht verheeret." Und in einer anderen Vorstellung an den König vom 2. Januar 1621 heißt es, „daß die Jesuiten durch wüthende Predigten und durch heimliche Inspirationen das Volk aufmuntern, uns zu hassen und zu verderben. Sie sind die Urheber unserer Beschwerden und verhindern die Abstellung derselben, um es uns zum Verbrechen machen zu können, wenn wir über Verletzung der königlichen Edikte klagen." Die Ketzerverfolgung hatte auch wirklich schon begonnen und ein wüthender Religionskrieg verwüstete bis zum Jahre 1629 eine der schönsten Provinzen Frankreichs. Doch wie konnte es anders sein, nachdem der Jesuit Arnoux „das Gewissen und den Geist Ludwigs XIII. unbeschränkt beherrschte und zugleich der innigste Vertraute des königlichen Günstlings Luines war, der über alle Staatsgeschäfte vorerst mit dem Beichtvater des Königs Berathschlagung pflog?"

Was unter Ludwig XIII. begonnen, wurde unter Ludwig XIV. und zwar nicht selten in rohester Weise fortgesetzt. „Es ist wahr" — sagt der biedere Fenelon — „in ganz Languedoc befinden sich nur dreierlei Gattungen von Priestern: Weltgeistliche, Jesuiten und Kapuzinermönche. Die letzteren sind den Hugenoten verhaßt, und die Jesuiten predigen den Neubekehrten von nichts als von Strafen und Gefängnissen in dieser und von Hölle und Teufel in der anderen Welt. Sie sind hartnäckige Köpfe und machen sich durch ihre Strenge der ganzen Welt verhaßt." Diese Rohheit seitens der „frommen Väter" erstreckte sich sogar bis auf den König. „Ich habe" — schrieb la Chaise, Beichtvater Ludwig XIV., an Pater Petersen, Beichtvater des Königs von England — „Ludwig oft über die Maßen erschreckt, ehe ich ihm die Absolution gegeben. Ja, er mußte mich sogar manchmal mit gefalteten Händen um

Verzeihung bitten, ehe ich ihn absolvirte.“ Dessenungeachtet schrieb die galante Frau von Maintenon an ihre Freundin: „Man ist mit la Chaise sehr wohl zufrieden. Er bereitet den König auf große Dinge vor. Bald werden alle seine Unterthanen im Geist und in der Wahrheit Gott dienen.“ Diese großen Dinge waren Hugenotenmord, Dragonaden und vielleicht Bußen, durch Ketzerbekehrung die Sünden eines liederlichen Lebens zu versöhnen; denn Ludwig XIV. war ein wollüstiger Frömmler, Pater de la Chaise aber war ein ketzerblutgieriger Bösewicht und Frau von Maintenon eine üppige andächtelnde Heuchlerin. Und so bleibt es außer Zweifel, „daß in dieser großen Tragödie (der Hugenottenverfolgung) die Jesuiten nicht die letzte Rolle gespielt haben.“ Das Blut der armen Protestanten floß in Strömen, und „der König lief nebst Lakaien aus den Armen gemeiner Buhldirnen in die Kirche und feierte einfache Sonntage wie sonst Osterfeste.“

Pater la Chaise starb und hatte den hochmüthigen le Tellier zum Nachfolger, welcher mit dem Cardinalerzbischof Noailles von Paris in Hader lebte, weil dieser „die Gunst des königlichen Beichtvaters keineswegs erbetteln wollte.“ Deshalb sollte, nach le Telliers Ausspruch, „entweder Noailles die erzbischöfliche Würde oder er die königliche Beichtvaterstelle verlieren.“ Man verdächtigte den Cardinalerzbischof des Jansenismus; dieser dagegen schrieb klagend an den König, an den Dauphin und an Frau von Maintenon: „Sie (die Jesuiten) verhetzen alle Ihre Bischöfe gegeneinander. Sie verführen diejenigen, welche ihres zeitlichen Glückes wegen in Sorgen sind, durch den Reiz ihres Ansehens, indem sie ihnen einen so hohen Begriff von ihrer Machtstellung beizubringen wissen, daß diese Bischöfe wähnen, ihr Glück bloß durch die Gunst Pater le Telliers machen zu können. Wer noch Muth genug hat, die Freiheit und Heiligkeit seiner bischöflichen Würde zu behaupten, den verfolgen sie.... Was wird aus der französischen Kirche werden, wenn die Jesuiten fortfahren, ihren Einfluß zur Entzweiung und

Unterdrückung des Episkopats zu verwenden, und als königliche Almoseniers und Pfründenvergeber durch grobe Bestechungen die Tugend zu verscheuchen und das Laster frech zu machen? Sollen die Bischöfe.... nichts anderes mehr zu thun haben, als Hirtenbriefe zu unterschreiben, die von den Jesuiten fabricirt ihnen zur Unterschrift vorgelegt werden? Warum sollen diese so die bischöflichen Würden an sich reißen und die alleinigen Schiedsrichter in Glaubens- und Religionssachen der Christen werden?" Der König zürnte; Frau von Maintenon aber versöhnte ihn rasch wieder mit seinem Beichtvater, indem sie wohl ganz besonders hervorhob, „es könne nicht leicht ein unversöhnlicherer Jansenistenfeind als le Tellier gefunden werden." Ludwig XIV. nämlich war der größte Feind des Jansenismus.

Von dieser Zeit an stieg des Beichtvaters Ansehen und Macht immer mehr, während Noailles' Sterne zu sinken begannen. Am Todbette zwar verlangte der sterbende König den Cardinalerzbischof zu sehen, sich mit ihm auszusöhnen und in seinen Armen zu sterben. Allein le Tellier wußte das zu verhindern, indem er sagte: „Alle Welt würde, wenn der Cardinal jetzt am Hofe erschiene, dafür halten, daß es Ew. Majestät am Rande des Grabes bereut hätten, sich so gegen ihn betragen zu haben."

„Aber" — entgegnete der König — „ich habe in meinem Herzen keinen persönlichen Haß gegen ihn. Ich schätzte und liebte ihn immer. Wenn er nicht hier an meinem Bette erscheinen soll, so mag ihm der Kanzler schreiben. Doch vergesse er nicht, meinerseits wenigstens etwas Verbindliches in den Brief zu setzen." Der Kanzler schrieb, was le Tellier diktirte, und aus der mit Galle gefüllten Feder flossen, statt Verbindlichkeiten, Worte der Kränkung. Kurz vor seinem Ableben endlich sprach der König: „Ich habe Alles gethan, was ich thuen konnte, um den Frieden unter euch wieder herzustellen; es ist mir aber nicht gelungen. Ich bitte Gott, daß er ihn euch gebe, und dieß ist auch Alles, was ich noch thuen kann. Ich habe es gewiß immer redlich gemeint. Bin

ich von euch betrogen worden, so ist es euere und nicht meine Schuld." Und in der That! der abergläubische König war während seines Lebens von den „frommen Vätern" weidlich betrogen worden; doch dafür steckte ihm le Tellier nach seinem Hingang am 1. November 1715 ein Crucifix zwischen die Hände, worauf sogleich mehrere Jesuiten erschienen und bis zur Beisetzung abwechselnd bei der Leiche beteten. Dieser Ceremonie bedienen sie sich, wenn Leute sterben, die der Gesellschaft Jesu einverleibt waren, und Ludwig XIV. soll dieser einverleibt gewesen sein.

* * *

Auch in Schweden suchten die „frommen Väter" ihrem Orden Eingang zu verschaffen, um Land und Leute daselbst wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzubringen. Doch die Stände des Reiches bestätigten am 9. Januar 1593 in einer Versammlung zu Upsala die augsburger Confession durch das ganze Reich, beseitigten die jesuitische Liturgie, reinigten den Gottesdienst von allem päpstlichen Ceremoniell und setzten jene Geistlichen ab, welche sich unter der Regierung Johann's zu Helfershelfern der Jesuiten herabgewürdigt hatten. Die Dekrete dieser Reichsversammlung wurden vom ostgothischen Herzoge Karl, Bruder des verstorbenen Königs, vom Reichsrathe, von der Ritterschaft, von der Geistlichkeit, von den Staatsministern, Landvögten und Bürgermeistern einmüthig unterschrieben und an König Sigmund nach Polen mit dem Auftrage geschickt, dieselben vor seiner Krönung in Schweden anzunehmen und zu beeiden. Anfänglich widerspänstig, unterschrieb Sigmund bei seiner Krönung alle Punkte, welche ihm von den Ständen vorgelegt wurden, nachdem er von dem päpstlichen Nuntius dahin aufgeklärt worden war, „daß er nicht verpflichtet sei Kontrakte zu halten, welche er wider sein Gewissen und aus Zwang mit der Nation geschlossen habe." Sigmund wurde wirklich vertragsbrüchig und erschien an der Spitze einer Armee, welche er in Polen zusammengerafft, um in Schweden seinen „alleinseligmachenden"

Plänen Gehorsam zu verschaffen. Allein er wurde geschlagen und Herzog Karl von Ostgothland, sein Oheim, am 18. März 1607 zu Upsala als König der Schweden gekrönt.

Dagegen machten fünfzig Jahre später die frommen Glieder der Gesellschaft einen köstlichen Fang an der Königin Christine, Tochter Gustav Adolphs. Denn „dieser bewundernswürdigen Königin fehlte es an nichts als an der wahren Religion," der sie so sehr huldigte, daß sie, „an der man" — wie der Jesuite Mannerschied sagt — „außer ihrem Geschlechte nichts Weibliches als höchstens Dintenflecke am Hemde bemerkte," im Jahre 1654 der Regierung entsagte und römisch-katholisch wurde. Doch scheint sie nicht sowohl aus tiefinniger Ueberzeugung als vielmehr aus Eitelkeit oder sonstiger Caprice in den Schooß der „Alleinseligmachenden" gefallen zu sein; denn bald nach ihrer glücklichen Entbindung vom „teuflischen Ketzerglauben" ihres großen Vaters las sie in Hamburg, statt auf die christliche Predigt zu hören, den Heiden Virgil und schrieb an die Gräfin Spaare: „Meine einzigen Beschäftigungen bestehen nun darin, gut zu essen, gut zu schlafen, ein wenig zu studieren, zu plaudern, zu lachen; französische, italienische und spanische Komödien anzusehen und die Zeit angenehm zu vertreiben. Ich höre keine Predigten mehr an und verachte alle Pfaffen." Zugleich versicherte sie die Jesuiten zu Löwen, „daß sie sich schämen würde, unter die Zahl der römischen Heiligen aufgenommen zu werden." Und beides war recht und natürlich; denn „es ist eine unzweifelhafte Wahrheit, daß sie nach dem Beispiele der alten Philosophen, deren Grundsätze sie allenthalben zu befolgen sich Mühe gab, den wahren Werth menschlicher Dinge ungemein richtig zu beurtheilen wußte." Auf ihrer Reise nach Rom lebte sie locker zu Brüssel, besah sich auf dem Rathhaus zu Augsburg den Tisch, woran ihr großer Vater nach der Eroberung Baierns sein Mittagsmahl eingenommen hatte, bekannte sich in der Domkirche zu Insbruck öffentlich zur römischen Kirche, und sagte Abends beim Eintritt in's Festtheater zu

den Cavalieren, die sie begleiteten: „Es ist, meine Herren, nicht mehr als billig, daß Sie mir zu Ehren nun eine Comödie spielen lassen, nachdem ich Ihnen zuvor eine Farce gespielt habe.“ Beim Anblick des Kirchthurms von Loretto endlich stieg sie aus der Sänfte, beugte mehrmals die Kniee und wallfahrtete bis zur Kapelle eigenfüßig. Entzückt hierüber schrieb Parival: „Welch' eine erstaunenswürdige Sache ist es, zu sehen, wie eine junge Königin den Norden verläßt, um eine Religion anzunehmen, welche durch die Waffen ihres Vaters so außerordentlich bedrückt wurde!“ Uebrigens muß die „heilige Stadt“ nebst apostolischem Stuhlhalter der launigen Christine, „die mehr als mittelgroß eine erhabene Stirne, lebhafte Augen, eine Adlernase, einen reizenden Mund, und“ — nach demselben Jesuiten Mannerschied, und der wird es wohl gesehen haben — „manchmal zerrissene Wäsche am Leibe trug,“ — trotz alles Aufwands des „heiligen Vaters,“ sie zu ergötzen, nur wenig gefallen haben; denn schon im Jahre 1660 kehrte sie nach dem Tode Karl Gustavs nach Schweden zurück, um die vergeudete Krone wieder zu gewinnen. Allein die versammelten Reichsstände warfen ihr vor, „daß sie in der Schule der Italiener allzu schlimme Sitten angenommen habe, und zu befürchten sei, daß sie vielleicht nur zu bald das schwedische Reich „mit Jesuiten und Mönchen überschwemmen würde“; denn „man wußte aus guter Quelle, daß der Papst, unterstützt von jesuitischen Räthen, auf Mittel sann, die katholische Religion in das Königreich einzuführen; auch war man in Schweden überzeugt, daß sie weder Mühen noch Kosten sparen würden, um ihren Zweck zu erreichen.“ So sah sich Christine genöthigt, bis an ihr Lebensende, vielleicht mit heimlicher Reue, einen Schritt zu büßen, wozu sie die Kunstgriffe der Jesuiten und eigener Leichtsinn verleitet hatten. Höchstens konnte sie in Briefen an ihre Freunde ihrem heimlichen Aerger Luft machen. So schrieb sie über Jakobs II. Fall an Olivekrans: „England liegt jämmerlich darnieder. Andächtelei, Jesuiten und Mönche haben den König zu Grunde

gerichtet; und ich habe schon vor einiger Zeit seinen Fall prophezeiet; denn Bigotterie und die Rathschläge der Jesuiten, Mönche und Pfaffen führen alle diejenigen, welche sich von ihnen beherrschen lassen, unvermeidlich in's Elend." — Und Christine mußte das wissen; denn sie hatte es selbst hinreichend erfahren.

* *
*

Ueber England sage ich nur, daß Karl I. am 30. Januar 1649 hingerichtet wurde. Die Parlamente beschuldigten ihn: „Er habe mit den Papisten geheime Verträge gemacht; er sei ein Freund der Jesuiten, ob er gleich zum Scheine das Gegentheil sein wolle; er habe während seiner Regierung viele öffentliche Katholiken zur Pairswürde erhoben und die Vollstreckung der Parlamentsverordnungen, die unter Elisabeths Regierung gegen die Anhänger des Papstthums gemacht worden, durch Gegenbefehle aufgehalten; die mit aller Gewalt in Irland geschehene Einführung der römischen Religion und die daraus erfolgte Niedermetzelung von 150,000 Protestanten sei größtentheils seiner Neigung zu dieser Religion zuzuschreiben, weil er es unterlassen habe, die Aufrührer zu bestrafen, und weil man beweisen könne, daß der Aufruhr durch geheime Winke vom Hof aus unterstützt wurde." Kurz er hatte sich wenigstens in den Verdacht gesetzt, als begünstige er eine Religion, die dem Volke verhaßt war.

Aber auch die „frommen Väter" waren nicht recht zufrieden mit Karl I.; denn erstlich blieb er bis an sein unglückliches Ende der bischöflichen Kirche treu, und zweitens hatte er sein bei der Verehelichung gegebenes Versprechen, die katholische Religion in England einzuführen, nahezu vergessen; denn „er mußte öfters und aber vergebens daran erinnert werden." Daher hatte ein französischer Jesuite zu Paris sogar die Verwegenheit, eine englische Dame, welche über das klägliche Ende ihres Monarchen Thränen vergoß, mit der barbarischen Versicherung trösten zu wollen, „daß Karl

keines Mitleids werth und ein gefährlicher Feind der katholischen Kirche gewesen sei." Die aufgebrachte Dame ließ den rohen Pfaffen mit Recht die Treppe hinunterwerfen.

Karl II. war heimlicher Katholik, zweifelte an Ehre und Tugend und glaubte, daß die Seele aller menschlichen Handlungen einzig der Eigennutz sei. Er schwelgte die meiste Zeit in den Armen seiner, durch Pater la Chaise von Paris aus für ihn besorgten und jesuitisch dressirten Maitressen, welche ihn so vollständig in ihrer Gewalt hatten, daß er ihnen nichts abzuschlagen vermochte. Außer seinen Maitressen bezog der stets geldbedürftige Karl II. mehrere Jahre lang 100,000 Pf. Sterling Pension vom französischen Hofe, theils um ihn den Eroberungsgelüsten Ludwigs XIV. geneigt, theils um seinen katholischen Bekehrungseifer wach zu erhalten; denn „für Geld that er Alles, wenn es gleich zu seinem Schaden gereichen sollte." Der Hof ahmte natürlich das Beispiel seines Königes nach. „Aller Umgang bezog sich daher bald nur mehr auf Ergötzlichkeiten und Schwelgereien, und die Laster zeigten sich daselbst ganz offen und ungescheut. Nie hat man in England einen ausgelasseneren Hof gehabt, als diesen, und zum Unglück ließ sich auch das gemeine Volk von dem schlimmen Beispiel, das man ihm gab, zu ähnlichen Ausschweifungen hinreißen."

Im Jahre 1678 wollte ein gewisser Oates die sogenannte papistische Verschwörung entdeckt haben, deren Zweck sein sollte, den König zu ermorden, die Reichsverfassung umzustoßen, die protestantische Religion zu vertilgen und an deren Stelle die katholische einzuführen. Der Proceß hierüber war noch in der Schwebe, als Karl II. starb: daher hatte der nun folgende Jesuitenfreund Jakob II. nichts Eiligeres zu verordnen, als den Proceß niederzuschlagen, die Angeklagten zu entlassen und den Oates Meineids halber an den Pranger zu stellen, mit Ruthen zu hauen und zur lebenslänglichen Gefangenschaft zu verurtheilen. An diesem Verfahren hatte „die Rache mehr Antheil als die Gerechtigkeit, und Oates

mußte das Opfer sein, welches man der Asche von fünf unter der vorigen Regierung hingerichteten Jesuiten bringen wollte." Jakob war unternehmend sowohl als beherzt und ging mit raschen und kühnen Schritten zu Werke. Die Jesuiten durften in allen großen Städten Collegien und Schulen errichten; Bischöfe wurden geweiht; die Mönche erschienen zu Whitehall und St. James in Ordenstracht und brüsteten sich öffentlich, „in Londons Hauptstraßen nun bald feierliche Processionen halten zu können." Auch ausländische Mönche und Missionäre wurden zur Bekehrung der Ketzer berufen, und diesen, „um sie zur Anhörung der Messe zu verlocken, sogar Geld geboten." Nur Katholiken wurden protegirt, und alle Angelegenheiten des Staatsrathes von Papisten besorgt. Kein Priester der englischen Kirche sollte mehr in seinen Predigten die katholische Lehre bekämpfen, und als es dennoch geschah, so wurde ein ganz neues Gericht für gottesdienstliche Angelegenheiten niedergesetzt, das der Mehrzahl nach aus katholischen Mitgliedern bestand. Endlich drohte der König, daß er alle Parlamentsmitglieder, welche sich seinem Willen widersetzen würden, wegjagen werde. Als diese Entschließung einige Ketzer mit Schrecken erfüllte, und diese einen gewissen Herrn fragten, was sie dabei thun sollten, antwortete derselbe: „Der Wille des Königs ist hinlänglich bekannt; er wird dasjenige, was er sich vorgesetzt, gewiß ausführen; *wenn ihr daher nicht unglücklich werden wollt, so unterwerfet euch seinem Verlangen.*" Allein die Engländer unterwarfen sich keineswegs, sondern verschworen sich mit *Wilhelm von Oranien*, was zur Folge hatte, daß Jakob II. von Allen, sogar von seinen Kindern verlassen, im Jahre 1688 auf einem elenden Boote aus seinem Königreich flüchtete. Wie Christine von Schweden, hatte auch Jakob II. von England Reich und Krone nur deshalb verloren, weil er den fanatischen Rathschlägen der Jesuiten ein allzu williges Ohr geliehen hatte.

* * *

Philipp II., dem die Jesuiten die Krone von Portugal in die Hände gespielt hatten, vergrößerte im Interesse der Despotie die Macht des Ordens der Art, daß sie wirklich „Allen furchtbar" genannt werden konnte; „denn es war schon so weit gekommen, daß man, ohne in's Meer geworfen oder meuchelmörderisch hingerichtet oder wohl gar als Feind des Königs und der Regierung gestraft zu werden, es nicht wagen durfte, sich über die Jesuiten, selbst auf den erlaubten Rechtswegen zu beschweren." Ohne die wichtigsten Geschäfte vorher ihrem besondern Urtheil unterworfen zu haben, wurde nichts ausgeführt. War es da ein Wunder, daß die „demüthigen Väter" sich schmeichelten, bald den ganzen Staat ihr unbeschränktes Eigenthum nennen zu können? — Daher suchten sie vor Allem das königliche Ansehen herabzuwürdigen, verbreiteten allenthalben im Reiche die Grundsätze der berüchtigten Nachtmahlsbulle von der Vasallenpflicht der Fürsten gegen die Päpste, vertilgten die Aufklärung durch Einführung des römischen Bücherverbots, predigten Aufruhr gegen alle Widerspänstigen, und bemühten sich endlich jene Reichsgesetze zu stürzen, welche bisher noch das Volk vor der unbegränzten Raubsucht der Geistlichkeit geschützt hatten. Namentlich unter der bigotten Königin Luise „wimmelte Alles von Heuchlern, weil man, ohne den Jesuiten zu gefallen, keine Gnade hoffen und keiner Verfolgung entgehen konnte." Mußte doch selbst der junge König Alphons seiner Krone entsagen, weil er den Jesuiten unfähig schien, „eine Monarchie zu regieren; weil er von seiner Gewalt Mißbrauch gemacht und ein Tyrann war." Seine ganze Tyrannei aber bestand auffallender Weise nur darin, daß er sich aus ihrem Orden keinen Beichtvater wählte, und weder seine eigene Person noch seine Minister von den „Jesuwidern" unbeschränkt beherrschen ließ. So demoralisirten sie Könige und Volk, indem sie je nach dem Interesse ihres Ordens bald die Könige auf das Volk, bald das Volk auf die Könige hetzten, so zwar, daß der damalige englische Gesandte Robert Southwel (1668) über Portugal schreiben konnte, „es sei mehr als ein halbes

Jahrhundert erforderlich, um die Unterthanen dieses Reiches wieder an Gesetze und an eine souveräne Herrschaft zu gewöhnen."

Die „frommen Väter" aber lachten; denn „nach Vernichtung der Monarchie beugten die Jesuiten auch die Democratie und somit ganz Portugal unter das Joch einer Aristocratie, welche keine andere Jurisprudenz und keine andere Moral als die jesuitische kannte, und daher nur maschinenmäßig die Pläne und Interessen des Jesuitenordens förderte. Mit einem Worte, Alles fügte sich dem Despotismus der Gesellschaft Jesu, welche Prinz Theodosius, als er einst beim Turniere seine Dame nennen mußte, als seine Gemahlin bezeichnete, der sein ganzes Leben in Treue zugeschworen sei."

Anders dachte König Johann V., ein heftiger Mann, der seinen Adel und die vornehme Geistlichkeit mit Fußtritten traktirte, seine Gewissensräthe aus anderen Orden als dem jesuitischen wählte und, was die Hauptsache ist, eine von den „frommen Vätern" gänzlich unabhängige Akademie der Portugiesischen Geschichte gründete. Ebenso wurde die Absicht der Jesuiten, auf der Universität zu Evora kanonisches und bürgerliches Recht zu lesen, dadurch vereitelt, daß die Universität zu Coimbra (1748) bewies, man dürfe ohne Beeinträchtigung der Kronrechte und des allgemeinen Wohls den Jesuiten nimmermehr gestatten, über kanonisches und bürgerliches Recht zu dociren. Johann V. starb 1750, worauf unter seinem Nachfolger Joseph I. der scharfsinnige Pombal die Leitung der portugiesischen Staatsgeschäfte übernahm und vor Allem die Anmaßungen der Jesuiten zu beschränken suchte. Dafür ließen diese den unsinnigen Glauben verbreiten, daß die großen Ungerechtigkeiten, die durch jenen Minister ausgeübt werden, die Mitursache des schrecklichen Erdbebens von 1755 seien, und daß somit vorzüglich Pombal die Zerstörung der Stadt sowohl als den Tod und das Elend so vieler Menschen verursacht habe. Pombal dagegen suchte König und Volk zu überzeugen, daß

dergleichen unglückliche Ereignisse aus natürlichen Ursachen entstehen und keinen Zusammenhang mit den Lastern des Volkes und den Handlungen seiner Minister haben, — und brachte es allmälig dahin, daß am 13. September 1757 zwei königliche Dekrete den „frommen Vätern" die Ausübung aller weltlichen Gerichtsbarkeit in ihren Missionen zu Maragnon und die sklavische Behandlung dieser Völkerschaften verboten, und daß in der Nacht des 20. September alle Hofjesuiten die Residenz verlassen und in ihre Profeßhäuser sich verfügen mußten. Zu gleicher Zeit ließ Pombal aus archivischen Urkunden und aus den Berichten der Generale und Gouverneure den gedruckten Beweis liefern, daß hauptsächlich die groben Verbrechen, deren sich die Jesuiten in Paraguay und Maragnon schuldig machten, den König bewogen, dieselben vom Hofe und seiner Person zu entfernen. Die Jesuiten wollten nämlich, nach den von ihnen selbst herausgegebenen Memoiren von Trevoux, in jenen Missionslanden „den primitiven Zustand der Kirche, worin die Gläubigen auf alles Eigenthum verzichteten und in ihrem gemeinschaftlichen Leben nur ein Herz und eine Seele waren," wiederherstellen, oder mit anderen Worten, sie wollten selbst mit Gewalt der Waffen „in den spanischen und portugiesischen Landen und Herrschaften jenseits des Meeres eine unabhängige Republik gründen," worin sie die alleinigen Herren und die Völkerschaften ihre blindgehorsamen Knechte sein sollten.

Nach Entfernung der Jesuiten vom Hofe gingen sodann am 8. Oktober 1757 und am 10. Februar 1758 zwei königliche Depeschen an Papst Benedikt XIV. ab, worin geklagt wurde, daß die Jesuiten „schon seit vielen Jahren allen Gehorsam gegen die päpstlichen Bullen und Verordnungen, die Beobachtung der wichtigsten Gesetze zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe des Reiches, die Treue gegen die Monarchen, und endlich die gute Unterweisung der Unterthanen bei Seite gesetzt, und all' diese christlichen, natürlichen und politischen Pflichten einer blinden, stolzen und unersättlichen Begierde

nach politischer und weltlicher Herrschaft, fremdem Güter- und Vermögenserwerb und der Erlangung unrechtmäßigen Besitzes ganzer Länder aufgeopfert haben. Endlich gehe die äußerste Verworfenheit dieser ausgearteten Söhne eines heiligen Ordens in dem Königreiche Portugal und noch mehr in den Staaten jenseits des Meeres so weit, daß man wenige Jesuiten finde, welche nicht eher Soldaten, Kaufleuten und kleinen Fürsten als Religiosen gleichen..... Daher solle der heilige Stuhl die große Nothwendigkeit einsehen, diese Religiosen wieder zur Beobachtung ihrer ursprünglichen Ordensregeln zu bringen, und sie von aller Einmischung in politische Händel, in zeitliches Interesse und Handelschaft zu entfernen, damit sie, frei von der verderblichrn Begierde, die Höfe zu regieren und sich durch Handel, Wucher, Wechselgeschäfte und zeitlichen Gütererwerb zu bereichern, Gott dienen und ihrem Nächsten nützlich sein können." Benedikt XIV. beauftragte in einem Breve vom 1. April 1758 den Cardinal Saldanha mit der Visitation und Reform des Jesuitenordens in Portugal. Dieser gab den „frommen Vätern" den päpstlichen Auftrag feierlich kund. Dafür nannten ihn die „Jesuwider" einen „blöden und schwachen Kopf, dem es an aller Wissenschaft und Feinheit mangle," und schalten den Papst einen „Schulknaben, der sogar grammatikalische Sprachfehler mache." Allein Saldanha ließ sich nicht einschüchtern, sondern unterzeichnete am 15. Mai 1758 ein Edikt, kraft dessen allen geistlichen Personen und namentlich den Jesuiten alle Handelschaft unter Androhung des größeren Kirchenbannes untersagt wurde, „weil das Aergerniß, welches die Geistlichen (und namentlich die Jesuiten) durch ihren unerlaubten Handel in diesen Reichen und Ländern gegeben, offenbar und bekannt war." Noch tiefer aber kränkte die „frommen Väter" der Cardinalpatriarch von Lissabon dadurch, daß er ihnen am 7. Juni 1758 „aus gerechten ihm bekannten Ursachen" (propter justa motiva nobis nota) das Beichthören und Predigen verbot. Wenige Tage darauf

erfolgte „als gerechte Strafe Gottes" (nach dem Ausdruck der Jesuiten) der Tod des Patriarchen: also ähnlich, wie der Tod des Provinzials der Kapuziner, welcher eine Schrift gegen die Jesuiten verfertigt hatte; denn auch „er überlebte die Kundmachung seiner Scharteke nicht, indem er im Augustmonat durch einen Schlagfluß hinweggeräumt wurde. Ich weiß es von einer angesehenen Person, daß man ihn mit der Feder in der Hand über neuen Verläumdungen der Jesuiten todt am Schreibtische gefunden hat." So erzählt wenigstens der Jesuiten-Lobhudler Murr.

Benedikt XIV. starb am 3. Mai 1758, worauf Clemens XIII. den „apostolischen Stuhl" einnahm und sich allen regierenden Monarchen dadurch verhaßt machte, daß er „die letzten Kräfte der hildebrandischen Macht" an die Rettung des Jesuitenordens vergeudete. Zu diesem Behufe überreichte General Lorenz Ricci dem neuen Papst eine Vertheidigungsschrift seines Ordens, „der ja nicht nur die Verbrechen, welche man ihm beimißt, verabscheue, sondern auch bestrebt sei, sogar von jenen Fehlern frei zu sein, welchen die Menschen überhaupt und besonders das gemeine Volk unterworfen sind." — O die göttlichen Jesuiten! — Gegen diese Schutzschrift des Jesuitengenerals ließ Pombal die Schrift eines — wie die „frommen Väter" sagten — „bösartigen, verwegenen und verläumderischen" Menschen drucken, worin die beständige Verdorbenheit der Jesuiten, die zu allen Zeiten in der Theorie und Praxis das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerstört haben, durch eine zusammenhängende Reihe von Thatsachen bewiesen wurde.

In der Nacht des 3. September 1758 erfolgte das bekannte Attentat auf den König, wodurch ihm der obere Theil des rechten Armes zerschmettert wurde. Der höchste Reichsadel und mit ihm die Jesuiten wurden dieses Mordversuches beschuldigt, was für die letzteren die ärgerliche Folge hatte, daß am 19. Januar 1759 alle beweglichen und unbeweglichen Güter, Renten, Einkünfte und Gnadengehalte derselben in

allen portugiesischen Staaten mit Beschlag belegt, und alle Verbindung dieser Ordensleute mit den Unterthanen des Monarchen verboten wurde. Jene Beschlagnahme war um so unangenehmer für sie, da das Vermögen der hingerichteten Verschwornen aus dem Adel und die sämmtlichen Güter der Jesuiten gerade den dritten Theil des ganzen Werthes aller portugiesischen Staaten ausgemacht haben sollen.

Zur Beruhigung des Volkes über die Beweggründe des Hofes, gegen eine bisher mächtige und scheinbar wenigstens wohlverdiente Gesellschaft so strenge zu verfahren, ließ Pombal, am Tage der Veröffentlichung des Edikts wegen Aufhebung der Jesuitengüter, eine Schrift veröffentlichen, welche „die gottlosen und aufrührerischen Irrthümer enthält, die von den Geistlichen der Gesellschaft Jesu den hingerichteten Missethätern beigebracht und unter dem portugiesischen Volke verbreitet wurden. Darin wurde den Jesuiten erstlich die Lehre vorgeworfen, daß man, um eine Privatperson oder eine ganze Regierung zu verderben, damit beginnen müsse, eine solche Person oder Regierung durch Ausstreuung von Verleumdungen in einen bösen Ruf zu bringen. Zweitens wurde ihnen vorgeworfen, gelehrt zu haben, man dürfe seines eigenen Vortheils wegen einem Anderen das Leben rauben. Drittens beschuldigte man sie der Lehre, daß man, um Leben, Gesundheit und Vermögen zu schützen, Lügen und zweideutige Reden gebrauchen dürfe ꝛc. Daß diese Vorwürfe nur zu sehr begründet waren, werde ich in der demnächst erscheinenden „Jesuitenmoral“ zu zeigen Gelegenheit haben. „Der Hauptnachtheil aber,“ fährt die Schrift fort, „der daraus entsteht, ist, daß die Oberen dieser geistlichen Gesellschaft in jeder Provinz heimliche Zusammenkünfte halten, deren Verhandlungen und Zwecke Niemand erfahren kann, und welche von Männern besucht werden, die keine anderen Gesetze kennen, als geheime Aussprüche, unergründliche Praktiken, Willkür und Eigennutz; von Männern, welche dieser mysteriösen und äußerst schädlichen Geheimnisse gar wohl kundig mit unbeschränkter Gewalt und nach Willkür ihre Untergebenen strafen und aus

der Gesellschaft verstoßen können; von Männern endlich, die sich von allen nothwendigen Bedingungen göttlicher und natürlicher Rechte losringen und denjenigen, welche sie strafen und verstoßen, weder Gehör noch Erlaubniß geben, sich wegen ihrer Vergehen zu entschuldigen, sondern von ihren Untergebenen einen so blinden und knechtischen Gehorsam fordern, daß diese Alles, was man ihnen befiehlt, ohne Widerrede ausführen müssen." Verschiedene Hirtenbriefe, worin die Irrthümer der Jesuiten verdammt und allen Angehörigen des Reiches der Umgang mit ihnen verboten wurde, durchflogen das Land. Das bischöfliche Domcapitel zu Elvas untersagte ihnen Beichthören und Predigen; der Bischof von Miranda belegte alle ihre Kirchen mit dem Interdikte; die Inquisition und das Patriarchalkapitel verdammten ihre Lehrsätze, und der Bischof von Leiria griff ihre Sittenlehre mit Nachdruck an, beschuldigte sie des Undanks und der Verrätherei gegen den Staat und hob zwischen ihnen und seinen Diöcesanen alle gesellschaftliche Verbindung auf.

Doch die „frommen Väter" hatten noch keine Ruhe, sondern verloren trotz aller päpstlichen Befürwortung durch königliches Dekret vom 28. Juni 1759 die Aufsicht und Besorgung des öffentlichen Schulwesens; denn „man konnte ihnen die Belehrung und Erziehung der Jugend nicht mehr länger anvertrauen, da es unläugbar erwiesen war, daß die Lehre, welche die Oberen der Jesuiten ihren Schülern in den Klassen und Schulen beibringen, unglücklicher Weise nicht nur zum Untergang der Künste und Wissenschaften, sondern auch des Reiches und der Religion führe."

Endlich wurden durch königliches Edikt vom 3. September 1759 sämmtliche Jesuiten in Portugal, „welche durch unzählige, verabscheuungswürdige und tief eingewurzelte Laster ganz untüchtig geworden, ihre Ordensregeln zu befolgen," für „offenbare Rebellen, Verräther und Friedensstörer, die sich der königlichen Gewalt, der öffentlichen Ruhe und allgemeinen Wohlfahrt widersetzten und noch widersetzen,"

erklärt und aus den königlichen Herrschaften und Staaten „in einer Weise ausgestoßen, daß sie nimmermehr darin aufgenommen werden können.“ Zugleich wurde allen Unterthanen bei Todesstrafe und Güterconfiskation aller mündliche sowohl als schriftliche Verkehr mit den Jesuiten untersagt, oder nur ausnahmsweise mit königlicher Genehmigung gestattet, und zwar deshalb, „weil das beweinenswerthe Verderbniß der Jesuiten, zum Unterschied von allen übrigen Orden, deren Mitglieder stets löblich und tugendhaft ihre Regeln beobachten, den ganzen Körper, woraus die Regierung und Versammlung dieser Gesellschaft besteht, angefressen hatte.“ Endlich wurde auch noch verordnet, daß alle Schriften, welche seit dem 8. Oktober 1757 bis zum 3. September 1759 von Seite des Hofes gegen die Jesuiten erschienen, in der Staatssekretariatsdruckerei zusammen gedruckt und ein Exemplar davon in dem königlichen Archive sowohl als in allen Gerichtshöfen des Königreichs in einer mit drei Schlössern versehenen Kiste aufbewahrt werde; „denn es ist wahrscheinlich,“ sagte der König in seiner Verordnung, „daß die Jesuiten die Verleumdungen, welche sie gegen meine königliche Person und meine Regierung allenthalben ausstreuen, sammeln und in ihren geheimen Archiven niederlegen werden, um sie einst wieder hervorzuziehen, wenn keine Augenzeugen mehr am Leben sind, und es ihnen durch ihre gewöhnliche und heimliche List gelungen ist, das Andenken authentischer Akten, deren Gültigkeit und Dasein sie heutzutage nicht läugnen können, vertilgt zu haben.“

* * *

Mächtig und stolz, wie in Portugal, war auch in Spanien die Gesellschaft Jesu, besonders unter der Regentschaft der Königin-Wittwe Elisabeth 1759. Als aber Karl III. im Jahr 1760 den Thron bestieg, wurde es anders. Zunächst betrieb dieser König alles Ernstes am römischen Hofe die Seligsprechung des Bischofs Palafox, welchen die Jesuiten einst so grausam verfolgt hatten; dann

hob er alle Privilegien auf, deren sich die Jesuiten erfreuten und als Vorwand bedienten, die Zehenten zu verweigern. Da brach plötzlich in der Nacht des 23. Märzes 1766 in Madrid eine Empörung aus, deren Losung war: „Es sterbe Gregori (der verhaßte Minister)! Es lebe Enzenada (der Jesuitenfreund)! Heraus mit dem Beichtvater (Pater Osma, einem Dominikaner)! Es leben die Jesuiten!" Doch die Ruhe wurde bald wieder hergestellt und die „frommen Väter" in der Nacht vom 2. April unvermuthet geweckt, in Kutschen gepackt und aus dem Lande geschubt. „Ew. Heiligkeit" entschuldigte sich der König vor dem Papst — „wissen so gut, wie jeder Andere, daß die erste Pflicht eines souveränen Beherrschers darin besteht, über die Erhaltung der Ruhe seiner Staaten, seiner Ehre und des innerlichen Friedens seiner Unterthanen zu wachen. Um diese Pflicht zu erfüllen, sah ich mich in die dringende Nothwendigkeit versetzt, alle Jesuiten, die sich in meinen Reichen befanden, zu vertreiben, um dieselben in den Kirchenstaat (bravo!) unter die unmittelbare weise und hehre Leitung Ew. Heiligkeit überführen zu lassen."

Der jesuitenfreundliche Papst Clemens XIII. natürlich protestirte dagegen; denn „ganz unschuldig (wir beschwören es vor Gott und vor den Menschen)" — schrieb er an den König — „ist der Körper, das Institut und der Geist der Gesellschaft Jesu, und nicht nur allein unschuldig, sondern auch fromm, nützlich und heilig in ihrem Wesen, in ihren Gesetzen und in ihren Maximen..... Wir bitten also Ew. Majestät in dem süßen Namen Jesu, welcher die glorwürdige Devise der Söhne des heiligen Ignatius ist, in dem Namen der gebenedeiten Jungfrau Maria, deren unbefleckte Empfängniß sie stets verfochten, und wir bitten endlich bei unserem Greisenalter, die Vollziehung eines solchen Befehles entweder gänzlich aufzuheben oder doch wenigstens zu verschieben." Hierüber referirte der Staatsrath an den König, indem er die

thatsächlichen Vergehen der Gesellschaft Jesu dießseits und jenseits des Oceans zusammenstellte und schloß: „Aus diesem erhellt, daß, so sehr viele Lobsprüche auch in dem Namens Sr. Heiligkeit geschriebenen Breve für das Institut der Gesellschaft Jesu verschwendet werden, dieselben doch keineswegs mit der Wahrheit jener Thatsachen übereinstimmen, welche, da sie allgemein bekannt sind, nicht geläugnet oder mit Stillschweigen übergangen werden können. Es ist auch nicht glaublich, daß sich die ganze Welt und alle Zeitalter irren und nur allein die Jesuiten, wenn sie von sich selbst sprechen, Recht haben sollten.... Uebrigens ist nicht der Antheil, den die Jesuiten an dem Aufruhr zu Madrid genommen haben, die einzige Ursache ihrer Verbannung. Der Geist des Fanatismus und der Empörung, ihr falsches Lehrsystem und der unerträgliche Stolz, der sich des ganzen Körpers bemächtigte, sind noch weit wichtigere Gründe, sie fortzuschaffen; denn ihr Orden hat keinen Beruf, allen Nationen Gesetze zu geben." Auf Grund dieser staatsräthlichen Mahnung schrieb der König unter'm 2. Mai 1767: „Heiligster Vater! Das Antwortschreiben Ew. Heiligkeit auf meinen Brief, worin ich Derselben von der Verbannung der Religiosen von der Gesellschaft Jesu aus allen meinen Ländern Nachricht gab, hat mich mit Schmerzen und Bitterkeit erfüllt. Denn welcher Sohn könnte wohl ungerührt bleiben, wenn er einen von ihm geschätzten und geliebten Vater in Betrübniß versunken und von Thränen benetzt erblicken müßte? Ich liebe die Person Ew. Heiligkeit der exemplarischen Frömmigkeit wegen, und verehre an derselben den Statthalter Jesu Christi. Ew. Heiligkeit können also von selbst ermessen, wie sehr mich Ihr Kummer besonders auch darum schmerzen muß, weil derselbe aus einem mißtrauischen Bedenken, ob die Gründe, die mich zur Verbannung besagter Religiosen bewogen, wohl hinreichend und überzeugend genug sein mögen, zu entstehen scheint. Diese Gründe und diese Ueberzeugungen, heiligster Vater, sind zu stark und gewiß, als daß ich

mich, anstatt den ganzen Orden aus meinen Staaten zu verbannen, nur bloß zu der Verstoßung einiger weniger Glieder desselben hätte entschließen können. Dieses, ich wiederhole es Ew. Heiligkeit neuerdings, ist völlige Wahrheit, und ich bitte Gott, daß er Sie davon überzeugen möge, indem eine solche Ueberzeugung vollkommen zu Ihrer Beruhigung dienen kann." —

Höchst bestürzt über diese absprechende Antwort des Königs von Spanien versammelte Clemens XIII. eilends die Cardinäle. Bei dieser Gelegenheit hielt der Dekan des heiligen Collegiums, Kardinal Cavalchini, eine denkwürdige Rede, der ich folgende Stellen entnehme: „..... Eine lange Reihe von ungeheueren Verbrechen, als die Usurpation ganzer Länder, die Empörung ganzer Völker, die Mißbräuche des Gottesdienstes und der Sakramente beweisen, daß die Gesellschaft strafbar ist. Werden aber bei solchen Umständen unsere Berathschlagungen immer noch von ihrer Willkür abhangen? Und werden wir ihre Grundsätze, die nichts als Rache und Mord athmen, noch immer durch unsere Gewalt schützen? Mit welchem Rechte dieses geschehen könne, sehe ich nicht ein, man müßte denn deutlich zeigen, daß der heilige Stuhl nur die Mutter der Jesuiten wäre. Denn Jedermann begreift, daß durch unsere Congregation bekannt werden müsse, ob wir gesonnen sind, die Beschuldigten zu verdammen oder, obgleich sie der abscheulichsten Verbrechen beschuldigt und überführt sind, zu beschützen. Jetzt ist es unmöglich, die offenbaren Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen. Sie hat dieselben, weil ihr hiezu selbst ihre Einrichtung Gelegenheit gab, so sehr auf einander gehäuft, daß sie schlechterdings nicht freigesprochen werden kann..... Denn wollen wir jetzt die Vertheidigung ihrer Sache übernehmen, so werden wir ohne Zweifel in ihren Untergang mit verwickelt werden..... Es ist also wider die Gerechtigkeit sowohl als wider den Nutzen des heiligen Stuhles und wider die Ehre der Kirche, auch jetzt

noch die Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen..... Daß die Jesuiten als Leute, welche nach zeitlichen Gütern streben, und dem guten Namen sowohl als dem Leben der Menschen nachstellen, vertrieben werden sollen, ist fast die einmüthige Stimme aller Nationen. Wir aber glauben noch immer, daß es der Freiheit unserer Kirche zuträglich sei, ihnen zu schmeicheln, sie in unsere geheimen Versammlungen aufzunehmen und uns ganz nach ihren Vorschriften zu verhalten Meine Herren! nicht bloß Eifer oder Haß gegen die Gesellschaft, sondern Liebe zur Wahrheit bewog mich so zu sprechen." — Das hieß doch ehrlich und deutlich gesprochen und paßt beinahe Wort für Wort auf die Gegenwart. Der aufrichtige Cavalchini aber wurde, obgleich er die Aufnahme der Jesuiten in den Kirchenstaat gegen General Ricci vertheidigte, von diesen verketzert und verläumdet bis in das Grab. Uebrigens wurden die aus Spanien vertriebenen Jesuiten in den Kirchenstaat erst aufgenommen, als die spanische Regierung nur dann die ausgesprochenen Pensionen zu zahlen erklärte, „wenn sie im Kirchenstaate verzehrt würden."

Auch in Neapel waren die Jesuiten mächtig reich und verhaßt geworden, besonders da sie seit 1762 mit der königlichen Kammer einer Erbschaft wegen im Processe lagen. Dieser Proceß wurde im Jahre 1767 dahin entschieden, „daß es für eine Gesellschaft, die nach der ursprünglichen Idee ihres Stifters nur vom Almosen leben sollte, keineswegs schicklich sei, sich um Erbschaften zu bewerben, und daß in Zukunft keines ihrer Collegien mehr befugt sein solle, erbliche Güter an sich zu bringen." In der Nacht vom 20. auf den 21. Januar wurden sie dann unvermuthet überrascht, erst auf Wagen und dann auf Kriegsschiffe gepackt, um ebenfalls an den Küsten des Kirchenstaats ausgesetzt zu werden; „denn die Ruhe, die Sicherheit und der Wohlstand unserer Völker" — hieß es im königlichen Verbannungsdekret — „haben uns genöthigt, die Gesellschaft Jesu in diesen Reichen abzuschaffen und für ewige Zeiten aus denselben zu

verbannen. . . . . All' ihre beweglichen und unbeweglichen Güter, Einkünfte und sonstiges Vermögen soll in unserem königlichen Namen in Besitz genommen und so verwendet werden, wie wir es dem Wohle unserer Unterthanen am förderlichsten befinden werden." Das gleiche Schicksal hatten die Jesuiten auf Sicilien; auch hier wurden sie am 30. desselben Monats zusammengepackt und nach Palermo gebracht, um an die Gränzen des Kirchenstaates abgeliefert zu werden. Die päpstliche Curie protestirte natürlich energisch dagegen; Neapel aber beharrte festen Sinnes auf seinem Beschlusse. Bald darauf wurden die „frommen Väter" auch aus Malta verwiesen und an die römische Küste verführt. Grund war „ihr allzu emporstrebender Stolz und ihr sichtbares Verlangen, die Maltheserritter, die sie um ihre Reichthümer und um ihre Souveränetät beneideten, unterdrücken zu können." Die Jesuiten warfen den kühnen Rittern Ungerechtigkeit vor und profezeieten ihnen in christlicher Liebe das gleiche Schicksal, das vor Jahrhunderten die Tempelherren betroffen hatte. Am meisten jedoch ärgerte den Papst die Verbannung der Jesuiten aus Parma zu Anfang des Jahres 1768, und zwar deshalb, weil er sich als den eigentlichen Souverän dieses Ländchens ansah, obschon Kaiser Joseph I. den Papst Clemens XI. gezwungen hatte, auf seine Hoheitsrechte hierüber Verzicht zu leisten. Ein donnerndes Breve bedrohte mit den üblichen Kirchenstrafen Alle, welche den Immunitäten der römischen Curie zu nahe träten. Allein die weltlichen Regierungen scherten sich wenig um diesen päpstlichen Donnerkeil, sondern protestirten energisch dagegen, indem sie die Vertheidiger des päpstlichen Breve für Majestätsverbrecher erklärten und an einigen Orten sogar unter Trompeten und Paukenschall verkünden ließen, daß der Papst nicht berechtigt sei, die Unterthanen zur Empörung aufzustacheln. So in Frankreich, Portugal, Neapel, Spanien, Venedig, Genua, Monaco, Oestreich und Böhmen.

* * *

Nach dem Tode Ludwigs XIV. übernahm das Kind Ludwig XV. unter der Regentschaft des Herzogs Philipp von Orleans die Leitung der französischen Staatsgeschäfte. Der erste Schritt dieses Regenten war, daß er den Cardinal Noailles in Gnaden aufnahm, die Gefängnisse der Jansenisten öffnete, die Verhafts- und Verbannungsbriefe außer Kraft erklärte und eine Menge verbannter Bischöfe, Ordensgeistlicher und Gelehrter zurückrief. Ferner verbannte er den Beichtvater Ludwigs XIV. le Tellier aus Paris, worauf diesem der Erzbischof von Bourges die Niederlassung in seiner Diöcese verweigerte. Die Universitäten athmeten wieder auf und die Parlamente vertilgten mit Bewilligung des Regenten eine Menge aufgedrungener Hofbeschlüsse. Die Jesuiten dagegen klagten über den gänzlichen Verfall der Religion und benamsten ihre Gegner „Teufel in Menschengestalt, reißende Wölfe und Tiger, vor deren Anblick man fliehen muß.“ Auch suchten sie die Armee zu fanatisiren und gründeten zu diesem Behufe die aus Soldaten bestehende „Bruderschaft vom heiligen Herzen Mariä,“ welche sodann voll heiligen Eifers folgende denkwürdige Bittschrift an den Regenten erließen: „Seit Frankreich Frieden hat, sahen wir mehr als jemals, daß die benachbarten Fürsten und Staaten, welche vereint uns angegriffen, nicht die furchtbarsten Feinde waren, gegen die wir zu fechten hatten. Wir sahen, daß die Mächte der Finsterniß — Laster und Freigeisterei — bei weitem fürchterlichere Feinde sind, die wir besiegen und schlagen müssen, um den Himmel zu erobern. In dieser Absicht haben wir eine Brüderschaft der Frömmigkeit unter uns errichtet, und wir kommen, dieselbe Ihrem Schutze zu empfehlen und zu bitten, daß Sie ihr Interesse beherzigen und erlauben wollen, die Meubles unserer kleinen Kapelle auf unseren Märschen mitnehmen zu dürfen.“ Der Hof jedoch, von den jesuitenfreundlichen und somit verdächtigen Bewegungen in der Armee mehr und mehr unterrichtet, witterte rebellirende Pfaffenluft und verbot den Soldaten „frommen Brüderschaften“ und

Privatversammlungen beizuwohnen. Außer den Soldaten bearbeiteten die „keuschen Väter“ der Gesellschaft Jesu besonders die Nonnen und Nönnchen, „um diesen gelehrigen Töchtern Mißtrauen und Widersetzlichkeit gegen die Bischöfe einzuflößen.“ Am 5. Januar 1757 erfolgte sodann das verunglückte Attentat auf den König, wodurch die „frommen Väter“ noch mehr in Verlegenheit und in den Verdacht der Urheberschaft dieses Majestätsmordversuches geriethen.

Den unerquicklichen Unigenitusbullen-Streit, sowie den Proceß gegen den scheußlichen Jesuitenpater Girard wegen Nothzucht und Fruchtabtreibung an Mamsell Cadiere übergehe ich und knüpfe sogleich an die Zeit an, wo „Halbhugenoten, Jansenisten und Philosophen — dieses Zwittergeschlecht der beiden ersteren (nach dem Ausdruck der Jesuiten) — damit anfingen, die katholische Religion feindlich zu bestürmen, und damit endeten, daß sie auf die Jesuiten, welche (natürlich) die reine Lehre vertheidigten, ihre giftigen Pfeile mit Ungestüm abschossen. Nur Ketzer und Freigeister waren es, welche zur Verspottung der heiligen Kirche wider die Gesellschaft Jesu einen allgemeinen verderblichen Krieg anfingen, der sich leider zum Nachtheil geistlicher und weltlicher Monarchen erst mit der gänzlichen Vertilgung des Christenthums enden wird.“ Die „ehrsüchtigen Intriguanten und Betrüger,“ Philosophen genannt, trieben es freilich arg; denn sie sagten den „hochweisen“ Vätern: „Ihr seid Ignoranten; ihr habt keinen einzigen Gelehrten aufzuweisen, dessen Name in Europa berühmt ist oder es zu sein verdient. Ihr rühmt euch eueres Ansehens, aber dieses Ansehen besteht mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit. Es ist Alles, dessen ihr euch rühmt, weiter nichts als ein Kartenhaus, welches man über den Haufen wirft, so bald man es wagen wird, dasselbe anzuhauchen.“ Und Alembert hatte bis auf das Kartenhaus vollkommen Recht so zu sagen. Dagegen kann ich weder ihm noch Friedrich II. darin beistimmen, der Verfall des Jesuitenordens rühre hauptsächlich daher, daß sich dessen Schriftsteller nicht so gut auszudrücken wußten als ihre Gegner.

Denn der Verfall des Jesuitenordens rührt hauptsächlich von seinen schlechten Grundsätzen und Praktiken her.

Diese theoretische sowohl als praktische Schlechtigkeit nicht bloß einzelner Jesuiten, sondern des ganzen Ordens stellte, wie bei dem Minister Berryer, bei allen wahrhaft einsichtsvollen und aufrichtigen Menschenfreunden die Ueberzeugung fest, „daß, um Frieden zu machen, kein anderer Weg offen stehe, als die Jesuiten aufzuopfern. Aber es sei unmöglich, ihrer loszuwerden, so lang der Hof sie unterstütze."

Einen ganz besonderen Stoß erhielt der Jesuitenorden durch den berüchtigten Proceß gegen den Jesuitenpater Lavalette, der als Procurator des Ordens einen ausgedehnten Handel auf der Insel Martinique getrieben hatte, aber in Folge eines Schlages, womit ihn der französisch-englische Krieg betraf, seine Gläubiger in Frankreich nicht befriedigen konnte. Diese reklamirten vergeblich die Summe von 2,400,000 Livres vom Orden, der zwar auf Martinique ein Vermögen von 4 Millionen Livres besaß, aber die Verbindlichkeit ganz widerrechtlich von sich ablehnte und auf den Procurator schob. Das pariser Parlament verurtheilte am 8. Mai 1761 den Orden zur Erstattung der Summe nebst Zinsen. Bei dieser Gelegenheit nahm der Gerichtshof von den Constitutionen des Ordens Einsicht und untersuchte die Schriften seiner angesehensten Casuisten. In Folge dessen erklärten die versammelten Kammern am 6. August 1761 alle Bullen, Breven und Briefe der Päpste zu Gunsten des Jesuitenordens, desgleichen die Constitutionen und Deklarationen darüber, die Gelübde, die Formeln der Generalsdekrete sowohl als die Beschlüsse der Congregationen der Gesellschaft für Mißbräuche, „weil das Institut dieser Gesellschaft aller geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit zuwider sei, indem der General kraft der Constitutionen des Ordens allen geistlichen und weltlichen Gesetzen entgegenarbeiten könne, und weil weder eine geistliche noch weltliche Macht etwas gegen einen Orden

vermöge, in dessen Macht es stehe, seine eigenen Satzungen beliebig nach den Umständen der Zeit, des Ortes, der Personen und Gegenstände zu verändern, aufzuheben und zu widerrufen; ferner deswegen, weil alle Glieder des Ordens dem einzigen General, an Christi Statt, mit völliger Verläugnung ihrer Sinne und ihres eigenen Willens blind zu gehorchen haben und überzeugt sein sollen, daß alle seine Befehle gerecht seien. Endlich weil dieser blinde Gehorsam sogar das Leben des Königs gefährde, und weil ein jedes Mitglied der Gesellschaft bei seiner Verbindlichkeit gegen die Beschlüsse des Ordens nur jenen Glauben, jene Lehre und jene Moral annehmen könne, welche die Gesellschaft nach den Umständen der Zeit für bequemer, besser und schicklicher hält." Außerdem wurden die Schriften von ein paar Dutzend Casuisten als aufrührerische, alle Grundsätze der christlichen Moral umstoßende, eine mörderische und abscheuliche Lehre gegen die Sicherheit der Bürger und Könige vortragende Bücher in dem Palaste des Parlamentes unten an der großen Treppe durch den Scharfrichter zerrissen und verbrannt, und allen Unterthanen des Königs nicht nur der Eintritt in den Orden, sondern auch der Umgang mit den Ordensmitgliedern, der Besuch ihrer Schulen ꝛc., bei strenger Strafe verboten. Bevor man aber noch strengere Maßregeln gegen die „frommen Väter" ergriff, versammelte Ludwig XV. die Bischöfe des Reiches und verlangte ihr Gutachten über das Wesen des Jesuitenordens.

Dieses Gutachten fiel auffallender Weise und zwar aus Furcht, das Parlament könnte eines Tages zu mächtig auch die Herren Bischöfe vor sein Tribunal citiren, dahin aus, „daß die Jesuiten die nützlichsten und unentbehrlichsten Religiosen, ihre Lehre die reinste und beste, ihre Unterwerfung gegen die bischöflichen Diöcesangerechtsamen die vollkommenste und ihre innere Regierungsverfassung die unschädlichste von der Welt sei." — Lächerlich! Doch eine Krähe haut der anderen die Augen nicht aus. — Was endlich die Macht des Generals betreffe, so sei „der Gehorsam, den ihm seine Unter-

gebenen schuldig seien, bei weitem so gefährlich nicht, als man glaube. Es sei zwar wahr, daß dieser Gehorsam gleichsam blind sein müsse; allein man müsse anderseits auch gestehen, daß sich dieser Gehorsam auf keine sündhaften Handlungen erstrecke."

Trotz dieser bischöflichen Begutachtung des Ordens wurde dieser endlich am 6. August 1762 durch Parlamentsbeschluß auch in Frankreich aufgehoben, weil „besagtes Institut vermöge seiner Eigenschaft in keinem geordneten Staate angenommen werden könne, indem dasselbe dem Naturrechte zuwider, aller geistlichen und weltlichen Macht widerstrebend und dahin trachtend sei, in Kirche und Staaten unter der schimmernden Hülle eines religiösen Instituts nicht einen Orden, welcher wahrhaft und einzig nach evangelischer Vollkommenheit strebe, sondern vielmehr eine politische Gesellschaft einzuführen, deren Wesenheit in einem fortdauernden Machtgenusse bestehe, um auf allen geraden und krummen Wegen heimlich und öffentlich zu einer absoluten Unabhängigkeit und endlich nach und nach zu dem Mißbrauch jeder Macht gelangen zu können. Daher soll der Jesuitenorden unwiderruflich in Frankreich aufgehoben sein und die unterm 6. August 1761 vorläufig getroffenen Verfügungen überall vollzogen werden ꝛc."

Die Berichte und Beschlüsse aus und in den Provinzen über den Jesuitenorden rechtfertigten nur zu sehr das strenge Vorgehen des pariser Parlaments. So sagte Herr von Monclar, Generalprocurator in der Provence, in seinem Berichte über den Orden: „Die Jesuiten sind politische Verderber aller Regierungen; Schmeichler der Großen und ihrer Leidenschaften; Begünstiger des Despotismus, um die Vernunft zu unterdrücken und sich der Gewalt zu bemächtigen; Feinde der Gesetze, denen sie widerstreben, und Verläumder aller Derjenigen, welche den Regenten und den Staat aufrichtig lieben. Sie bewaffnen die Könige mit eisernen Sceptern und die Unterthanen mit Dolchen. Sie rathen zur Tyrannei und lehren den Tyrannenmord; sie verbinden

zu ihrem Vortheil die grausamste Intoleranz mit dem ärgerlichsten Indifferentismus für die Grundsätze der Religion und Moral; sie erlauben alle Laster und verzeihen nicht einmal Worte in Sachen, die nicht verständlich sind; sie retten den Götzendiener, welcher ihnen nützlich ist, und verfolgen den Katholiken, der ihnen sein Vertrauen nicht schenkt. Eine theologische Zänkerei ist ihnen in Europa Staatssache, während sie in Asien die Abgöttereien der Malabaren und die Verehrung des Confucius gestatten."

In dem Parlamente von Besançon gab hauptsächlich der Hirtenbrief des Cardinalerzbischofs von Choiseul den Ausschlag gegen die Jesuiten. Darin wurde mit vielem Scharfsinn der Geist des Institutes zergliedert und bewiesen, daß die Päpste nie Kenntniß von den Constitutionen hatten, daß die Jesuiten in ihren ersten sieben Congregationen selbst nie bestimmt angeben konnten, worin eigentlich das Wesen ihres Institutes bestehe, und daß sie endlich die Entscheidung hierüber ganz willkürlich ihrem General überließen, welcher dadurch die Gewalt bekam, nach seinem Belieben Gesetze zu machen, umzuändern und aufzuheben. Herr Renard fand es auffallend, daß zu Folge des Instituts in jedem Jesuitenkollegium die Nachtmahlsbulle von der Oberhoheit des Papstes über die Könige und Regierungen angeheftet war, um den Beichtvätern zur Richtschnur zu dienen.

In den Parlamenten zu Bordeaux, Dijon, Douay, Grenoble, Metz, Pau, Perpignan, Rennes, Rouen und Toulouse beschäftigte man sich gleich eiferig mit der Prüfung des Jesuitenordens. Herr Salelles zu Perpignan entwarf folgendes treffliche Bild von ihm: „Der Zweck dieser Gesellschaft ist Unabhängigkeit und Herrschaft. Das Mittel, dessen sie sich zur Erreichung desselben bedient, ist die Vereinigung aller Stärke in der Person des Oberhauptes; eine Vereinigung, welche sie durch Despotismus zu Stande brachte. Die Mittel, deren sie sich bedient, um Alles auf den Mittelpunkt dieser Vereinigung

hinzuziehen, sind Furcht, Ehrsucht und Fanatismus. Daher ist die Aufführung dieser Gesellschaft empörend: eine Wirkung des Geistes der Unabhängigkeit. Sie ist wandelbar und trüglich: eine Wirkung des Despotismus, welcher Alles den Launen des Gebieters unterwirft. Sie ist unternehmend: eine Wirkung der Ehrsucht. Sie ist geheimnißvoll und politisch: eine Wirkung des Strebens nach Unabhängigkeit von der Gewalt rechtmäßiger Regierungen. Ihre Moral ist gelinde: eine Wirkung des Despotismus, welchem daran liegt, allen Eingebungen des Despoten folgsame Sklaven zu verschaffen, welche nebenbei durch Ideen, die wenigstens scheinbar auf die Religion Bezug haben, von diesem Despoten geleitet werden müssen. Ihre Lehre endlich greift das Ansehen und das Leben der Souveräne an: eine Wirkung des Geistes der Unabhängigkeit, der nicht nur allein zu Rebellionen führt, sondern in Folge dessen sich die Gesellschaft stets berechtigt glaubt, sich durch alle Mittel, welche die Constitutionen, die Beschaffenheit und der Charakter einer Nation darbieten, festzuhalten."

Herr Chalotais zu Rennes war der erste, welcher das Institut der Gesellschaft Jesu von Seiten des Fanatismus, des Betrugs und des Ultramontanismus darstellte und bewies, „daß der wahre Zweck desselben in Vergrößerung der Gesellschaft, in einem unwandelbaren Streben nach Ruhm, Erhebung, allgemeiner Herrschaft und unmäßiger Ehrsucht bestanden habe, und daß Fanatismus und Krieg die Mittel waren, deren sie sich zur Erreichung ihres Zweckes bedienten."

Die Jesuiten natürlich schrieen über Lüge und Verläumdung, und ihr Gönner Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris, nannte in seinem Hirtenbriefe „das Institut, die Gelübde, die Lehre und die Verrichtungen der Gesellschaft Jesu heilig rein und unverbesserlich. Zugleich berief er sich auf ihre rechtmäßige und gesetzliche Aufnahme in Frankreich, verschwieg aber jesuitisch-pfiffig, „daß

die Aufnahme nur bedingungsweise geschah; daß die Behörden, die Klerisei und die Universitäten zu verschiedenen Zeiten auf diese Bedingungen hinwiesen, und daß die Jesuiten keine derselben jemals erfüllt haben." Der Generaladvokat Lambert erhob Klage und das Parlament beschloß, den Hirtenbrief durch Henkershand in's Feuer werfen zu lassen und den Erzbischof in Anklagezustand zu versetzen; der König jedoch verhinderte dies durch die Verweisung des jesuitenfreundlichen Bischofs nach la Trape. —

Die römische Curie war empört und forderte die französische Geistlichkeit auf, ihren Widerstand zu verdoppeln. „Der Streich," — jammerte Clemens XIII. — „der durch die Unterdrückung und Zerstreuung der Gesellschaft Jesu der Kirche droht, ist für den Staat der tödtlichste, für das Interesse des gläubigen Volkes der verderblichste, für den heiligen Stuhl und für euch der schimpflichste. Verdoppelt also euere Vorstellungen bei dem Könige, damit er durch seinen mächtigen Arm einen so schrecklichen Streich abwende!" Auch der König selbst wurde mit den rührendsten Briefen seitens des Papstes bestürmt: doch Ludwig XV. blieb standhaft und ließ der Gerechtigkeit ungehemmten Lauf. Da raffte der dreifachgekrönte Jupiter tonans oder Donnerer wuthschäumend alle Fluchkeile zusammen und wollte sie schon auf die ketzerische Franzosenbrut werfen: doch plötzlich ließ er die hocherhobene Faust ohnmächtig sinken; denn „Betrüger" hatten dem „heiligen Vater" in's apostolische Ohr geraunt, der Bannstrahl könnte eine vollständige Spaltung zwischen Rom und Paris, zwischen der gallikanischen und römischen Kirche zur „menschenverderblichen" Folge haben; doch „der Papst" — sagen die „Jesuwider" — „habe nachher aber zu spät bereut, auf diesen verrätherischen Rath hin seine Bulle unterdrückt zu haben." Ich aber sage Euch: Das war der klügste Gedanke, welchen der fanatische Oberpfaffe Clemens XIII. in seinem Leben gehabt hatte. —

Das Parlament hatte den Jesuiten, falls sie Pensionen

genießen oder öffentliche Aemter in Kirche und Staat bekleiden wollten, die Leistung eines Eides befohlen, dessen wesentlicher Sinn dahin lautete, „zu bekennen, daß sie nicht mehr mit dem Generale oder Vorgesetzten ihres Ordens in Verbindung stehen, und nur solche Grundsätze behaupten wollten, welche der Sicherheit der Könige nicht zuwider wären.“ Von viertausend Jesuiten bequemten sich nur fünf zur Leistung dieses „verwegenen und gottlosen“ Eides. Daher beschloß das Parlament, das die Jesuiten in Monatsfrist das Königreich verlassen sollten, und verbot zugleich die Bekanntmachung aller aus Rom nach Frankreich kommenden Schriften. Dessenungeachtet hofften die „frommen Väter“ noch auf Ludwig's schwankenden und furchtsamen Charakter: allein ihre Hoffnungen wurden getäuscht; denn Ludwig that wohl einen Machtspruch, doch dieser Machtspruch traf nicht die Parlamente, nicht die Feinde ihrer Gesellschaft, sondern er traf und stürzte den Orden.

Das betreffende Edikt lautet: „Ludwig von Gottes Gnaden &c. Indem wir uns über Alles, was die Gesellschaft der Jesuiten betrifft, vollständigen Bericht erstatten ließen, haben wir beschlossen, von unserem wesentlichen Recht in Erklärung unserer Willensmeinung hierüber Gebrauch zu machen. Aus diesen und anderen Motiven haben wir auf das Gutachten unseres Rathes, mit völliger Ueberzeugung, Machtvollkommenheit und königlicher Gewalt gesagt, befohlen und angeordnet, und sagen, befehlen, verordnen, wollen und belieben durch gegenwärtiges, ewiges und unwiderrufliches Edikt, daß die Gesellschaft der Jesuiten in unserm Königreich sowohl als in den Gebieten und Herrschaften unserer Botmäßigkeit in Zukunft keine Stätte mehr haben soll; erlauben jedoch Denjenigen, welche in dieser Gesellschaft waren, sich in unseren Staaten unter der geistlichen Gerichtsbarkeit der Ordinarien aufzuhalten, in so ferne sie sich den Gesetzen unseres Königreiches unterwerfen und in allen Fällen als gute und getreue Unterthanen betragen.... Geschehen zu Versailles im Wintermonat 1764.“

Kaum erfuhr man in Rom diesen letzten Streich gegen die Jesuiten, als ihr General sogleich an die Oberen des Ordens in Frankreich folgendes Schreiben heimlich ergehen ließ: „Ich kann den Schmerz und Kummer nicht genug schildern, den mir die Kunde von den durch die Parlamente und den König wider unser Institut gefaßten Beschlüsse verursacht hat. Doch wenn ihr auch der Gewalt habt weichen müssen, welche euch von der Gesellschaft getrennt und das Kleid unseres heiligen Vaters Ignatius abzulegen genöthigt hat: so könnt ihr dessenungeachtet innerlich in eueren Herzen mit seiner Stiftung vereinigt bleiben und einen glücklichen Zeitpunkt abwarten, wo ihr euch wieder äußerlich verbinden könnet. Auf Regen folgt Sonnenschein. Strebt nur, mit den stärksten Banden euch unter einander eng zu vereinigen; erinnert euch, daß menschliche Gewalt kein Recht hat, euere Gelübde aufzulösen; habt Geduld und empfehlet dem Allerhöchsten euch, unsere Gesellschaft und mich, der ich bestimmt bin, als Oberhaupt die Streiche, welche sie treffen, doppelt zu fühlen. Ich gebe euch mit thränenden Augen meinen väterlichen Segen."

* * *

Am 2. Februar 1769 starb Clemens XIII., welcher als Jesuitenknecht alle katholischen Höfe namentlich durch seine Bulle „Apostolicum pascendi" gegen die römische Curie empört hatte, und am 19. Mai desselben Jahres bestieg Ganganelli als Clemens XIV. den apostolischen Stuhl. Cardinal Bernis sagte von ihm: „Er ist ein Ordensmann von untadelhaften Sitten; er ist unabhängig von allen Parteien und hat eine gesunde Gelehrsamkeit. Sein Alter ist das Schicklichste. Ueberdieß ist er aus dem Kirchenstaat und bei dem Volke beliebt." Auch Friedrich II. schätzte ihn hoch und äußerte bei der Nachricht von dessen Tode: „Die Welt hat einen großen Mann verloren!" — Anfänglich schien der neue Papst den Jesuiten eher geneigt als abhold; denn er beschenkte sie mit

Ablaßprivilegien und schrieb an den König von Frankreich, „daß er ein so löbliches Institut, welches von neunzehn seiner Vorfahren bestätigt worden, weder tadeln noch aufheben könne," — und doch hatte der Jesuiten-General, gleich den anderen Ordensgeneralen, keinen freien Zutritt zu ihm, sondern wurde beschieden, „wenn man seiner bedürfe, werde man ihn rufen lassen." Clemens XIV. suchte die Fehler seines fanatischen Vorgängers durch Mäßigung und Duldsamkeit auszugleichen und namentlich die grollenden Könige und Fürsten mit der römischen Curie zu versöhnen. Daher hob er unter anderem die Verlesung der Nachtmahlsbulle am grünen Donnerstage mit ihrer widerlichen Verfluchung aller dem päpstlichen Stuhle gegenüber unbotmäßigen Regierungen auf: dagegen beantwortete er das Drängen eben dieser Regierungen um Aufhebung des Jesuiten-Ordens ausweichend, wie folgt: „Lassen Sie mir Zeit; ich bin der allgemeine Vater der Gläubigen und kann einen berühmten Orden nicht aufheben, ohne solche Gründe zu haben, welche mich in den Augen aller Jahrhunderte und insonderheit vor Gott rechtfertigen." Zu diesem Behufe studierte er die Geschichte dieses Ordens, untersuchte die Archive der Propaganda und ließ sich die meisten Schriften, welche für und wider denselben erschienen sind, vorlesen.

Drei Jahre gingen vorüber und noch immer wußten weder die Jesuiten noch die Höfe, was Clemens XIV. eigentlich vorhatte; denn die „frommen Väter" hatten nicht so ganz Unrecht zu sagen, „daß es gerade damals im Interesse der römischen Curie gelegen war, ihren Orden zu erhalten." Die herrschenden Grundsätze der weltlichen Minister nämlich „zweckten durchgehends dahin, die Macht, den Glanz und den Einfluß dieser Curie zu schwächen;" und man konnte voraussehen, „daß sich Rom durch die Aufhebung dieser Gesellschaft von den nützlichsten Gehülfen entblößte, das einträgliche System des Hildebrandismus zu retten, und den für das alte, verrostete System des päpstlichen Stuhles so unliebsamen und verderblichen Aufschwung der Wissenschaften zu hemmen." Daher gebrauchte Clemens XIV. allerlei Vorwände und Ausflüchte,

„um die bourbonischen Minister irre zu machen und durch Aufschub zu ermüden." So bestand das Geheimniß des Papstthums jetzt nur in der Kunst, „die Abhängigkeit, worin dasselbe den Höfen gegenüber sich befand, zu verbergen und sich den Schein einer Selbstständigkeit zu geben, die es in der That nicht mehr hatte. Man sollte es nicht wissen, daß das Papstthum Alles, was es noch galt, im Grunde nur der Persönlichkeit der Päpste und ihrem politischen Benehmen zu verdanken hatte. Dieß fühlte im Gedränge der Jesuitenfrage kein Papst mehr als Clemens XIV., welcher schon durch seinen Namen — indem er sich, angeblich aus Verehrung gegen seinen Vorgänger Clemens XIII., den Jesuitenfreund, Clemens XIV. nannte — die jesuitenfeindliche Stellung, zu welcher er durch die Höfe genöthigt war, zu bemänteln suchte und somit äußerlich etwas Anderes scheinen wollte, als er thatsächlich sein konnte. Eben daher kam nun auch das räthselhafte, geheimnißvolle, in sich verschlossene Wesen, das ein charakteristischer Zug der Persönlichkeit dieses Papstes war." Doch die Forderungen der Höfe wurden immer ungestümer und dringender, und so erfolgte denn am 17. September 1772 unter Abforderung der Rechnungsbücher die Schließung des Jesuiten-Seminars zu Rom, „weil es durch schlechte Wirthschaft in Schulden (180,000 römische Scudi) gerathen sein sollte." Am 12. November hatte das Seminar von Frascati das gleich unangenehme Schicksal, und zu Anfang des Jahres 1773 wurden die Jesuitencollegien in Cento, Bologna, Ferrara und Ankona in ähnlicher Weise geschlossen. Die „frommen Väter" protestirten; „denn" — sagten sie — „wir mögen unser Betragen untersuchen, wie wir wollen, so finden wir Nichts in demselben, was man uns zur Last legen könnte." Allein Clemens XIV. blieb unerschütterlich und bestrafte die nun erfolgenden Drohungen und Aufforderungen, „für ihn zu beten, weil er bald sterben werde," mit Verachtung und Gleichgültigkeit, und erließ am 16. August 1773 Abends 9 Uhr das berühmte Breve „Dominus ac Redemptor noster," vom 21. Juli desselben Jahres, wodurch „nach den Wünschen

der besten Katholiken (und in Uebereinstimmung mit den Päpsten Urban VIII., Clemens IX., X., XI und XII., Alexander VII. und VIII., Innocenz X., XI., XII., XIII. und Benedikt XIV.) jedwede Gewalt des Generals, der Provinzialen, Visitatoren und aller anderen Oberen der besagten Gesellschaft (nebst dieser selbst) sowohl in geistlicher als weltlicher Beziehung für ewig aufgehoben und erloschen" erklärt, und die Aufhebung des Jesuiten-Ordens dadurch gerechtfertigt wurde, „weil man beinahe seit dem Ursprung der Gesellschaft Jesu die Keime der Zwietracht und Eifersucht gähren sah, nicht allein unter ihren Mitgliedern selbst, sondern auch mit den übrigen regulirten Orden, der Weltgeistlichkeit, den Akademien, den Universitäten, den öffentlichen Lehranstalten, und sogar mit den Fürsten der Staaten, in welche sie aufgenommen waren; — weil sich gegen die Mitglieder der Gesellschaft schwere Klagen erhoben, welche den Frieden und die Ruhe der Christenheit nicht wenig trübten; — weil trotz der dagegen angewandten Maßregeln sich beinahe der ganze Erdkreis immer mehr mit den ärgerlichsten Streitigkeiten erfüllte, bei Gelegenheit einer von Mehreren als dem rechten Glauben und den guten Sitten engegengesetzt betrachteten Lehre; — weil auswärtiger und innerer Zwiespalt immer mehr überhand nahm, und man der Gesellschaft besonders zu große Begierden nach Reichthum zuschrieb; — weil ihre Mitglieder sich der Ausübung und Interpretation von Gesinnungen überließen, welche der apostolische Stuhl aus Gründen für schändlich und als der besseren Ordnung der Sitten offenkundig schädlich erklärt hatte; — weil sich so schließlich an mehreren Orten Aufstand, Tumult, Zwiespalt und ärgerliche Auftritte erhoben, welche unter den Gläubigen den Geist der Parteisucht, des Hasses und der Feindschaft auf's heftigste anfachten, so daß die Gefahr auf einen so hohen Grad stieg, daß selbst Diejenigen, deren altherkömmliche Ergebenheit für die Gesellschaft überall gleich einem ererbten Rechte anerkannt war, die Könige von Frankreich, von Spanien, von Portu-

gal und Sicilien sich genöthigt sahen, die Mitglieder der Gesellschaft Jesu aus ihren Staaten zu verweisen, da dieses äußerste Mittel nach ihrer Ueberzeugung nicht zu umgehen war, wenn unter den christlichen Völkern nicht dem Kriege und der gegenseitigen Zerfleischung der Kirche Thür und Angel geöffnet sein sollte; — ja weil selbst dieses Mittel als nicht geeignet befunden wurde, die Christenheit in ihrer Gesammtheit zu einigen, wenn nicht die Gesellschaft ganz und völlig aufgelöst würde."

Schließlich ermahnte Clemens XIV. alle christlichen Fürsten, dieses sein Breve vollkommen in Ausführung zu bringen, und dafür zu sorgen, „daß bei der Vollziehung desselben nicht Streit, Gezänk oder Zwietracht unter den Gläubigen entstehe." Die christlichen Völker aber erinnerte er, „daß Alle, durch das gemeinschaftliche Band der Liebe untereinander verbunden, mit allen Menschen Friede halten sollen, und daß Niemand etwas Anderes schuldig sei, als sich untereinander zu lieben; denn wer seinen Nächsten liebt, erfüllt das Gesetz. Dagegen sollen sie Beleidigungen, Feindschaft, Zank und Nachstellungen — als Erfindungen des geschworenen Feindes der menschlichen Gesellschaft, die unter dem verführerischen Titel der Schulen, Meinungen, ja sogar der christlichen Vollkommenheit die Kirche Gottes beunruhigen und die ewige Glückseligkeit der Gläubigen zu stören ersonnen und erfunden sind — auf's äußerste verabscheuen. Endlich sollen Alle ihre ganze Kraft dahin verwenden, um die ächte und wahre Weisheit zu erlangen, von welcher Jakobus (III. 13—18) sagt: „Wer ist weise und gesittet unter euch? Der zeige mit gutem Wandel seine Werke in Sanftmuth und Weisheit. Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eueren Herzen: so rühmet euch nicht und lüget nicht gegen die Wahrheit. Denn das ist nicht Weisheit, die von oben kommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch. Denn wo Zank und Neid, da ist Unordnung und eitel böses Wesen. Die Weisheit aber von oben her ist erstlich züchtig, dann friedfertig, bescheiden, folgsam, dem Guten geneigt, voll

Barmherzigkeit und guter Früchte; sie ist unparteiisch und ohne Heuchelei."

In Folge dieses Breve wurde der Orden auch in Deutschland aufgehoben, wo die Jesuiten mehr friedlich und still den Verstand des Volkes unterjocht und allgemeine Unwissenheit von der Hütte bis in die Paläste der Regenten verbreitet hatten. „Es ist unläugbar," — sagt Wolf, — „daß die Gesellschaft Jesu nur meistens dieser Unterjochung des Verstandes ihre beinahe unüberwindliche und furchtbare Macht zu verdanken hatte. Aber ebenso unläugbar ist es auch, daß sie den Plan, mittelst einer allgemeinen Unwissenheit der Völker ihre Herrschaft zu gründen, nirgends mit so vieler Sorgfalt, mit so tiefer Politik und mit so gutem Erfolge als in Deutschland ausführte." Dabei fand man im Jesuitenarchiv zu Ingolstadt ein Schwert mit der Aufschrift: „Hoc ferrum centum et decem reis capita demessuit (dieses Schwert hat 110 Angeklagten die Köpfe abgeschlagen)," — und bei der Besitznahme ihres Collegiums zu München entdeckte ein churfürstlicher Kommissär ein Gewölbe mit 11 an Ketten gelegenen Leichnamen, von denen einige noch durch ihre Kleidung als Jesuiten kenntlich waren. Die zur Rede gestellten Oberen gaben sie für rasend gewordene Ordensbrüder aus. An demselben Orte soll sich auch ein Crucifixbild gefunden haben, das, wenn es geküßt wurde, den Küssenden durch einen hervorspringenden Dolch verwundete. Namentlich in Rom hatten die „frommen Väter" Gefängnisse, die den Namen China, Brasilien, Paraguay u. dgl. führten, — und wenn von den Cardinälen oder anderen Großen dieser oder jener Jesuite vermißt wurde, so hieß es gewöhnlich mit jesuitischer Doppelzüngigkeit, er sei plötzlich nach China oder dergl. geschickt worden. Ebenso wurde in Polen dem päpstlichen Breve Folge gegeben und der Jesuitenorden aufgehoben, so daß nun die ganze katholische Welt von diesen „Engeln in Menschengestalt" befreit zu sein schien.

Nur König Friedrich II. von Preußen ließ am 5. September 1773 die Bekanntmachung des päpstlichen Aufhebungs-

breve in seinen schlesischen und cleve'schen Landen verbieten, und schrieb am 13. desselben Monats an seinen Agenten in Rom: „Sagen Sie es Jedermann, der es hören will, jedoch ohne Prahlerei und Affektation, und suchen Sie auch eine schickliche Gelegenheit, es dem Papste oder dem ersten Minister zu sagen, daß in Ansehung der Jesuiten mein Entschluß dahin gefaßt sei, sie in meinen Staaten in jenem Zustande, in welchem sie sich bis jetzt befanden, beizubehalten. Im breslauer Frieden habe ich in Ansehung der Religion den Status quo für Schlesien garantirt. Ich habe in allen Rücksichten nie bessere Priester als die Jesuiten gefunden. Fügen Sie zugleich auch hinzu, daß, da ich in die Klasse der Ketzer gehöre, der heilige Vater mich eben so wenig von der Obliegenheit, mein Wort zu halten, als von den Pflichten eines ehrlichen Mannes und Königs dispensiren könne." Friedrich II. wollte eben Jeden nach seiner Façon selig werden lassen und duldete die Mönche, „weil das Volk es so haben will." Uebrigens kannte Friedrich das Wesen des Mönchthums gar wohl. „Die ehrgeizigen Mönche," — schrieb er an Alembert, — „verfolgen die Philosophen und erheben sich gegen Wahrheiten, die von den Aposteln der Vernunft am gründlichsten erwiesen sind. Ich billige dieses nicht; aber ich sehe, daß sie nach ihrem Interesse so handeln, welches befiehlt, daß sie allein die Menschen beherrschen." Doch schon 1776 gebot der große König den „frommen Vätern," Namen und Kleidung der Jesuiten abzulegen und in eine andere geistliche Gesellschaft zusammenzutreten. Sie wurden „Priester des königlichen Schulinstituts" genannt, und mußten nach einem vom Könige selbst vorgeschriebenen Plane ganz allein den Unterricht der katholischen Jugend besorgen. Aber im Jahre 1781 wurde auch dieses Institut gänzlich aufgehoben und nur so viele Glieder noch beibehalten, als für die Schulen nöthig waren. Aus dem Fond desselben erhielten die Universitäten zu Frankfurt an der Oder und zu Halle je 15,000 Reichsthaler, — und um die Schulden der aufgehobenen Gesellschaft zahlen zu können, wurde ihre ehe-

malige Herrschaft Wartenberg für 300,000 Reichsthaler losgeschlagen.

Bei der Theilung Polens 1772 bekam Rußland mit seinem Antheil auch die darin enthaltenen Jesuiten. Nun hatte aber Peter der Große durch ein Reichsgesetz verordnet, daß kein Jesuite in den russischen Staaten geduldet werden solle. Man rieth daher, die Jesuiten wie anderwärts, so auch hier kurzweg über die Grenze zu schaffen. Allein Katharina II. haßte jeden Religionszwang, setzte Peters Verordnung außer Kraft und befahl, die Jesuiten zu dulden.

Papst Pius VI. dagegen gab sich alle Mühe, die Vollziehung des päpstlichen Breve auch in Rußland zu bewirken. Die Kaiserin änderte jedoch ihren Entschluß nicht, sondern ertheilte am 29. Juni 1779 den Jesuiten die Erlaubniß, außer ihren Collegien in Mohilew und Polozk auch ein Noviziat in Weißrußland zu errichten und Novizen aufzunehmen; denn „vor allen übrigen Orden," — sagte ein kaiserliches Schreiben an den päpstlichen Nuntius in Polen, — „haben sich vorzüglich die Jesuiten dem Unterrichte der Jugend und folglich dem allgemeinen Besten gewidmet." Am 25. Juli 1782 erhielten die „frommen Väter" sogar die Erlaubniß, „einen Generalvikar zu ernennen, welcher, bis es dereinst wieder in Rom einen General zu wählen erlaubt sei, die vollständige Gewalt eines Generals haben sollte." — Zugleich erhielt der Erzbischof von Mohilew die Weisung, das Institut der Gesellschaft Jesu nicht zu beunruhigen. Im Jahre 1801 räumte ihr Paul I. die katholische Pfarrkirche in Petersburg ein mit der Erlaubniß, ein Collegium daselbst zu errichten, und Pius VII. bewilligte in einem Breve die kanonische Fortdauer der Jesuiten in Rußland. So hatten sie also schon zu Anfang dieses Jahrhunderts in mehreren Städten Collegien, und ihr General oder Præpositus vicarius generalis wohnte zu Polozk. Doch war ihre Zahl nicht sehr bedeutend; auch mußten sie sich manchen Beschränkungen unterwerfen. Sie sollten keine Proselyten machen und sich gegen den Erzbischof von Mohilew nicht auf ihre Ordensregeln berufen.

Hiemit schien eine Zeit lang Rußland wirklich die zweite Heimath Derjenigen werden zu wollen, welche zu Anfang des 18. Jahrhunderts sich rühmen konnten: „Dank der Güte Gottes! Der Geist, welcher die ersten Jesuiten beseelte, lebt noch in uns; und durch dasselbe göttliche Erbarmen hoffen wir ihn auch niemals zu verlieren. Ebenso spricht gar sehr zu unseren Gunsten, daß trotz dieser stürmischen Zeit Keiner von uns wechselte und wankte. Doch hierin wird unsere Einheit immer die gleiche sein, und verbietet man uns einerseits die Arbeit, so werden wir anderseits um so emsiger wirken und nimmer müßig sein.“ —

* * *

Die Jesuiten hatten die Aufhebung ihres Ordens niemals erwartet. Daher verfolgten, verachteten und beschimpften sie Clemens XIV. mit der wüthendsten Rache. Dieser Haß ging an einigen Orten, wie z. B. in der katholischen Schweiz, so weit, daß das Bildniß desselben verbrannt wurde. Auch machten die „frommen Väter“ kein Geheimniß daraus, daß sie berechtigt seien, dieses zu thun. „Kann Derjenige,“ — sagten sie, — „welcher während seines Lebens weder für seine Würde noch für sich selbst, noch für das Publikum, noch für die Kirche, die Nachkommenschaft, die Gerechtigkeit noch für die Unschuld einige Achtung hatte, berechtigt sein, nach seinem Tode über die ungerechtesten Handlungen Lob zu erwarten? Nur ein Tyrann kann in einem solchen Falle verlangen, gelobt zu werden, um dadurch Wahrheit und Gerechtigkeit an eiserne Ketten zu fesseln und seinen Nachfolgern zur gewaltthätigen Unterdrückung der Unschuld ein schlimmes Beispiel zu geben.“ Denn „die Aufhebung ihrer Gesellschaft war der Streich, den ein schändlicher Mißbrauch nicht einer wahren Autorität, die man wirklich hatte, sondern einer schimpflichen Autorität, die man zu haben glaubte, hervorbrachte: einer Autorität, die Jesus Christus nicht gab und nicht einmal geben konnte. Denn wie konnte Jesus Christus die Macht geben, das Erbtheil seines Blutes

(die Jesuiten!) zu zerstreuen und seine Braut (den Jesuitenorden!) zu beflecken? Es war also das Breve aus Mangel einer rechtmäßigen Gewalt ungültig und null.... Die Nullität ist um so auffallender, weil die Gesellschaft, welche durch dieses Breve aufgehoben wurde, achtzig Bullen zu ihren Gunsten aufweisen kann und von neunzehn Päpsten (die mit ihr — wohlgemerkt! — im hierarchischen Interesse und ohne den Orden genau zu kennen unter einer Decke handthierten) bestätigt worden; weil diese Aufhebung wider den Willen beinahe aller katholischen Bischöfe von zwei oder drei Höfen gesucht und erlangt worden; und weil endlich das Breve den göttlichen, natürlichen, kriminellen und kirchlichen Rechten durchaus zuwider und an sich selbst voll von Absurditäten, Lügen und Widersprüchen sei."

„Ich kann mich," — schrieb der Exjesuite Weißenbach, — „des Gedankens nicht enthalten, man habe die ganze apostolische Gewalt mißbraucht, um mit der Unterwürfigkeit der Gläubigen sein Gespötte zu treiben; denn wie kann der Geist, welcher dem Geiste aller vorigen Päpste zuwider ist und das einreißt, was jene aufgebaut haben, eben derselbe Geist, der Geist Gottes nämlich, sein?... Man hält sich darüber auf, daß Se. Majestät Joseph II. einzelne Klöster aufhebt; wie kann es aber den nämlichen Personen so gleichgültig sein, daß Se. Heiligkeit (doch?) Clemens XIV. 8000 Mönche ihrer feierlichen Gelübde entbunden und einen ganzen Orden, welcher mehr Recht zu seinem Dasein als andere hatte, gänzlich unterdrückt hat?" Doch war das zu wundern? Hatten doch die „frommen Väter" sogleich nach dem am 24. November in der Engelsburg erfolgten Tode ihres Generals Ricci eine, vorgeblich von diesem verfaßte, Schrift verbreitet, worin es hieß: „Ich erkläre und bezeuge, daß die aufgehobene Gesellschaft Jesu keine Veranlassung oder Ursache zu ihrer Aufhebung gegeben hat. Ich erkläre und bezeuge es mit derjenigen moralischen Gewißheit, welche je ein Superior haben kann, der von seinem Orden wohl unterrichtet ist." Ueberzeugt von dieser Unschuld des Jesuiten-

ordens soll sogar Clemens XIV. den gethanen Schritt bitter bereut haben; denn „kaum hatte er," — sagten die Söhne Loyola's, — „sein Breve unterschrieben, so gerieth er in tödtliche und qualvolle Angst, und war von diesem Augenblicke an ernstlich bedacht, so viel als möglich den Schaden zu ersetzen, welchen er wider seinen Willen durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu der ganzen Christenheit verursachte. Er entschloß sich, der aufgehobenen Gesellschaft ein Zeugniß der Gerechtigkeit, damit sie wieder in's Leben und in ihren vorigen Stand zurückberufen werde, der ganzen Welt einen aufrichtigen Beweis seiner Reue und den Monarchen ein hell leuchtendes Beispiel zu geben, damit sie der Verführung einiger Minister nicht nachgeben, die Verderber der Kirche, der Throne und der Gesellschaft sind, welche sie furchtlos vor Strafe und Tadel unterdrücken."

Man muß es „für ausgemachte Wahrheit halten, daß Clemens XIV. nicht erst in seinen letzten Augenblicken, sondern sogleich nach Unterzeichnung des Aufhebungsbreve nach und nach sich vornahm, das wirksamste Mittel zu ergreifen, um den dicken und finsteren Schleier der Verleumdung und Schande hinwegzuheben, mit welchem die Jesuiten durch eben diejenigen Hände bedeckt worden sind, von welchen sie nur Gunst und Belohnung hätten erhalten sollen." Daher habe der reumüthige Papst auch sogleich einen Widerruf geschrieben, überzeugt, „daß er nur so sich der schweren Sünde wegen (die er durch Aufhebung des Jesuitenordens begangen habe) mit Gott wieder aussöhnen könne." Nach diesem Widerrufe soll ihn nur die Furcht vor einem Schisma, gleich dem englischen, zwischen Rom und den bourbonischen Höfen zur Aufhebung des Ordens getrieben haben, indem er das kleinere Uebel dem größeren vorzog und sich entschloß, „die von ihm geliebte Gesellschaft als ein Schlachtopfer an den Altar der Duldung und des Friedens hinzuführen und nach vollbrachtem Streiche den Erfolg der göttlichen Vorsehung anheimzustellen."

Clemens XIV. also habe widerrufen und an die Stelle des Tadels jene aufrichtigen Lobsprüche gesetzt, welche seine Vorfahren „der Gesellschaft Jesu wegen ihrer ganz außerordentlichen Bemühungen, den Glauben zu vertheidigen, wegen ihrer Verdienste um die katholische Kirche, wegen ihrer Erbauung der Nebenmenschen, wegen ihrer frommen und weisen Regierung, wegen ihrer Befolgung der Ordensregeln, wegen der Größe und Menge ihrer Gelehrsamkeit und Schriften, und wegen der Zahl der frommen und ehrwürdigen Glieder ihres Ordens ertheilt haben. In allen diesen Eigenschaften übertraf die neue Gesellschaft Jesu, welche gleichsam durch einen fatalen Ostrazismus aus Neid ihrer Nachahmer aufgehoben wurde, alle älteren Religiosenorden, wurde von keinem übertroffen und war mehreren anderen zusammengenommen völlig gleich...... Wir sind," — schließt der fabelhafte Widerruf — „wenn unsere geliebten Söhne, die Könige und Fürsten unseren Wünschen entsprechen, so viel in unserem Vermögen steht, bereit, Alles wieder in den vorigen Stand zu versetzen. Widrigen Falls aber überlassen wir es unserem Nachfolger, diese geheimen Gesinnungen unseres Herzens, diesen Widerruf, diese Erklärung und beständige Willensmeinung, wenn einst mit Gottes Vorsicht hellere Tage und glücklichere Zeiten kommen, entweder zu offenbaren, oder dieselben nach seiner Vollmacht, und wie es ihm im Herrn gutdünken wird, in Vollzug zu bringen.... Ich Clemens, zuvor Lorenz Ganganelli, habe dieses mit eigener Hand am 29. Juni im Jahre der Geburt Christi 1774, und im sechsten unseres Pontificats, nach Zelebrirung des Festes des Apostelfürsten Petri unterschrieben, dessen unwürdigster Nachfolger zu sein, ich vor der ganzen Christenheit mich bekenne." So suchten sich die Söhne Loyola's an Clemens XIV. für die Aufhebung ihres Ordens dadurch zu rächen, daß sie diesem „großen Papst" einen Widerruf andichteten, worin er sich selbst zum Schwächling, Lügner und Verläumder gestempelt haben soll. Daher ist es auch mehr als zweifelhaft, daß sich Cardinal Braschi, als er den vermeintlichen Widerruf gelesen hatte, dahin ge-

äußert habe, „er wolle, falls er Papst würde, den Jesuitenorden sogleich wieder herstellen.“ Denn „obgleich er Papst Pius VI. wurde, vergaß er doch“ — wie die „frommen Väter“ selbst sagen — „des Widerrufes sowohl als der Jesuiten und bediente sich letzterer nur in den dringendsten Fällen, wenn es darum zu thuen war, ein Buch zu widerlegen, welches dem heiligen Stuhle anstößig schien.“

Desto eifriger arbeiteten die Jesuiten selbst an der Wiederherstellung ihres Ordens. Daher suchten sie vor Allem die Ansicht zu verbreiten, „daß, wenn die Gesellschaft Jesu fortgedauert hätte, der Jansenismus nicht die Freiheit gehabt hätte, sein Haupt zu erheben; daß die Philosophie an Höfen nicht geherrscht, und Joseph II. ein vernünftiges Regierungssystem befolgt hätte; daß die Belgier nicht genöthigt gewesen wären, für ihren Glauben und für ihre Constitution zu streiten; daß Frankreich weder seine Ehre noch seine politische Existenz verloren, und wir nicht die verabscheuungswürdigen Emissäre der Nationalversammlung zu bekämpfen hätten; daß die benachbarten Staaten sich innerhalb der Gränzen einer gerechten Unterwürfigkeit erhalten hätten; und daß endlich durch die Religion und die guten Sitten, welche die apostolischen Bemühungen dieser Gesellschaft bewahrt hätten, einer fatalen Anarchie vorgebaut und der heilige Stuhl weder gegen die Attentate des Emsercongresses noch gegen die straßenräuberischen Unternehmungen des Bischofs von Pistoja sich zu wehren genöthigt worden wäre.“ .... Denn „mit der Macht des römischen Stuhles, die seit der Aufhebung des Jesuitenordens immer tiefer gesunken ist, sank auch die Macht der Könige. Irreligion und Denkfreiheit haben alle Bande des Gehorsams gegen die Gesetze zerrissen, und der allgemeine Empörungsgeist, der sich von einem Ende der Welt in das andere verbreitet, ist weiter nichts als die Folge von Herabwürdigung der Religion und ihrer Diener,“ ..... und „die Essenz des Bösen“ — sagt Delandine von Saint-Esprit — „sickerte über alle Lippen. Die Anarchie zeigte sich kaltblütig unter allen Gestalten; das Complott warf seine

Maske ab; Jeder ließ sein Ziel und seinen Ausgangspunkt sehen. Einige Menschen, welche den Umsturz einer Linie gewollt hatten, ohne zu glauben, daß sie den Thron untergruben, wollten mit der Zukunft unterhandeln und verlangten die Verbannung. Andere, um ihrem Andenken ein Brustschild zu sichern, verlangten Berufung an das Volk. Der Frevel erhob sein Haupt zu den höchsten Höhen: die Abstimmungen starrten von Pfeilen und beschmutzten sich mit Koth. Da saßen alle jene Richter auf den Trümmern der moralischen und socialen Grundlagen..... Auf dem Grabe Ludwigs XVI. häuften sich die Trümmer des Gesellschaftsgebäudes auf; die Anarchie, mit einer Fackel in der Hand, durchwühlte die Schlösser, die Archive, die Tabernakel..... Viehischer Zustand in allen Reichen, Verstümmelung der Völker, Verwüstungen und Unglück mit ihrem ganzen Heergefolge, das war die Lehre der revolutionären Brüderschaft, welche den Parteien die Hand drückte, um sie zu verrathen. Das Beil, welches das Blut eines Königs aufspritzen machte, mordete das Vaterland..... Die Revolution schleudert, um Meuterei zu nähren, die Aufforderung in die Räume: Freiheit, Brüderschaft oder Tod! Die königliche Macht, die Macht der Päpste und des Adels wurde jetzt in Aufstrich gebracht. Der Erlös fiel in die Sparbüchse der Revolution.... Die Freiheit wurde mit den Lappen der Unterdrückung bedeckt; die Brüderschaft war für Niemanden, — und der Tod war für Alle." Daher endlich die tausend und tausend Mahnungen der Jesuiten in Frack und Talar „an die Großen der Welt, sich vor der Gefahr zu sichern, die durch das falsche System der heutigen Aufklärung und durch die kecken Anmaßungen sogenannter Philosophen, geheimer Gesellschaften und Sekten den Thronen, den Staaten und dem Christenthume den gänzlichen Verfall droht."

Daß es bei diesen Bestrebungen der Söhne Loyola's, ihrem Orden wieder Aufnahme zu verschaffen, nicht immer auf's ehrlichste zuging, beweist eine Vorstellung der theologischen

Fakultät zu Ingolstadt an den geheimen Rath zu München vom 20. August 1777, worin es heißt: „Wer muß nicht schließen, daß die Exjesuiten Leute der gröbsten und unverschämtesten Bosheit sind? Sie brauchen, ja sie mißbrauchen die Gnade der höchsten Häupter, wie es ihnen nur bequem scheint. Bald wenden sie sich an geistliche, bald wieder an weltliche höchste Stellen, wie es ihrem Absehen und Eigennutze dienlich; am Ende betrügen sie also beide, den geistlichen und weltlichen Arm." Anders freilich urtheilte Cardinal Migazzi über die Jesuiten, als er nach Empfang des Aufhebungs-Breve in einem Schreiben an Clemens XIV. die kostbaren Früchte hervorhob, „welche aus ihren Predigten an das Volk, aus ihren frommen Congregationen, aus ihrem katechetischen Unterrichte, aus ihren Missionen, aus ihrem ununterbrochenen Fleiße, mit welchem sie Kranken und Sterbenden beistanden, aus ihrem brennenden Eifer und aus höchster Anstrengung ihrer Kräfte entstanden sind": doch wie kann man auf das Urtheil eines Mannes gehen, der 1759 den Jesuiten vorwarf, daß durch sie die Wissenschaften in Verfall gerathen seien, und 1773 behauptete, daß sie die einzigen seien, welchen man Wissenschaften, Religion und Tugend zu verdanken habe. Damals besann sich der Erzbischof Migazzi seine geistliche Jugend, welche er Pascal's Provinzialbriefe zu lesen ermunterte, ihrem Unterrichte anzuvertrauen, „weil" — wie er sich selbst in seinem Schreiben an Clemens VIII. ausdrückte — „keine Disciplin mehr unter den Jesuiten herrschte, weil man nach und nach das Studium der heiligen Wissenschaften vernachlässigte, und weil man endlich weder für die Sitten und äußerliche Ehrbarkeit der Jugend noch für dasjenige sorgte, was ihre körperliche Bildung betraf." Ein Decennium später aber waren dieselben Jesuiten nach Cardinal Migazzi „unvergleichliche Muster der Weisheit, der Frömmigkeit, der Tugend und Religion, welche man ohne unvermeidlichen Nachtheil für das gemeine Wesen nicht entbehren konnte."

Eine der denkwürdigsten Schriften gegen das Aufhebungs-Breve Clemens XIV. ist die von dem spanischen Pfaffen Pietro Martin im Jahre 1780 geschriebene „katholische Denkschrift" (Memoria catholica), worin versichert wird, „daß sie keine anderen Gesinnungen, als die der gesunden Katholiken enthalte; daß die Feinde der Kirche die Aufhebung der Gesellschaft beförderten; daß diese Aufhebung ein wider Religion und Kirche begangenes Verbrechen sei; daß dadurch die Unschuld unterdrückt, die Wahrheit verleumdet, die Religion beleidigt, dem Glauben mit List nachgestellt und die ganze Kirche tyrannisirt worden sei. Der Papst sei durch Bosheit hintergangen worden; das Aufhebungsbreve könne, als eine dem Evangelium gerade entgegenlaufende Handlung, eine förmliche Ketzerei genannt werden. Die Gesellschaft Jesu habe im Verlaufe zweier Jahrhunderte der Kirche mehr Königreiche unterworfen, als diese während der früheren zehn oder elf Jahrhunderte gewonnen habe. Das Breve sei das Werk eines Sünders, und der Papst habe dasselbe aus Zwang und Schwachheit unterschrieben. Die päpstlichen Dekrete müßten durch die Autorität der göttlichen Schrift und nicht durch die Einsprüche und Anträge der Ketzer, Freigeister, Deisten und Atheisten unterstützt werden. Jenes Breve sei eine der römischen Kirche zugefügte Unbill, enthalte vom Anfang bis zum Ende die Ausdrücke eines wüthenden Gemüthes und zeuge von einem Geiste der Ungerechtigkeit, der Verleumdung, des Betrugs und der Gewaltthätigkeit. Die Beförderer der Ordensaufhebung seien stets von dem gleichen Geiste der Gewaltthätigkeit und des wüthenden Entschlusses beseelt gewesen, ihr Vorhaben mit Verachtung der Erde und des Himmels durchzusetzen. Ganganelli sei wahnsinnig gewesen und habe sich, als er jenes Breve unterschrieb, gegen alle, sogar natürlichen Gesetze versündigt. Seit dem auf Erden geschehenen Gottesmord sei keine so ungerechte, allen göttlichen und menschlichen Gesetzen widersprechende That geschehen, als die Aufhebung des Jesuitenordens. Sie sei durch

einen ungerechten Haß erzeugt, von einer ungerechten Mißgunst verlangt und von einer ungerechten Kabale ausgeführt worden. Aus diesem Grunde sei die Sache der Jesuiten die Sache der Kirche, und der Schade, den die Gesellschaft erlitten, habe auch die Kirche getroffen. Durch den Streich, womit die Jesuiten durch einen gottesschänderischen Mißbrauch einer chimärischen Macht geschlagen wurden, sei auch die Kirche verwundet worden, und der Schade, der daraus erwachsen sei, lasse sich nicht anders heilen, als durch eine feierliche Widerrufung des klementinischen Breve und durch eine förmliche Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in ihren vorigen Zustand.“ Zuletzt schmeichelt der jesuitische Pfaffe dem Papste und versichert, „daß das Verlangen Sr. Heiligkeit, die Jesuiten wiederherzustellen, eine der ganzen Kirche Christi sehr wohlbekannte Sache sei.“ Pius VI. antwortete hierauf am 13. Juni 1781: „..... Wir verdammen also aus eigener Ueberzeugung, mit völliger Wissenschaft, nach unserer reifen Ueberlegung und kraft unserer apostolischen Vollmacht, die besagte Denkschrift als ein Produkt, welches nach den uns vorgelegten Censuren der Theologen frommen Ohren anstößige, ärgerliche, verwegene, irrige, verleumderische, aufrührerische, der Ketzerei verdächtige und zur Kirchenspaltung hinführende Sätze enthält. Wir verdammen und verwerfen sie, untersagen und verbieten bei Strafe des Kirchenbannes ihre Verbreitung, Lesung und Zurückhaltung. Ferner beschließen und befehlen wir, daß diese Denkschrift als eine dem heiligen Stuhle ungebührliche und den katholischen Fürsten injuriöse Schrift auf dem Campo Floræ durch den Scharfrichter in's Feuer geworfen werden soll.“

Doch die „frommen Väter“ verloren den Muth nicht, sondern schleuderten eine weit rasendere, von dem spanischen Exjesuiten Andres Febres verfaßte Apologie ihres Ordens in die Welt, mit dem hoffärtigen Titel: „Zweite katholische Denkschrift, in welcher der Triumph des

Glaubens und der Kirche, der Monarchen und Monarchien, der Gesellschaft Jesu und ihrer Apologien und die Vertilgung ihrer Feinde enthalten ist. Sr. Heiligkeit und den geistlichen Fürsten dargelegt mit dem Motto: Unser Glaube ist es, der die Welt besiegt." In dieser Schrift wird nun zunächst auf die Wiederherstellung des Jesuitenordens angetragen; sodann werden die Apologien der Gesellschaft Jesu vertheidigt und der römische Stuhl aufgefordert, den Unordnungen zu steuern, welche aus den heutigen Grundsätzen entstehen, mit denen man die weltliche Macht über die geistliche erhebe. Der Papst sei hiezu verpflichtet wegen des Befehls Christi: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" — wegen der Nothwendigkeit die Bischöfe zur Vertheidigung der Kirche und ihrer Lehre aufzumuntern, und wegen des Unterrichtes, dessen Könige und Völker bedürftig seien. Es sei ein Glaubensartikel (hört!), das Institut der Gesellschaft Jesu für heilig zu halten, und daß man das Gegentheil nicht annehmen dürfe, ohne sich der Ketzerei schuldig zu machen. Man schreibe den Fall der Jesuiten ihrer Intoleranz zu; aber eben die Intoleranz ist der wahre Geist der katholischen Kirche (hört! hört!), welche lehrt, daß außer der katholischen Religion kein Heil sei. Nur weil die Jesuiten diese Lehre mit so vielem Eifer verfochten und die Gläubigen vor dem in den Schriften der Philosophen und Sektirer enthaltenen Gifte warnten, haben sie eigentlich ihre Unterdrückung sich zugezogen. Daher sei die Sache der Gesellschaft die Sache der Kirche, und kann Niemand jene verfolgen, ohne an dieser zum feindseligen Verräther zu werden. Toleranz sei Pest, und Pest auch, daß die Politiker den weltlichen Regierungen das Recht streitig machen, in Gemeinschaft mit dem geistlichen Arm die Ketzer gewaltsam zum wahren Glauben zu bekehren. Das Inquisitionstribunal sei kein barbarisches Institut, und dessen Eifer weder schädlich noch dessen Verfolgungen ungerecht. Die Ketzer beunruhigen den Staat und die heutigen Philosophen drohen

unter dem Vorwande des Friedens, der Ruhe und weiser Duldung den Regierungen einen unvermeidlichen Ruin..... Die Königin von Portugal hätte ihrem Minister Pombal den Kopf herunterschlagen oder die Glieder zerschmettern lassen sollen; denn „wie leicht kann ein anderer ebenso ehr- und geldsüchtiger Minister unbegränzter Despot werden, wenn die Schandthaten des Marquis von Pombal so gelinde, nämlich nur mit Entfernung vom Hofe bestraft werden?" Am meisten aber ärgerten den jesuitisch blutgierigen Pfaffen die Reformen Josefs II. Das Toleranzedikt, das Verbot der Nachtmahls-bulle, die Verhinderung in Ehesachen nach Rom zu berichten ꝛc. werden als Folgen der Ketzerei verhöhnt und verdammt. Dem Papste Pius VI. wird Mattigkeit des Herzens, Schwäche und erbarmenswürdige Furchtsamkeit vorgeworfen und schließlich auf ein römisches Concil angetragen, weil eine allgemeine Kirchenversammlung unpraktisch sei, und man, wie die Geschichte des Tridentinischen Kirchenrathes zeigt, auch nach Jahre lang gepflogenen Unterhandlungen, Bündnissen und Conferenzen nicht im Stande sei, so viele Köpfe unter einen Hut zu bringen.

Auch hierauf antwortete Pius VI. am 18. November 1788 mit derselben Verdammung wie auf die erste, weil auch diese zweite katholische Denkschrift „nichts als Schmähungen, Lästerungen, Lügen und Verläumdungen enthielt, und ihr lügenhafter Verfasser vorzüglich nur darauf ausging, die Majestät und Macht des Priester- und Königthums herabzusetzen, den Frieden und die Ruhe der Völker zu stören, die Pflichten der Menschen gegen ihre Fürsten und gegen sich selbst zu vernichten, wider päpstliche und landesfürstliche Dekrete Aufruhr zu erregen, die Ehre und den guten Namen ruhmvoller Männer zu verdunkeln und dieselben auf das wüthendste zu verlästern." Man sieht, Pius VI. kannte den jesuitischen Charakter. Diesem rebellischen Geiste, der es, nach dem zustimmenden Ausdrucke der Universität Löwen vom Jahre 1781, „den Katholiken eines Landes, wo ihre Religion die

herrschende ist, unmöglich macht, mit den Protestanten in einem bürgerlichen Frieden zu leben, weil die Katholiken glauben müssen, daß alle Protestanten ewig verdammt werden," — dieser rebellische Geist hat auch die niederländischen Unruhen zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf seinem Gewissen. Denn „nicht politischer Despotismus, Verarmung des Volkes, Intoleranz eines Theils der Geistlichkeit und des Adels, Bedrückungen seitens der Pächter und Provinzialintendaten, sondern der unbeugsame Stolz und die Heuchelei des Cardinalerzbischofs von Mecheln, die Arglist der Jesuiten, die Rache der Mönche und die Ehrsucht einiger Advokaten" veranlaßten jene Empörung. Namentlich die am 12. November 1781 dekretirte bürgerliche Duldung der Protestanten und die Aufhebung mehrerer Klöster ärgerte die jesuitischen Pfaffen. Daher verschrieen sie die „Aufgeklärten" als unruhige und empörende Geister, welche alle Monarchen in Schrecken setzen, und schalten Diejenigen, welche aus dem an sich sehr deutlichen Grundsatze, daß die Menschen von ihrer Geburt her gleiche Rechte genießen, das ebenso deutliche Recht erweisen, daß kein Privilegium berechtigen kann die Menschen zu zertreten, verwegene Sophisten, Empörer, kecke Philosophen, welche eine allgemeine Rebellion beabsichtigen, um die Regenten abzusetzen und sich auf ihre Throne zu schwingen: sich selbst aber nannten sie „Stützen der Throne," obgleich sie den Grundsatz lehrten, „daß ein Landesfürst, der in Ketzerei verfällt, schon dadurch aller seiner Hoheitsrechte verlustig wird, und daß man ihm folglich von da an keinen Gehorsam mehr schuldig ist, sondern sich mit gutem Gewissen gegen ihn empören kann." Wenn die Rebellion in den Kram der Jesuiten paßt, dann ist sie gerechtfertigt, sonst aber Verbrechen; denn „der Zweck ja heiligt die Mittel."

„Es ist eine ausgemachte Sache" — heißt es in der von Herrn von Villegas d'Estaimbourg den vereinigten

Staaten des katholischen Niederlandes überreichten Denkschrift — „daß man der Aufhebung des Jesuitenordens und dem an die Bischöfe ergangenen Verbote, sich zur Verrichtung des heiligen Ministeriums der Individuen ihres Ordens zu bedienen, die Herabwürdigung der Bischöfe und Geistlichen, den Mangel an Priestern und Predigern, den Fall der Klöster und Schulen, das Verderben der Jugend, selbst die Fehler der Souveräne und die Irrthümer, in welche sie, seit die Jesuiten keinen Einfluß mehr an den Höfen üben und aufgehört haben ihre Gewissensräthe zu sein, gerathen sind, endlich den ungerechten Aufstand der Völker zuschreiben müsse. Ich sage ungerecht, gebietende Herren; denn vergebens wollen die Demagogen unseren Aufstand mit dem ihrigen vergleichen. Unsere Empörung ist das Werk der Gerechtigkeit und der Religion, indessen die ihrige nie etwas Anderes als das Resultat der Religionsverachtung und der Ruchlosigkeit sein wird.“ — Hört, hört, hört! — „Eine dicke Wolke,“ — hieß es weiter — „die schreckhafte Nacht der Unwissenheit und das finstere Chaos der Unordnung herrscht heutzutage fast durchgehends an jenen religiösen Orten, wo ehemals die Fackel der Erziehung, die Flamme der Tugend, das Licht der Beredsamkeit, der Glanz des öffentlichen Gottesdienstes, die Majestät der Religion in ihrer ganzen Pracht schimmerte, so wie es gelehrte und weise Schriftsteller der französischen Nation bewiesen, ehe eine Versammlung sich vereinigte, welche, da sie weder von Vernunft noch Religion sich leiten ließ, die Erwartung der Nation hinterging und hingerissen von Dummheit, Rausch und Wuth, welche vom Jansenismus und, was eine gewöhnliche Folge davon ist, vom Deismus und Materialismus erzeugt werden, und die sich all' ihrer Köpfe bemächtigten, keines einzigen lobenswürdigen Projektes fähig war. Mögen also immer, gebietende Herren, die schlangenartige Ketzerei, die hinterlistige Philosophie, die unverschämte Freigeisterei

wider eine Gesellschaft lärmen, die auch nach ihrer Aufhebung sie noch quält und zur Verzweiflung bringt..... Da ihr euch nun, gebietende Herren, als vereinigte und unabhängige Provinzen konstituirt, so lasset die Wiederherstellung der Jesuiten als das sicherste Mittel, euere Regeneration auf unerschütterliche Grundfesten zu bauen, den ersten Gegenstand euerer Handlungen sein."

Aehnlich wurde im Jahre 1791 den baierischen Landständen die Wiedereinführung des Jesuitenordens als „das einzig zweckmäßige Bewahrungsmittel wider alle modernen Staats- und Religionsgefahren" empfohlen, „um dem Vaterlande die schönste Aussicht in eine ewig währende Wohlfahrt und Glückseligkeit zu eröffnen, und andern Theils dadurch dem Ruhm des gnädigsten Landesherrn die Seele der Unsterblichkeit zu verschaffen," — und in der wiener Zeitschrift von L. A. Hofmann wurde aufgefordert, „dem Unglauben dieses Zeitalters mit vereinigten Kräften entgegen zu arbeiten und die Machinationen der zahllosen Clubs und Faktionen, die jetzt die Welt überschwemmen und regieren, zu bekämpfen und außer Wirkung zu setzen...... Es verdiente als ein Meisterstück angesehen zu werden, wenn hiezu die alte und ächte Freimaurerei mit dem reformirten Jesuitenorden in ein gemeinschaftliches Bündniß träte und zusammen eine Partei ausmachte."

Diese Bemühungen der Jesuiten hatten um so besseren Erfolg, als ja trotz des päpstlichen Aufhebungsdekrets die Verbindung der Ordensglieder nie völlig gelöst war; umsoweniger da Pius VI. trotz einzelner Widersprüche sie dennoch sichtlich begünstigte. Die sogenannte „Andacht zum Herzen Jesu" bot einen Mittelpunkt, um den sich Viele sammelten. Ein Theil von ihnen fand sich in dem vom ehemaligen Schneidergesellen Paccanari gestifteten und von Pius VI. 1792 bestätigten Orden der „Väter des Glaubens" zusammen. Viele Andere traten unter die Re-

demptoristen oder Ligorianer, deren Verfassung, Zwecke und Grundsätze ohnehin dem Jesuiteninstitute treu nachgebildet sind. Durch ein Breve vom 30. Juli 1804 wurde die Restitution des Jesuitenordens für beide Sicilien „väterlichst" gewährt, welche „Wohlthat" jedoch während der französischen Occupation Neapels (1806—1815) nur der Insel Sicilien zu Theil wurde. Im Jahre 1814 endlich glaubte Pius VII. die Restauration, der er seine eigene Rückkehr nach Rom und auf den Stuhl Petri verdankte, nicht würdiger ehren zu können, als daß er am 7. August in der Jesuitenkirche zu Rom durch die Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum" den Orden in seiner unveränderten alten Verfassung mit allen ihm früher verliehenen Privilegien restaurirte. „Die Sorge für die ihm anvertraute Kirche" — heißt es darin — „legt ihm die Pflicht auf alle Mittel, die in seiner Gewalt sind, anzuwenden, um den geistigen Bedürfnissen der Christenheit zu Hülfe zu kommen. . . . Auch haben die einstimmigen Wünsche beinahe der ganzen Christenheit lebhafte und dringende Gesuche um allgemeine Wiederherstellung des Ordens herbeigeführt; vorzüglich seitdem sich nach allen Seiten hin der Ueberfluß von Früchten verbreitet, welche die Gesellschaft in den Gegenden hervorgebracht, wo sie sich befand. Selbst die von neuerlichen Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten verursachte Zerstreuung der Steine des Heiligthums und die Vernichtung der Disciplin der regulirten Orden forderten seine Zustimmung zu so einstimmigen und richtigen Wünschen. Er müßte sich schwerer Sünden gegen Gott theilhaftig machen, wenn er inmitten der schweren Stürme, die das Schiff Petri umbrausen, die kräftigen und erfahrenen Ruderer zurückweisen wollte, welche sich selbst anbieten, um die brausenden Wellen zu durchbrechen, welche ihn jeden Augenblick mit unvermeidlichem Verderben bedrohen. Demzufolge hat er sich entschlossen, das auszuführen, was er seit dem Besteigen des apostolischen Stuhles auf's heißeste wünschte, und befiehlt

mittelst gegenwärtiger unwiderruflicher Verordnung, daß die früher für Rußland und beide Sicilien erlassenen Bestimmungen von diesem Augenblick an auf alle Theile des Kirchenstaates, sowie über alle Staaten und Besitzungen (der Christenheit?) ausgedehnt sein sollen. Dieser Beschluß soll zu aller Zeit unverrückt und unverletzlich bleiben; jede demselben widerstrebende Handlung, sie möge ausgehen von wem sie wolle, wird für null und nichtig erklärt und speziell wird das Breve Clemens XIV. durch das gegenwärtige für kraftlos und außer Anwendung und Wirkung erklärt." So schätzt und schützt ein Papst die Bullen des andern! —

Anfangs freilich wollte das Restitutionsbreve nicht sogleich ziehen; denn nur im Kirchenstaat, in Spanien, in Neapel, Sardinien und Modena gelang es zunächst den Jesuiten, sich (1815) wieder häuslich niederzulassen. Doch bald schlossen sich auch andere Regierungen an; denn „nur deshalb, weil mit der Gesellschaft Jesu das alte Bollwerk der Throne wie des Altars niedergerissen worden sei, habe die freche Philosophie des Jahrhunderts sich gegen die ihrer zuverlässigsten Stütze beraubten Herrscher erhoben. Und nur wenn man sich beeile, den Orden aus seinem Grabe zu erwecken, dürfe man hoffen, die Verirrten zurückzuführen und die noch Getreuen vor Ansteckung durch das revolutionäre Gift zu bewahren."

Die „Aufklärer" freilich und besonders Wolf dachten anders und warnten ernstlich vor Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu; denn „die Vortheile, die der Religion und dem Staate aus der Wiederherstellung des Ordens erwachsen sollten, sind Täuschungen. Es ist, seit ihnen das Geschäft genommen worden, des Ketzerhasses weniger in der Welt. Unsere Jugend wird bürgerlicher und gründlicher als von ihnen unterrichtet. Der öffentliche Gottesdienst hat an seiner Feierlichkeit nichts verloren, wenn gleich ihre Ordensheilige nicht mehr so enthusiastisch verehrt und der Wallfahrten, welche Müßiggang und Aberglauben befördern, jährlich weniger

werden. Die gelehrten Wissenschaften werden seit ihrer Aufhebung weit gemeinnütziger, allgemeiner, freier und gründlicher betrieben. Endlich finden die Monarchen, falls sie der Beichtväter benöthigt sind, unter den Weltpriestern demüthigere Seelsorger, als ihre la Chaises und le Telliers waren. Sollte ihre Aufnahme in Kirche und Staat vortheilhaft sein? Sollten dann, wenn sie wieder Volkslehrer, Prinzenerzieher, Monarchenregierer würden, die Unterthanen glücklicher, die Prinzen zur Regierung fähiger und die Monarchen mit besseren Räthen versehen werden? Es wäre Unsinn, so etwas im Ernste behaupten zu wollen. Mit weit mehr Grund ließe sich das Gegentheil behaupten. Sie würden wieder eine allgemeine Barbarei einführen."

Ganz ähnlich sagte Steitz seinen protestantischen Freunden in Bezug auf den Jesuitenorden, „daß jede Unterstützung oder Anerkennung seiner Principien und seines Wirkens nicht ein Akt der Gerechtigkeit gegen ihn, sondern eine Gleichgültigkeit gegen ihre eigene Vergangenheit und Zukunft, ein Verrath an ihrer Kirche und deren rechtlicher Existenz sei."

Voll dieser Ueberzeugung und trotz des Ueberflusses an Früchten, welche die Gesellschaft Jesu nach päpstlicher Meinung hervorgebracht hatte, hob denn auch Alexander I. die Collegien der Jesuiten zu Moskau und Petersburg auf, „weil sie" — wie der hierauf bezügliche Ukas vom 20. Dezember 1815 sich ausspricht — „statt friedlich im fremden Lande zu wohnen, die ihnen anvertrauten Kinder und schwachsinnige Frauen von dem Glauben ihrer Ahnen abbringen und die Liebe zu Denjenigen ertödten, die eben diesem Kultus ergeben sind, — weil sie ihre Anhänger dem Vaterlande entfremden, Haß und Hader in den Familien säen, wodurch die Söhne den Vätern, die Töchter den Müttern abhold und Spaltungen selbst unter den Kindern derselben Kirche erzeugt werden." Im Jahre 1820 endlich wurden die Jesuiten aus dem ganzen russischen Reiche auf ewige Zeiten verbannt und zwar wegen ihrer „politischen Ränkesucht, ihrer Proselyten-

macherei, ihrer friedenstörenden Einmischung in das Familienleben vornehmer Häuser und wegen ihrer grobsinnlichen Benutzung des weiblichen Geschlechtes."

Wie vergiftend ihre politische Ränkesucht, ihre Proselytenmacherei und sonstige Gewissenlosigkeit im russischen Staate sowohl als im Schooße der Familien gewirkt hatten, wies der Kultusminister in einem schon erwähnten amtlichen Berichte ausdrücklich nach.

* * *

Am 18. Oktober 1820 wurde Luigi Fortis Jesuitengeneral. Mit ihm schlug nach 47 Jahren zum erstenmale wieder ein Haupt der Gesellschaft seinen Herrschersitz in Rom auf, und seitdem ist unter Pius VII., Leo XII., Pius VIII. und IX., wie in der „lateranischen Kreuzspinne" zu lesen ist, der Jesuitenorden „immer inniger" — wie Steitz sagt — „mit den Tendenzen der Hierarchie verwachsen und insbesondere die leitende Kraft der restaurirten Politik geworden, welche in unseren Tagen in den paritätischen Staaten die öffentliche Ruhe und den confessionellen Frieden erschüttert, in den katholischen Ländern aber mit lähmendem Druck das geistige Leben niederzuhalten und die Kirche außerhalb der Landesgesetzgebung zu stellen bemüht ist." Auch bezüglich der historischen Entwickelung und neuen Thätigkeit des Jesuitenordens bis in unsere Tage verweise ich auf Gervinus, Jordan, Steitz, Nippold u. v. A., oder auch auf die eben erwähnte „Lateranische Kreuzspinne," wo man finden wird, wie sehr der Einfluß des Jesuitismus selbst in protestantischen Ländern im Steigen begriffen ist.

Im Jahre 1626 umfaßte das Jesuitenreich 10 europäische und 6 außereuropäische Kreise, welche in 39 Provinzen zerfielen. In diesem weltumfassenden Gebiete schalteten 15,493 Jesuiten in 803 Häusern, deren 25 Profeßhäuser, 467 Collegien, 63 Missionen, 165 Residenzen, 36 Seminare waren. 1749 bestand die Gesellschaft aus 22,589 Personen, die Profeßhäuser waren auf 39, die Collegien auf 669, die Missionen

auf 273, die Seminare auf 176 angewachsen. 1710 hatten sie Fakultätsoberheit an 80 Universitäten. In den Jahren 1838—1844 weisen die statistischen Uebersichten in den 4 Kreisen Italien, Spanien, Gallien, Germanien 16 Provinzen und Viceprovinzen nach, von welchen die amerikanischen theils zu Spanien theils zu Germanien gezogen sind. 1838 lebten in 173 Häusern 1246 Priester, 934 Scholastiker, 887 Laienbrüder, Gesammtzahl 3067. Im Jahre 1844 zählte die Gesellschaft schon 1645 Priester, 1281 Scholastiker, 1207 Laien, mithin 4133 Glieder in 233 Häusern; von den letzteren hatten nur 3 in Rom, Palermo und Genua den Rang von Profeßhäusern; seit 1848 sind letztere eingegangen. Dagegen hat sich der Bestand der Gesellschaft bis zum Jahre 1855 auf 5510 und nach den letzten statistischen Berichten vom Jahre 1868 auf 7956 Mitglieder gehoben, darunter 3389 Priester, 1837 Novizen und 2325 Laienbrüder, was demnach für den Zeitraum von 30 Jahren eine Vermehrung um 4889 Glieder ergiebt und beweist, wie mächtig der Orden im Zunehmen begriffen ist.

Und all' dieses geschah, obwohl selbst die eifrigsten Katholiken die Aufhebung des Jesuitenordens gebilligt und somit seine Wiederherstellung verdammt hatten. „Der Orden" — sagte der gutkatholische Domherr Möhler — „konnte nicht lange dauern. Die fähigsten Köpfe, welche die Natur hervorbrachte, lebten in ihm; unfähige wurden gar nicht aufgenommen, und wer vermag ein Heer solcher Männer in Schranken zu halten? Wer vermag solchen Geistern Gesetze zu geben? Dem unbedingtesten Gehorsam schloß sich am Ende Willkür an.... Was kein Mensch behauptete, das behaupteten bald die Jesuiten, und was alle vertheidigten, das verwarfen sie. Das ursprüngliche Glaubensfeuer löste sich durch und durch bei vielen in Rationalismus auf, und sobald der Orden eine solche Richtung genommen hatte, wenn auch nur in mehreren hervorragenden Genossen, konnte er kaum mehr in der katholischen Kirche bestehen; er hatte dann seine Bestimmung

und seine Laufbahn beschlossen.... Ueberhaupt war es das Menschliche, was dem Orden allmälig am meisten gefiel, und worin er sich am Ende ganz verwickelte. Daher auch die Einmischung desselben in die Politik, das Aufbieten aller nur möglichen menschlichen Hülfsmittel für seine Zwecke..... Der zu sehr nach außen gekehrte Sinn vermochte in das innere und ewige Wesen der Dinge nicht einzudringen..... Die Dogmatik verlor sich in ihren Händen in ein leeres Gerippe von Verstandesbegriffen, während freilich die Moraltheologie einen besonders nachtheiligen Einfluß von ihnen erlitten hat...." Moral wurde Casuistik oder „kluge Berechnung, wie man wohl in einzelnen Fällen handeln könne, was oft nicht anderes hieß, als wie sich die Selbstsucht am leichtesten vor sich selbst verbergen könne.... Diese Behandlungsart der christlichen Moral wirkte vielfach vergiftend bis in's innerste Mark des christlichen Lebens. Die religiöse Tiefe, die strenge heilige Sitte, eine ernste Kirchenzucht mußte untergehen. Wie es denn in ihrem Wesen lag, alles Innere in ein bloß Aeußeres zu verwandeln, so faßten auch die Jesuiten die gesammte Kirche als einen Staat vorherrschend auf, und was damit in nothwendiger Verbindung steht, dem Papst legten sie alle Gewalt bei und dehnten seine Herrschaft bis in's Unendliche aus..... Wie daher die päpstliche Universalmonarchie eine gewisse Erstarrung des christlichen Lebens zur Begleiterin hatte, so finden wir auch, daß noch immer die strengen Kurialisten, die absoluten Ultramontanisten keine lebendige Theologie, keine geist- und lebensvolle Betrachtung des Christenthums zu entwerfen vermögen. Alles löst sich gleichsam in eine starre Rechtsform und todte Sätze auf, und die äußere Kirche droht die innere zu verdrängen. Daher stellte sich bei den Jesuiten, als bloßen äußeren Verstandestheologen, nothwendig der Zug ein, alles dem Papst zu überantworten, und umgekehrt, weil

sie alles diesem überwiesen, wurden sie nothwendig zu ihrem theologischen Mechanismus geführt. Die Jesuiten drohten also die gesammte Kirche gleichsam auszuhöhlen, sie aller Kraft und ihres inneren Lebens zu berauben.... Die Richtung des Jesuitismus war mithin, das läßt sich nicht läugnen, für die Kirche sehr gefährlich, und ihrem Bestreben mußte Einhalt gethan werden..... Obschon indeß die Aufhebung des Jesuitenordens das Werk der äußersten Gewalt, und mit der schreiendsten Ungerechtigkeit verbunden war: so ist sie doch in geschichtlicher Beziehung nicht zu bedauern. Der Orden gehörte einer verschollenen Zeit an und wirkte unter wesentlich verschiedenen Umständen ganz nach der alten Weise. Er konnte deshalb nicht wohlthätig in die neuere Zeit eingreifen."

In ähnlicher Weise urtheilt der Protestant Ferd. Christian Baur über den Fall der Gesellschaft Jesu: „Was den Orden stürzte, lag in der ganzen Eigenthümlichkeit desselben, in der Verfassung einer Gesellschaft, die überall, wo sie sich festsetzte, einen Staat im Staate bildete, und die bestehende Ordnung auf eine für die bürgerliche Gesellschaft gefährliche Weise untergrub, in den weitstrebenden selbstsüchtigen Plänen, die immer offener hervortraten, in den anstößigen Grundsätzen, deren Frucht schon so viele den Jesuiten mit größerem oder geringerem Recht schuld gegebene Unruhen und Verwirrungen, staatsverbrecherische Versuche und Unternehmungen waren. Je freier man jetzt über Religion und Kirche dachte, und je allgemeiner sich die Aufklärung des Jahrhunderts verbreitete, desto allgemeiner und heftiger wandte sich der Haß und Unwille gegen die Jesuiten, die für die thätigsten Beförderer der Zwecke der Hierarchie, des Obscurantismus und der Intoleranz galten. Am meisten aber wurde man aus politischen Gründen gegen sie gestimmt. Man hatte schon so viele Erfahrungen gemacht, wie nachtheilig sie der Ruhe und dem Wohle der Staaten

entgegenwirken...... Die Päpste zwar hatten vielfache Ursache, dem Jesuitenorden dankbar zu sein, aber auf der anderen Seite waren nirgendsher so gefährliche Berührungen zu fürchten, als von den Jesuiten; es war längst bekannt, daß sie dem Papste nur so lange gehorchten, so lange es in ihrem Interesse war, und je ausgedehnter der Wirkungskreis des Ordens war, je schwieriger und verwickelter die Verhältnisse und Streitigkeiten, mit welchen er zu thun hatte, und für welche er so gerne das päpstliche Ansehen zu benutzen suchte, desto unangenehmere Folgen hatte dieß schon öfters für die Päpste gehabt.... Den Hauptstoß aber, der sie zuletzt stürzte, gaben ihnen die ihrem Ordenszwecke fremdartigen Unternehmungen, zu welchen sie ihre Missionen benutzten."

Clemens XIV. also hatte das Recht und die Pflicht, den völlig entarteten Jesuitenorden aufzuheben. Die Jesuiten freilich ließen es, wie wir gehört, an nichts fehlen, was den verhaßten Papst verunglimpfen und in den schlimmsten Ruf bringen konnte; ihre lang geglaubten Lügen sind nun aber so aufgedeckt, daß sich Niemand mehr durch sie täuschen lassen kann, — und nicht nur Möhler, sondern auch andere streng kirchliche Katholiken, wie Theiner, nehmen jetzt ganz die Partei Clemens XIV. gegen die Jesuiten und rühmen mit größter Anerkennung die von ihm in dieser Sache bewiesene Weisheit, Umsicht und Mäßigung. Gleichwie aber Clemens XIV. aus politischen und kirchlichen Gründen das Recht und die Pflicht hatte, den Jesuitenorden zu beseitigen; so haben alle edeldenkenden Menschenfreunde das Recht und die Pflicht vor den neuen Umtrieben des durch römisch-pfäffische Herrsch- und Habsucht wieder erweckten Ordens zu warnen. Auch hat es wirklich an solch' menschenfreundlichen Warnern niemals gefehlt. So tadeln Botta und Gioberti den Jesuitenorden und warnen vor seinen Gliedern „ihrer verbrecherischen Umtriebe wegen, wodurch sie nicht nur die zärtliche Achtung der Kinder vor den Eltern, sondern auch die Liebe zum Vaterland im Interesse des Ordens"

aus den jungen Herzen zu tilgen suchen. „Die Herrschaft, welche sich die Jesuiten über den freien Willen anmaßen, ist höchst gefahrvoll; denn ihr erster Gedanke, welchen sie auch verwirklichen, ist die Liebe zur Familie aus den Herzen der Jugend zu reißen, damit ihre Schüler ihnen und dem Orden in Allem mehr zugethan sind. Die Losung der Söhne Altroms war: Vaterland! Vaterland! welches sie auch höher als ihre Familie schätzten. Das Schiboleth der Jesuiten-Zöglinge dagegen ist: Jesuitismus! Jesuitismus! dessen Lehrer ihnen im Falle der Noth mehr als die eigenen Väter am Herzen liegen. Jene strebten nach Ehre und Freiheit, diese aber jagen der Niederträchtigkeit und Knechtschaft zu." Auch Thiers wirft ihnen vor, daß sie die Liebe zum Vaterlande ertödten, während Michelet und Quinet klagen: „Der Jesuitismus mit seinem Polizeigeist und seiner Spionage verbreitet die niedrigste Denkungsart und Handlungsweise aus Collegien und Conventen über die ganze Gesellschaft, indem er seine Schüler zu gegenseitigen Spionen abrichtet. Welch ein scheußlicher Anblick! Ein ganzes Volk lebt wie ein Jesuitenhaus, von oben nach unten nur damit beschäftigt, einander zu verrathen. Verrath sogar am häuslichen Herde! wo die Gattin den Gatten, und das Kind die eigene Mutter aushorcht.... Kein offenes Wort, sondern überall nur dumpfes Geflüster und Gemurmel von Leuten, welche entweder die Fehler ihrer Mitmenschen verrathen oder sich ihre Schwächen bekennend einander heimlich zu Grunde richten. Und das ist keineswegs, wie man etwa meinen könnte, ein Gebilde der Phantasie. Wir sehen hier ein solches Volk (die Franzosen) vor uns, das die Jesuiten Tag für Tag tiefer in diesen Höllenpfuhl ewigen Unflaths herabdrücken." „Giebt es wohl" — fragte Ledrü-Rollin im Januar 1844 — „ein größeres Leiden für das Individuum, als die Unterdrückung seines Gewissens, als die Verbannung seiner Söhne in Schulen, welche man als Stätten des Verderbens betrachtet, als diese Aechtung der

Kindheit, welche gewaltsam in's gegnerische Lager geschleppt und zum Nutzen des Feindes geknechtet wird?" —

Bei einem so tiefgehenden Einfluß auf Familien-Leben und Kinder-Erziehung wirft sich von selbst die Frage auf, ob denn die Jesuiten wirklich die „Stützen der Throne, die Grundpfeiler des Staatswohls und Völkerfriedens" genannt werden können? „Wie gebrechlich diese Stützen sind," sagt Maurer, „das haben die Bourbonen in Frankreich erfahren, die ihren Sturz in der Julirevolution hauptsächlich ihren Günstlingen aus der Jesuitenpartei verdanken. Im Sonderbundskrieg in der Schweiz, der durch die Jesuiten heraufbeschworen worden war, setzten Metternich und Guizot alle Hebel in Bewegung, um dem Jesuitenregiment dortselbst zum Sieg zu verhelfen, — freilich vergeblich. Aber die Jesuiten konnten von dem Throne Louis Philipp's nicht die Katastrophe von 1848 und von Oestreich weder die Verluste in Italien noch die Niederlage von Sadowa abwenden. Sie waren eher Schuld daran. Sie haben weder dem König von Neapel und den italienischen Herzögen ihre Throne bewahren, noch von dem Welfenkönige in Hannover, der durch Begünstigung offener und heimlicher Jesuiten die Herrschaft seines Hauses bis an's Ende aller Dinge stützen zu können vermeinte, die Depossedirung abwehren können. Und welches das Schicksal des Kaisers Maximilian von Mexiko war, in dessen nächster Umgebung bis an's Ende der Jesuitenpater Fischer sich befand, ist noch in zu frischem Andenken, als daß die Erinnerung daran erneuert werden dürfte. Die revolutionären Bewegungen in Polen und Belgien sind nicht in geringem Maße ihr Werk. Und die Jesuiten sollten die Stützen der Throne, die Retter der Staaten sein?"

Im Gegentheil! Und Preußen kann durch nichts eiliger seinen eigenen sowohl als Deutschlands Zerfall in Scene setzen, als, wie es wirklich thut, durch Begünstigung der Jesuiten.

„Aber das politische Leben und Treiben" — betheuert der „fromme Vater" Ravignan — „sind uns fremd;

Diener der Kirche, leben und üben wir mit dieser unter allen Regierungsarten immer und überall nur das Werk des evangelischen Lehramts."

Ob der Heuchler — wollte sagen der „fromme Vater" — Ravignan die Wahrheit gesprochen hat, kann uns am deutlichsten die Geschichte der Schweiz vor Augen führen. In der Schweiz nämlich war es der Gesellschaft Jesu sogleich nach ihrer Restitution gelungen, ihre alten Collegien zu Sitten und Brieg wiedereinzunehmen. Am 19. September beschloß auch der große Rath zu Freiburg trotz der besonnenen Warnung des Vorortes Bern, die Lehranstalten des Kantons mit einem Fond von einer Million Schweizerfranken den Jesuiten zu überweisen; weitere Summen wurden dem Volksmarke ausgepreßt, um ihr Collegium und Pensionat mit mehr als verschwenderischer Pracht zu bauen. Als zur Zeit der Julirevolution in mehreren Kantonen die Verfassung in demokratischem Geiste revidirt und umgearbeitet wurde, organisirte die ultramontane Partei, von den Jesuiten zusammengehalten und geleitet, gegen die neuen Regierungen einen entschlossenen Widerstand; der päpstliche Nuntius selbst verlegte seinen Sitz von Freiburg nach Schwyz, dessen gut katholische Bevölkerung sich für diese Ehre dadurch dankbar bewies, daß sie den Jesuiten 1836 ein Collegium und unmittelbar darauf ein Pensionat und eine Secundarschule gründete; ja sie ließ es sich nicht nehmen, durch Frohnarbeit den Bau dieser Häuser zu fördern. Manche Vorgänge begünstigten die Maßregeln der Reaktion. Die Berufung des Dr. Strauß auf den theologischen Lehrstuhl nach Zürich und der dadurch veranlaßte Bauernaufstand am 6. September 1839 stürzte die liberale Regierung des Kantons, während der mißglückte revolutionäre Versuch, von dem reformirten Aargau einen katholischen Kanton Baden abzureißen, mit der Aufhebung der aargauischen Klöster endigte, worin jener Plan entworfen war.

Beides wurde mit Erfolg ausgebeutet, um den Verdacht im Volke zu erwecken, als gehe man von Seiten der liberalen

Regierungen darauf aus, die Kirche zu zerstören; den jesuitischen Wühlereien eröffnete sich ein weiter Spielraum und die Ereignisse drängten sich mit Blitzeseile. Im Mai 1841 wurde in Luzern die Verfassung im ultramontanen Sinne geändert; es bildete sich die Idee eines Bundes mit dem Zwecke, die katholischen Kantone und Landestheile von der reformirten Schweiz abzulösen und als einen selbstständigen Staatenverein ihr gegenüber zu stellen; bereits traten Luzern mit Zug und Freiburg in engere Einigung zusammen; von Luzern wurde der Funke der Zwietracht in das Wallis geworfen, und mit jesuitischem Gelde unterstützt — der Lyoner Missionsverein betheiligte sich an dem Unternehmen mit einer Summe von 98,000 Franken — überfielen die ultramontanen Oberwalliser die liberalen Bewohner des Unterwallis im Mai 1844 und bereiteten ihnen am Trient eine blutige Niederlage; die Unterdrückung der besiegten Partei und der Anschluß des Kantons an die Einigung war die nächste Folge. Vergebens stellte der Stand Aargau auf der Tagsatzung den Antrag, den Urheber aller dieser Machinationen, den Jesuitenorden von Bundes wegen aus der Schweiz zu verweisen; der Antrag fiel am 19. August 1844, nur von Baselland unterstützt, durch und Luzern beantwortete ihn mit dem schon im September gefaßten Beschluß, die Jesuiten zur Uebernahme der theologischen Lehranstalt und des Priesterseminars zu berufen.

Die tiefe Erbitterung, welche diese Ereignisse und besonders die finstere und drückende Schreckensherrschaft in Luzern hervorriefen, fand ihren Ausdruck in tadelnswerthen Unternehmungen der Selbsthülfe: da die Tagsatzung ihre vermittelnde Stellung nicht aufgab, so organisirte sich zum Sturze des verhaßten Regimentes ein Freischarenzug, der am 31. März und 1. April 1845 vor Luzern rückte, aber dort blutig aufgerieben wurde. Durch diesen Erfolg ermuthigt und zugleich durch die gemeinsame Gefahr zur Vorsicht gewarnt,

zumal bei den Wahlen im April 1845 in Zürich die Liberalen siegten, schlossen die sieben katholischen Kantone Luzern, Freiburg, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden und Wallis 1846 einen engen Bund, zunächst um sich gegen Freischaarenangriffe sicher zu stellen; aber als auch in Genf im Oktober 1846 die radikale Partei die Oberhand gewonnen hatte, so erklärte die Tagsatzung im Juli 1847 den Sonderbund für ungesetzlich, forderte dessen Auflösung und beschloß am 3. September die Ausweisung der Jesuiten.

In der 35. Sitzung der Tagsatzung am 2. September, und damit will ich schließen, stellte Zürich, die Jesuitensache betreffend, folgenden Antrag: Die Tagsatzung, in Betracht, daß sie laut Art. 1 und 8 der Bundesverfassung das Recht und die Pflicht hat, für die innere Sicherheit, Ruhe und Ordnung in der Eidgenossenschaft zu sorgen; in Betracht, daß die Existenz der Jesuiten diese gefährdet, und namentlich dieselbe in Luzern, bei dessen Stellung als Vorort, mit Ruhe und Ordnung unverträglich ist, beschließt: 1) Die Tagsatzung hat von Bundeswegen einzuschreiten; 2) Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis sind eingeladen, die Jesuiten zu entfernen; 3) jede künftige Aufnahme ist von Bundeswegen untersagt... Man hat lange gemahnt und namentlich Luzern dringend gebeten, noch ehe die Jesuiten dort waren; somit kann nicht von Zwang oder Ueberstürmen die Rede sein. Welche Antwort hat jedoch die Eidgenossenschaft auf alles dieß von Luzern erhalten? Zwei Antworten: Die eine war des luzerner Gesandten, des Tagsatzungs-Präsidenten, Rede, welche die Jesuiten bis in den Himmel erhob, alle liberalen Ideen dagegen auf das Erniedrigendste herabsetzte und die Greuel der Revolution in Parallele mit den Zuständen in den freisinnigen Kantonen zog, zu einer Zeit, wo man den Namen Freischaren noch nicht nannte. Diese Antwort rief im größten Theile der Schweiz tiefe Erbitterung hervor. Was war die zweite Antwort? Die Berufung der Jesuiten an den Vorort. Man hat somit weder Rechnung getragen der Eidgenossenschaft

noch dem eigenen Volke, den 7985 im Veto. Die Jesuiten kamen. Sie waren in voller Kenntniß, was ihretwegen geschehen, und kamen dennoch. Sie hatten gesehen, daß der Strom ihretwegen über alle Ufer gefluthet, ein bewaffneter Angriff im Jahre 1844 auf Luzern erfolgt; eine Masse gerichtlicher Verfolgungen und Vertreibungen vieler hundert Bürger. Auf der Tagsatzung im Hornung 1845 fand sich abermals keine Mehrheit für Hülfe in der Wurzel, und nun brach der Unwille im Volke los. Blut floß und Elend folgte. Die Jesuiten achteten Alles nicht. Sie haben kein Vaterland noch ein Herz für ein solches. Diese einfache Thatsache, ohne die Geschichte weiter über sie zu fragen, genügt ein Urtheil über sie zu fällen, über diese Gesellschaft, die den Namen entlehnt hat vom Urbilde aller Menschenliebe. Es charakterisirt sie das Wort ihres Generals: Sint ut sunt, aut non sint (Sie sollen sein, wie sie sind, oder nicht sein)! — Aber für die Eidgenossenschaft wird es unabweisbare Pflicht, dieses Dilemma einmal zu lösen und laut zu erklären: Non sint (Sie sollen nicht sein)! Die Mehrheit der Nation fordert es mit einer nie gesehenen Entschiedenheit; die Minderheit aber trotzt, die aufgehobenen Waffen in der Hand. Da ist kein anderer Weg, als nach Bundesartikel 8 Ruhe zu schaffen, auf daß nicht zum drittenmal die Masse den Ausschlag gebe.

Luzern (Fischer) trägt an, die ganze Sache fallen zu lassen, da der Antrag Zürichs ein Eingriff in die Kantonal-Souveränetät sowohl als in die Rechte der katholischen Confession sei und bleibe. Der Jesuitenorden, den nur beschränkte Köpfe anfeinden, ist für das Luzernervolk, das ihn nun einmal will und entschlossen ist, lieber im ehrenvollen Kampfe unterzugehen als sich zu unterwerfen. Auch Uri (Müller) spricht für die Jesuiten, und Schwyz (Oettiker) bemüht sich die Ansicht zu widerlegen, als suchten die Jesuiten die Jugend zu entnationalisiren. Wie wären sonst die Urkantone für sie und gerade Schwyz darunter? Der Schwyzer schaut gern

mit eigenen Augen; er gewahrt jedoch von dem heute Geschilderten nicht das Mindeste. Er ist eifersüchtig; er ist stolz auf seine Nationalität und hat einen scharfen Blick in solchen Dingen. Er betrachtet nun die Jesuiten 11 Jahre lang in der Nähe und kann nur beloben, was er an ihnen sieht. Sie sind ihm ein Gewähr für geistig und moralisch gesunde Erziehung. So ein Zeugniß gilt doch sicher mehr, als das eines Todfeindes. Dabei bleibt Schwyz unentwegt. Unterwalden (Durrer) plaidirt wie Schwyz; Glarus zeigt, wie Friedrich II. und Catharina den Orden beschützt, aber Alexander ihn wieder entfernt habe; wie früher die Fürsten, verlangen heute die Völker seine Entfernung, und zwar nicht bloß protestantische, sondern auch die katholischen Italiener. Zug (Bossard) räth zur Versöhnung; Freiburg (Fournier) bestreitet die Competenz der Tagsatzung, und Solothurn (Schmid) weist darauf hin, daß sein fast ganz katholisches Volk die Petition gegen die Jesuiten 6874 stark unterzeichnet und schon 1816, als der Nuntius Wiederaufnahme des Ordens gewünscht, dieß abgelehnt habe. Basel (Merian) hätte am liebsten gesehen, die betreffenden Orte hätten freiwillig auf einen Orden verzichtet, der freilich von jeher für den heftigsten Feind der Protestanten gegolten. Luzerns Stellung als Vorort mache die Sache noch bedenklicher. Aber weiter zu gehen, hindere der Bund und die confessionellen Verhältnisse. Eine Fortweisung sei allzu schwierig; Luzern könnte hier allein helfen, aber nur freiwillig. Baselland (Spitteler) steht zu Aargau, und Schaffhausen (Böschenstein) ruft: Basel bittet. Hat Bitten bisher geholfen? Thue man, was der Bund befiehlt! Oder darf die Tagsatzung nur einschreiten gegen Verbindungen, die das Ausland gefährden? Man heißt das Einschreiten Despotie. Besser eine Despotie von $^3/_4$ der Nation ausgeübt, als Anarchie. Der Zuger-Gesandte meint, confessionelle Garantie sei der erste Schritt; ich aber rufe: Verzichtet auf die Jesuiten! Das ist der erste. Appenzell I. Rh. (Fäßler) hält Erziehungs- und Kirchensachen für rein kantonal. Appenzell A. Rh.

(Oertli): Das Volk wisse recht gut, was dieser Orden bedeute, und daß die Frage eine politische und keine confessionelle sei. St. Gallen (Naeff) räth zum friedlichen Ausgleich und behauptet die Befugniß des Bundes. Graubünden (Abys): Die Schale des Ordens möge schön sein; der Kern vergiftet die Jugend des Landes. Alte Beschlüsse in Bünden brechen den Stab über ihn. Die Schweiz war glücklich, ehe die Jesuiten kamen. Sie sind die unheilbringende Pandorabüchse; darum fort mit ihnen! — Aargau (Weißenbach): Der Jesuitenorden sei kein ruhiger, meditirender, sondern ein politischer mit Welteinrichtung. Die Schweiz wisse, was die Jesuiten 1712 für eine Rolle gespielt, wie sie durch Missionen die Zwietracht nährten, bis der Bürgerkrieg losbrach. 1758 habe die Landsgemeinde Schwyz die Aufnahme der Jesuiten verweigert und jeden Antrag zu ihrer künftigen Aufnahme mit schwerer Strafe bedroht. Wallis habe sie nicht einstimmig aufgenommen, Freiburg noch weniger. In Luzern blicke schon in den dreißiger Jahren der Jesuitenplan hervor. Vergebens warnte der Clerus und die Einsichtigsten; die Missionen haben das Volk gewonnen und jenen den Boden weggenommen. Thurgau (Kern) vertheidigt die Befugniß des Bundes und fährt fort: Das viele Lob, das wir über die Jesuiten gehört, mag eben so wenig unbefangen, als mancher Tadel es sein mag. Die Geschichte urtheilt richtiger, als das Raisonnement des Tages. In Baiern unter einem Ministerium, das dem Ultramontanismus und Jesuitismus keineswegs sehr fremd war, erhob sich im Frühjahr 1846 die erleuchtete Kammer und sprach: „Wir erwarten, daß keine geistliche Gesellschaft im Reiche geduldet werde, welche den religiösen Frieden gefährden könnte.“ Ist das ein sprechender Beweis oder auch nur vag und nichtig? Ist es bei uns Zufall oder wahr, daß gerade die Kantone mit Jesuiten im Sonderbunde sind? . . . . Man beschwert sich hier, daß man ohne Zeugen, ohne Proceß, ungehört verdamme. Ist nicht auch dieß offenbare Verwech-

selung zwischen bloß politischem und Strafverfahren? Nicht um Individuen handelt es sich hier, sondern um eine Corporation, einen Bund, der durch Statuten, Wirken, Geschichte gerichtet dasteht.... Im Verfassungsartikel 4 ist dem Volke „Erziehung im Sinne der Demokratie und Republik" garantirt: wer nun in aller Welt kann glauben, daß ein Jesuit das könne, gemäß Einrichtung und Geist seines Ordens? Dieser war und ist immer gleich despotisch! — Tessin (Jauch) schildert die Zerrissenheit der Schweiz, das vergossene Brüderblut und das einstimmige Urtheil der civilisirten Welt über den Orden; wie Frankreich auf den bloßen Argwohn, er könne seinen Boden wieder betreten, aufgestanden sei wie ein Mann; wie Deutschlands Sinn nicht bezweifelt werden könne und Italien laut rufe: „Die Jesuiten sind unser Unglück!" Die meisten Rufenden sind Katholiken. Man redet hier so laut von Kantonen, und scheint zu vergessen, daß es auch eine Schweiz giebt. Ihr Banner ist das christliche Kreuz der Nächstenliebe; aber die Jesuiten hindern ihre Eintracht, ihr Wohlsein, ihr schlichtes Christenthum. Darum fort mit ihnen, diesen Feinden der Freiheit! Sie sind auf Leichen in's Land gezogen, fort mit ihnen, diesen Feinden des Friedens und der Ruhe! —

Waadt (Eytel) vertheidigt die Competenz des Bundes: Ein Kranker sei freilich Privatsache eines Hauses; werde aber die Krankheit Seuche, so werde sie auch Sache der Nachbarn, der Gemeinde, je nach Umständen des ganzen Landes. Eine solche Seuche bedrohe das Herz der Eidgenossenschaft. Die Nation sei erwacht und verlange Handeln, Thatsachen. Wer zu entscheiden habe, ob der Augenblick des Handelns da sei? Die öffentliche Stimme, die Mehrheit! — Wallis (Courten) will keine Zeitverschwendung durch Worte mehr, sondern Thaten. Wallis habe Jesuiten; es hatte sie, ehe es schweizerisch wurde, und wird sie behalten. Dem impetuösen Graubündner-Gesandten aber mit seinem pathetischen:

„Fort mit ihnen!" antwortete der Walliser mit aller Ruhe: „Viens les prendre!" — Neuenburg (Calame) erklärt die Sache für rein kantonal und confessionell, zwei Dinge von der heikelsten Natur, bei denen Nichtintervention von jeher Pflicht war. Genf zeigt es als unrichtig, daß Wallis vor dem Eintreten in den Bund Jesuiten gehabt haben könne, und liest eine Menge Zeugnisse aufgeklärter Katholiken, auch aus Freiburg, gegen den Orden vor. Bern (Ochsenbein) hat unbedingte Ausweisung in der Instruktion, will aber mit Zürich zu Milderem stimmen, vorbehalten, was später nöthig wird, — und hebt hervor, daß im Wallis noch exempte Bürgerklassen und der Protestantismus unterdrückt, in Freiburg Girard, den ganz Europa achte, vernichtet, die „Jagd auf Ketzerseelen" auf den höchsten Grad gebracht, das Volk intolerant, ein Theil der Kantone in Kriegszustand, Luzern mit Gewalt drohend und Wallis herausfordernd sei, seine Jesuiten zu holen. Ob das katholisch sei, daß dieser Orden der Kirche selbst wiederholt widerstanden und den Päpsten sich widersetzt habe? Ob das nicht heiße die Jugend entnationalisiren, wenn man Wilhelm Tell als Mörder und die Männer im Rütli als Demagogen darstelle? Wenn Pater Simmen in Freiburg in seinem Naturrecht 1832 und 1833 die Gleichheit der Menschen, Rousseau's Socialvertrag, die Fundamente der Volkssouveränetät als revolutionär schildere, hingegen die Monarchie als Typus, die Staatsdiener nicht als solche der Nation, sondern des Monarchen und den Adel als in der Natur selbst begründet erkläre? Die Eidesformel in der Bundesakte lautet: „Als Brüder im Glück und Unglück zu leben," was allein schon verpflichte, die ewige Ursache des Haders zu entfernen. — Fournier fragt, ob die Freischaren auch brüderlich gewesen? Die Jesuiten seien bloß das Banner; unter diesem Banner werde es an die Klöster gehen und von da, Gott wisse wohin. Aber man werde auf Widerstand stoßen; es gebe tiefe Volksüberzeugungen, die nicht weichen werden; der Katholizismus lehne sich an seine Kirche und

werde nicht unterliegen. Abys von Graubünden erwiderte dem Wallisergesandten, er werde, falls Wallis unglücklicher Weise die Jesuiten höher halten würde als den Eidgenossenbund, wirklich mit den andern Bundesgenossen erscheinen, aber nicht „pour les prendre", sondern — (mit einer Pantomime, andeutend prendre). Hierauf wurde Zürichs Antrag angenommen, obgleich fast zur selben Zeit der Jesuitenherold Cretineau-Joly in die Welt hinausposaunt hatte, „die gelehrten und herzhaften Kinder Loyolas, kalt wie die Vernunft und unversöhnlich wie die Wahrheit, seien die Avant- und Arriere-Garde der kirchlichen Heersäule, stets bereit die Feindseligkeiten zu eröffnen," damit die gläubigen Schafe der Heerde des Herrn „das fruchtbare Wasser des Lebens, das die Ketzer mit tödtlichen Giften verdorben haben, wieder gefahrlos schlürfen können." Ja, die „frommen Väter" thaten nach demselben Jesuitenherold in ihrem leichenhaft blinden Gehorsam noch weit mehr; denn „sie brachten als Förderer der Erziehung und Apostel der Heiden allen Völkern das vom Schatten des Todes verfinsterte Licht, erweckten den Glauben in den Herzen, linderten die Seelenangst und beschwichtigten die Sturmwogen der Leidenschaft." —

Der Widerstand, den die katholischen Kantone diesen Beschlüssen entgegensetzten, hatte am 4. November das Aufgebot des eidgenössischen Heeres zur Folge; zuerst erlag Freiburg; am 23. November entschied der Sieg bei Gislikon auch über Luzern und die andern; die ultramontanen Regierungen fielen; die Jesuiten hatten bereits Reißaus genommen und die von ihnen Bethörten dem Verderben preisgegeben. Seitdem haben sie auch — Dank der Vernunft! — aus Italien und Spanien Reißaus nehmen müssen, was natürlich den Wunsch nahelegt, die „frommen Väter," diese ruhelosen Störenfriede der Menschheit, möchten doch bald wenigstens der lieben Erde den Rücken kehren und ihr Bekehrungs- und Beseligungswerk auf dem nun „bald erscheinenden zweiten Erdenmonde" beginnen; denn von da aus

könnten sie vielleicht bisweilen herüberschielen und sich von der irdischen Glückseligkeit der von Pfaffenlug und Pfaffentrug entlasteten Menschheit überzeugen. Bis dahin aber mögen alle weisen Regierungen, alle ehrlichen Bürger und rechtschaffenen Menschenfreunde mit allen ehrbaren Waffen jenes römisch-pfäffische Ungethüm bekämpfen, das unverschämt genug ist, noch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung in „klassischer" Rohheit von einem „Rechte des Feuers" zu sprechen und allen Thronen den Krieg zu erklären, die nicht von Gottesgnaden und Vasallen des Papstkönigs sein wollen. So sei es!